Wiener Stadt-Bibliothek.
76722 A

76722

Rote Jugendfahnen über Wien

Das Internationale Jugendtreffen 1929

ROTE JUGENDFAHNEN ÜBER WIEN

DAS BUCH VOM 2. INTERNATIONALEN SOZIALISTISCHEN JUGENDTREFFEN 12.—14. JULI 1929

HERAUSGEGEBEN
IM AUFTRAG DER SOZIALISTISCHEN
JUGEND-INTERNATIONALE
BEARBEITET VON A. PIPERGER, WIEN

BERLIN UND WIEN 1929
ARBEITERJUGEND-VERLAG, BERLIN SW 61
SOZIALISTISCHER JUGENDVERLAG, WIEN

DIE GENERATION, DIE HEUTE JUNG IST, WIRD ENTSCHEIDEND DAFÜR WERDEN, WELCHER FORTSCHRITT IN DER BEWÄLTIGUNG DER PROBLEME DER INTERNATIONALE, IN DER ZEIT, DIE KOMMT, ERZIELT WERDEN KANN.

FRIEDRICH ADLER

J n. 114600

INHALTSÜBERSICHT

Seite

Die Alten an die Jungen 5
Drei Tage unvergänglicher Kraft 6
Die nächsten Ziele 8
Werk der Jugend 9
Ein paar Zahlen 10
Von Salzburg nach Wien 13
Der Triumphzug nach Wien 15
So haben die Wiener Arbeiter ihre jungen Gäste empfangen 19

Der erste Tag

Die Eröffnungsfeier auf dem Heldenplatz.. 22
Wiener Tage 31
Stadtgänge 32
Woher nimmt Wien das Geld für seine Werke? 37
Die Feiern 39

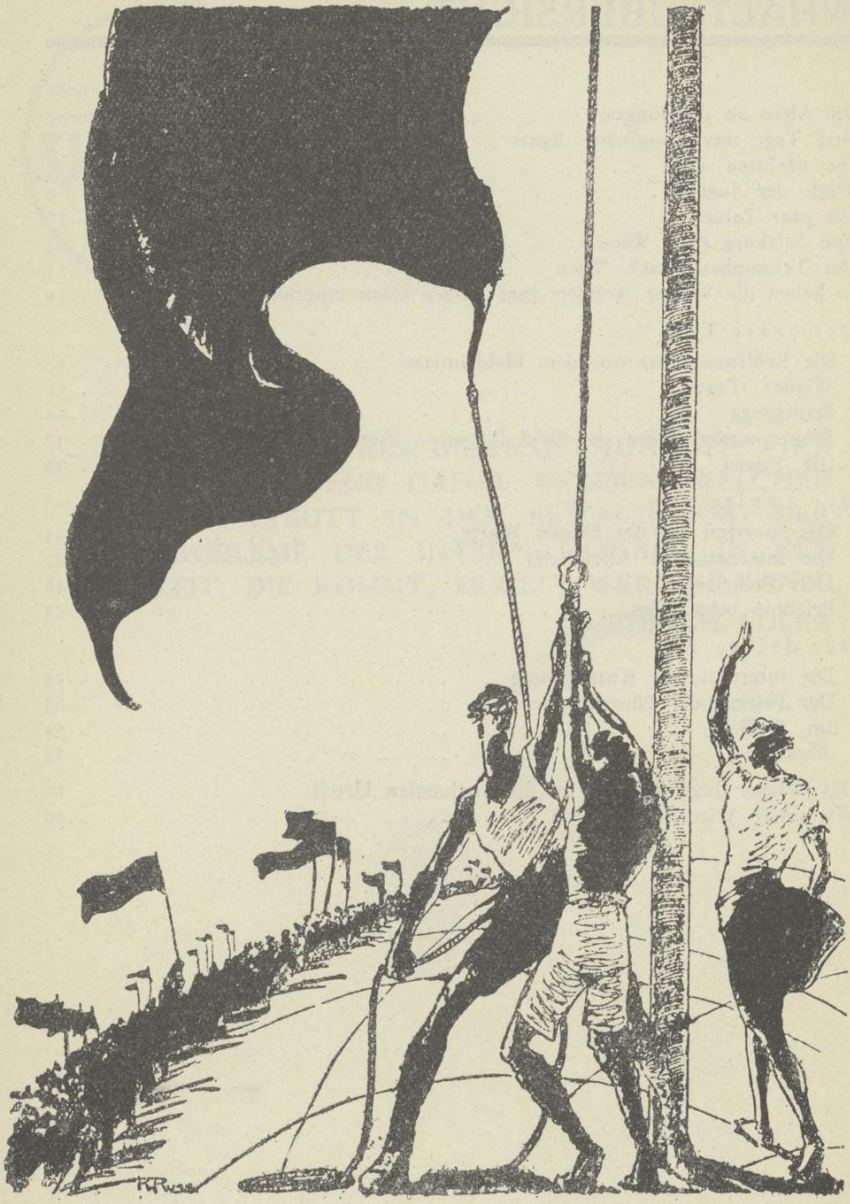
Der zweite Tag

Das Sportfest auf der Hohen Warte 45
Die internationale Abendfeier 47
Der Fackelzug 48
Erlebnis beim Film.. 51

Der dritte Tag

Die internationale Kundgebung 54
Der Festzug der Fünfzigtausend 63
Im Spalier.. 74
Abschied 84

Das Wiener Jugendtreffen im internationalen Urteil.. 89
Wie unser Wien-Buch wurde 96



Zeichnung von R. Ruß—Wien

Die Alten an die Jungen

Das, was wir ahnen, wird sich euch enthüllen;
Das, was wir hoffen, wird sich euch erfüllen;
Ihr werdet unsrer Bäume Früchte pflücken;
Der Zukunft Land wird euer Aug' entzücken;
Die höchsten Gipfel werdet ihr ersteigen;
Der Menschheit Erbschaft, sie wird euch zu eigen.

Wir preisen euer Los, doch ohne Neid;
Wir weichen euch, doch ohne Bitterkeit.
Denn unser Wille wird durch euch zur Tat,
Durch euch nur wird zur Ernte unsre Saat;
Ihr schreitet unsren Weg auf euren Bahnen,
In euren Händen wehen unsre Fahnen.

Nur scheinbar trennt die Zeit uns und der Raum:
Wir sind nur Ringe an demselben Baum,
Wir sind nur Wellen in demselben Strom,
Wir sind nur Quadern an demselben Dom,
Wir sind nur Speichen an demselben Rad —
Wir sind das e i n e Proletariat. Li

Am Tage der Eröffnung des 2. Internationalen Jugendtreffens, dem 12. Juli 1929, in der Wiener Arbeiter-Zeitung

Drei Tage unvergänglicher Kraft

Unser Leben ist nicht allzureich an strahlender Freude, nicht allzusehr erfüllt von Schönheit und Glück. Frühzeitig wird die Jugend der Arbeiterklasse mit dem Ernst des Daseinskampfes vertraut gemacht. Die Härte der elterlichen Armut, die Enge der Wohnung, die Freudlosigkeit der Kindheit, die Trostlosigkeit der Straßen, die Frühzeitigkeit des Erwerbes — all das läßt nicht viel Raum zur Entfaltung sonnigen Menschentums. Und hätten wir nicht unsere Organisation, glühte nicht in uns die große, lebensgestaltende Idee des Sozialismus, uns bliebe nichts vom Leben als der nackte Kampf um das Dasein, als die tierhafte Befriedigung unserer Naturtriebe.

Aber wir haben unsere Organisation, wir haben unsere Idee. Und so ist es der Kampf um unsere Ideale, ist es das Ringen um den Sozialismus in der Welt und in uns selbst, die uns Lebensinhalt, Lebenskraft und Lebensglück schenken. Doch nur ganz selten haben wir das große Glück, unsere Idee förmlich fleischgeworden und in strahlender Lebenskraft vor uns zu sehen. Das ist immer dann, wenn große Festtage des arbeitenden Volkes oder der arbeitenden Jugend Hunderte, Tausende, Zehntausende zusammenführen zu großen sozialistischen Bekenntnissen. Wenn dann die roten Fahnen fliegen, die feurigen Kampfeslieder ertönen, die sehnsuchtsvollen Augenpaare hell aufleuchten, dann, ja dann fühlen wir zutiefst, wie schön die Welt trotz aller Not und aller Enge des Alltags sein kann, wie herrlich es doch ist, gemeinsam mit gleichgläubigen und gleichwissenden Brüdern und Schwestern um ein letztes, höchstes Ziel zu ringen.

Aber wir alle wissen es heute: Größer als alle bisher erlebten Tage des Kampfes und die uns Tage der Freude waren, gewaltiger als alle Jugendkundgebungen, die es vorher in der Welt gegeben hat, begeisternder und beglückender als jemals ein solches Sichtbarwerden der sozialistischen Idee, waren diese drei rotleuchtenden Julitage, in denen sich das Internationale Jugendtreffen in Wien aufgebaut hat.

In diesen drei Tagen ist nicht nur all die Schönheit, all die Kraft, all die Menschenliebe einer erst ersehnten und erträumten Welt für kurze Zeit Wirklichkeit geworden; in diesen drei Tagen hat die letzte, die größte, die erhabenste Idee der Menschheit lebendige Gestalt angenommen: die Idee der allumfassenden, allbefreienden Internationale.

Was wir früher nur sagten und sangen, wovon wir sonst nur ehrfurchtsvoll sprachen, was wir ehedem gläubigen Herzens ersehnten, es ward für drei Tage zur prangenden Wirklichkeit. Die Legende kündet, daß einst der Führer seines Volkes sehnsuchtsvoll und nur aus der Ferne das gelobte Land sehen durfte. Wir aber haben drei Tage auf dem Boden des gelobten Landes gelebt.

Drei Tage, ach drei kurze Tage nur! So gewaltig und umfassend der Inhalt dieser drei Tage war, sie waren im Augenblick vorbeigerauscht. Kaum hatten wir das unfaßbare Licht erschaut, war es schon wieder verloschen; kaum war unsere Seele von den Klängen einer neuen, vorher nie gehörten Musik erfüllt, war sie schon wieder verklungen; kaum hatten wir unseren Fuß auf den Boden des Zukunftslandes gesetzt, mußten wir es schon wieder verlassen.

Aber wir fühlen es zutiefst — und dies ist das kostbarste, das Wien uns gegeben hat —, das Licht von Wien leuchtet weiter in unseren Seelen, die Musik von Wien tönt fort und fort in unseren Ohren und die überirdische Schönheit des Zukunftslandes bleibt lebendig in unseren Herzen — solange wir leben. In all die grauen Stunden unserer Alltagsenge, durch all die niederdrückenden Tage des kapitalistischen Frondienstes, durch all die quälende Armut unseres Proletarierdaseins leuchtet die Erinnerung an die drei Tage von Wien und gibt uns Mut und Kraft und Begeisterung zur Arbeit für eine andere, schönere Welt.

Laßt uns dieses kostbare Gut der Erinnerung in unseren Herzen lebendig halten! Laßt uns oft und oft in dieses Land der Erinnerung schreiten und darin verweilen! Wir werden immer wieder verjüngt und gestärkt in den Alltag zurückkehren.

Laßt uns aber auch den Freunden und Freundinnen, die nicht nach Wien kommen konnten, von diesen wundersamen drei Tagen erzählen. Ein Abglanz unseres glückhaften Erlebens wird ihre Herzen erleuchten und erwärmen.
Dieses Buch von den Wiener Tagen soll euch, die ihr in Wien gewesen seid, helfen, das kostbare Gut der Erinnerung an Wien, vielleicht das kostbarste Gut eures Lebens, alle Zeit lebendig und wirkungsfroh erhalten. Es soll aber auch denen, die nicht in Wien sein konnten, verkünden, was in Wien geschehen ist und es soll schließlich in all denen, die das große Glück hatten, an diesem Werke mitarbeiten zu können, immer wieder aufs neue die höchste Freude lebendig halten, die ein Mensch erleben kann: die Freude an der eigenen Arbeit, die Freude am Gelingen des Werkes, dem man diente.

Möge also dieses Buch allen Teilnehmern am zweiten Internationalen Jugendtreffen die Erinnerung an Wien frisch beleben und neu stärken, möge es allüberall und allezeit jenen wundersamen Geist verbreiten, der jene drei unvergeßlichen Tage von Wien erfüllt hat, den Geist des Kampfes gegen die zerbrechende Welt von heute, den Geist der schöpferischen Gläubigkeit an die Welt von morgen, den Geist der alles bezwingenden Liebe zu all den Menschen, die mit uns leiden und mit uns kämpfen.

Ein Künder der schönsten Tage, die wir erlebten, ein Bote aus dem Zukunftslande, ein Rufer zum Kampf um die strahlende Welt des Sozialismus — das soll dieses Wien-Buch werden!

Felix Kanitz—Wien

Die nächsten Ziele

Internationale Aufgaben nach dem Wiener Jugendtreffen

Von Erich Ollenhauer-Berlin
Sekretär der Sozialistischen Jugend-Internationale

Das Wiener internationale Jugendtreffen wird in der Geschichte unserer Bewegung fortleben als die wuchtigste und eindrucksvollste internationale Demonstration, die bisher stattgefunden hat. Es ist ein erfreulicher Weg nach vorwärts, den wir vom Hamburger Gründungskongreß 1923 bis zu den Wiener Julitagen 1929 zurückgelegt haben. Wir sind eine Macht von internationaler Bedeutung geworden, die vor allem gegründet ist auf eine starke internationale Gesinnung vieler Zehntausende junger Menschen in ganz Europa.

Diese Feststellungen sind kein Selbstlob, sie stützen sich auch auf die Eindrücke, die die erwachsene Arbeiterschaft gewonnen hat, und sie werden bestätigt durch das Echo, das die Wiener Tage bei dem Gegner ausgelöst haben. In Wien waren die führenden Funktionäre der internationalen sozialistischen Arbeiterbewegung Zeuge des Massenaufmarsches und sie waren überrascht von der Wucht der Veranstaltungen. Die schönste Anerkennung des Erfolges der Wiener Tagung war aber das Wort des Wiener Arbeiters, der angesichts des großen Festzuges über die Ringstraße sagte: „So, jetzt können wir es wieder einmal aushalten."

Der Erfolg, der uns eine tiefe Befriedigung gab, hat dem Gegner erhebliche Sorgen bereitet. Die österreichische bürgerliche Presse, vor allem die klerikale, hat ihren Anhängern immer wieder auseinanderzusetzen versucht, daß die sozialistische Jugendbewegung trotz des glänzenden äußeren Eindruckes des Jugendtreffens, der nicht bestritten werden könne, ihr Ziel nicht erreichen werde. Immerhin sei die Gefahr, die von dort drohe, groß genug, um die katholische Bewegung zu verstärkter Erziehungsarbeit zu veranlassen. Selbst die Kommunisten, die schon seit Monaten zur Selbstberuhigung über die Mitgliederverluste aus den Verbänden der Sozialistischen Jugend-Internationale berichtet hatten, mußten zugeben, daß es der Sozialistischen Jugend-Internationale gelungen sei, einen äußeren Erfolg zu erringen. Ein solches Zugeständnis will bei den Kommunisten allerlei bedeuten. Selbstverständlich haben sie im gleichen Atemzug festgestellt, daß es sich um eine rein sozialfaschistische Veranstaltung gehandelt habe, und daß es darum tief bedauerlich sei, daß noch immer so große Massen junger Arbeiter den Verrätern folgen.

Uns zeigt dieser Widerhall, daß unsere Sache gut steht. Wir werden den Schwung zu nutzen wissen.

Werk der Jugend

Das überaus schwere, große und verantwortungsvolle Organisationswerk des Jugendtreffens wurde nahezu ausschließlich von jungen Menschen vollbracht. Und vielleicht haben jene Genossen recht, die sagen, daß vor allem in diesem Umstande die Ursache für die einzigartige Art der Veranstaltung, für das vollkommene Gelingen des riesenhaften Unternehmens zu suchen ist. Die arbeitende Jugend aller Länder, vor allem aber die arbeitende Jugend Wiens hat gezeigt, wieviel schöpferische Kraft, wieviel Zähigkeit und wieviel Verantwortungsgefühl in ihr lebendig ist.

Aber innerhalb dieser Mitarbeit von Massen der Wiener Jugend traten die nahezu unglaublichen Leistungen einzelner junger Menschen hervor. Da waren Jugendgenossen und Jugendgenossinnen, die bisher nur untergeordnete Arbeit im Betriebe oder schlichte Mitarbeit in Ortsgruppen geleistet haben. Doch schier über Nacht verwandelten sie sich zu Leitern großer, verantwortungsreicher Ressorts.

Unter den vielen großen Erfolgen, die uns das Jugendtreffen gebracht hat, ist der wohl nicht der geringste, daß es durch dieses Werk der Jugend für die Jugend offenbar wurde, wieviel schöpferische Einzelkräfte in der jungen Generation des Proletariats schlummern und wie schade es ist, daß diese Kräfte nicht öfter und dauernder wirksam gemacht werden können.

Ein paar Beispiele für viele. Wir wollen jedoch nur die Rufnamen derer nennen, von denen wir sprechen. Nur beim ersten nennen wir den ganzen Namen, weil seine Leistung doch ganz besonderer Art gewesen ist.

Da war also unser Erwin Leuchter, nicht viel über 20 Jahre alt, bisher tätig in der sozialistischen Mittelschülerbewegung und Dirigent von Wiener Bezirksjugendchören. Wir haben ihm die Organisation der künstlerischen Veranstaltungen übertragen. Das aber hieß den künstlerischen Aufbau von drei Massenkundgebungen im Freien durchführen, an denen je 30.000 bis 50.000 Menschen teilnahmen; dann aber neun gewaltige künstlerische Feiern in den größten Sälen Wiens zu organisieren, von denen etliche zweimal wiederholt wurden und bei denen insgesamt zwölfhundert Menschen mitwirkten. Insgesamt trug er die Verantwortung für 27 künstlerische Veranstaltungen, die sich binnen vier Tagen abwickelten. Wer auch nur eine kleine Jugendfeier veranstaltet hat, weiß, welch riesenhafte Arbeitsleistung, welche Fülle von künstlerischen und organisatorischen Fähigkeiten das Gelingen von 27 gewaltigen künstlerischen Feiern voraussetzt. Und dem 25jährigen Erwin ist das Werk restlos gelungen!

•

Da war unsere Paula, ein Proletariermädel mit 22 Jahren, Mitarbeiterin einer Wiener Ortsgruppe. Sie wurde zur ständigen Vorbereitungsarbeit ins Büro des Jugendtreffens versetzt; und da wuchs sie nun mit dem Werke. Sie besorgte tausendfältige organisatorische Vorarbeiten mit Geschick und Gewissenhaftigkeit; sie führte eine internationale Korrespondenz, die sich über achtzehn Länder erstreckte und sie wußte Bescheid über alle Details des riesenhaften Organisationsapparats. Sie führte in den letzten vier Wochen vor dem Jugend-

treffen die Geschäfte, die in einem bürgerlichen Unternehmen der leitende Prokurist zu besorgen hat. Und sie vollbrachte ihre Aufgabe mustergültig, trotz ihrer Jugend oder wegen ihrer Jugend.

•

Da war der 19jährige Bruno, Obmann einer Wiener Ortsgruppe. Er stellte sich zur freiwilligen Mitarbeit zur Verfügung und übernahm das Expedit der Teilnehmerkarten und die Einteilung der Eintrittskarten für die künstlerischen Veranstaltungen. Eine schwierige, nur durch eine glückliche Verbindung von Selbständigkeit und Präzision zu vollbringende Aufgabe. Und der Neunzehnjährige, der niemals vorher eine so schwierige, größte Aufmerksamkeit und Hingabe erfordernde Tätigkeit geleistet hatte, nimmt die Sache in Angriff und führt sie musterhaft durch.

•

Da ist unser Josef gewesen, ein Jugendgenosse, der sich zum Beamten der Lehrlingsschutzstelle der Arbeiterkammer durchgearbeitet hat. Er übernimmt eine überaus wichtige Arbeit, die Evidenzführung der Quartiere. Aber bald weitet sich sein Aufgabenkreis. Er wird zu einem der wichtigsten Faktoren unseres „Wohnungsamtes". Mehr als 10.000, nahezu alle Quartiermeldungen gehen durch seine Hand und mit bewundernswerter Präzision vollzieht er Quartierzuweisung über Quartierzuweisung. In einer Armee hätte er den Rang eines hohen Generalstabsoffiziers bekleiden müssen.

•

Da war unser Peppo, Mitarbeiter bei den Kinderfreunden und Gärtner. Er kam ins Büro und übernahm eine wichtige Funktion im Verkehrsausschuß. Er schuf in den wenigen Tagen die großzügige Organisation des Empfanges der Gäste auf den Bahnhöfen. Da waren Musikkapellen, Redner, empfangende Organisationen für 25 Sonderzüge und Sonderdampfer einzuteilen und vieles mehr. Wenn dann alles so trefflich geklappt hat und schon der erste Eindruck, den die Gäste in Wien empfingen, ein so herrlicher war, so ist es das Verdienst dieses 24jährigen Gärtners.

•

Das sind einige wenige Beispiele; wir könnten noch ein Dutzend ähnlicher aufzählen. Eines aber ist sicher: Die Jugend einer Klasse, die solche Begabungen und Kräfte umschließt, wird imstande sein, nicht nur gegen den Kapitalismus zu kämpfen, die wird auch imstande sein, erfolgreiche sozialistische Aufbauarbeit zu leisten.

F. K.—Wien

Ein paar Zahlen

Am Jugendtreffen nahmen insgesamt etwa 50.000 Jugendgenossen und Jugendgenossinnen teil, und zwar: 14.000 Reichsdeutsche, 3500 Jugendliche aus der Tschechoslowakei, 520 Holländer, 350 Schweden, 160 Dännen, 60 Finnländer, 350 Polen, 10 Schweizer, 100 Belgier, 70 Bulgaren, 7500 Jugendgenossen und -genossinnen aus der österreichischen Provinz, 22.000 Wiener, 300 Delegationen aus Estland, Lettland und Palästina. Im ganzen waren 18 Nationen vertreten.

Das „Wohnungsamt" des Jugendtreffenbüros

Der Umsatz des Büros betrug 500.000 Schilling. In diesem Umsatz sind natürlich die aufgebrachten Fahrgelder nicht inbegriffen, sondern es sind nur Teilnehmer- und Verpflegsgebühren.

Bis zum 11. Juli waren 18.000 unentgeltliche Privatquartiere angemeldet. Trotzdem mußten noch Massenquartiere eingerichtet werden, für die 5 Waggon Stroh benötigt wurden.

9 künstlerische Veranstaltungen fanden in allen großen Wiener Sälen gleichzeitig statt. Fast jede dieser Veranstaltungen wurde dreimal aufgeführt. Im ganzen waren es 25 Veranstaltungen. Bei den künstlerischen Veranstaltungen haben etwa 32.000 Jugendliche als Zuschauer teilgenommen und 1000 Menschen haben mitgewirkt.

Im Rahmen des Jugendtreffens fanden 10 Sonderveranstaltungen statt, und zwar Veranstaltungen der Studenten, Mittelschüler, burgenländischen S. A. J., freigewerkschaftlichen Jugendgruppen, deutschen Jungsozialisten, Poale-Zionisten, Junglehrer, Arbeiter-Abstinenten, Arbeiter-Esperantisten.

Die Jugendgruppe der „Naturfreunde" organisierte 195 größere Wanderungen, an denen sich 3400 Teilnehmer beteiligten. Für diese Arbeit standen 240 Jugendgenossen als Führer zur Verfügung. Die Partien wurden in das Salzkammergut, Glockner- und Sonnblickgebiet sowie auf Rax und Schneeberg geführt.

Es gibt ka Schwierigkeit!

Original vom Schanktisch

Das wurde sozusagen die interne Parole für das Büro des Jugendtreffens. Wie sind wir zu dieser optimistischen Losung gekommen? Nun, auf höchst einfache Art.

In der Nähe des Büros ist ein kleines Wirtshaus, wo die ständigen Mitarbeiter ihr Mittagessen einnahmen. Und über dem Schanktisch dieses Wirtshauses prangte dieses Wort. Eines Tages sagte einer von uns im Vorbeigehen: „Das wäre die richtige Parole für uns! Mag geschehen was da will, ob wir zuviel Wohnungen haben werden oder zu wenig, ob zuviel Gäste kommen werden oder zu wenig, ob noch so viel Hindernisse bei den künstlerischen Veranstaltungen oder bei der Verpflegung auftreten werden, wir werden uns nicht entmutigen lassen; wir sind jung und das ist schön und wir werden es zuwegebringen, mag da kommen, was will. Mit einem Worte: Es gibt ka Schwierigkeit."

Sprachentwicklung im Büro des Jugendtreffens:

Was ist ein Tipplermaat?

Unsere norddeutschen Genossen von der Waterkante werden vermuten, daß das irgendein seemännischer Ausdruck wäre; aber richtig wird's ihnen doch auch nicht vorkommen, weil die Tippler in Wirklichkeit nicht auf See zu finden sind. Nun hängt das Wort zwar mit Tippler zusammen, aber der „Maat" ist auf höchst unseemännische Art dazugekommen. Und das war so: Bereits drei bis vier Wochen vor Beginn des Jugendtreffens trafen die ersten Tippelbrüder ein. Obgleich wir nun der Meinung waren, daß die meisten dieser Leute undiszipliniert gehandelt hatten und keineswegs beispielgebend wirkten, mußten wir doch für ihre Unterbringung Sorge tragen. Außerdem waren manche unter ihnen, die gar nicht leicht zu behandeln waren und nebst erstklassiger, selbstredend unentgeltlicher Unterbringung auch erstklassige Verpflegung zu denselben Preisen forderten. Die Leute standen zu Dutzenden vor dem Büro des Jugendtreffens und machten mitunter auch Krach. Da mußten wir einen unter unseren Mitarbeitern finden, der nun das Ressort der Unterbringung der Tippelbrüder zu übernehmen hatte. Die Wahl fiel auf den Fredl (wieder einer aus der Schar der Jungen, die Großes und Tüchtiges geleistet haben).

„Ja, wirst du die Sache auch machen können?" fragte der eine. „Aber ja, der ist ja ein Diplomat", sagte der zweite. „Aha, ein Tipplermaat", rief der dritte. Auf diese Weise ward Fredl installiert und er bekam nicht nur einen neuen Posten, sondern es wurde auch ein neues Wort für ihn geprägt. Und er hat sich sowohl als Diplomat als auch „Tipplermaat" glänzend bewährt.

Von Salzburg nach Wien

Eigentlich war Wien nicht der zweite, sondern der dritte Internationale sozialistische Jugendtag. Denn der erste war nicht in Amsterdam, sondern bereits 1922 in Salzburg. Aber der war vor der Vereinigung der damals noch in mehrheitssozialistische und unabhängige (Freie proletarische) Jugend gespaltenen Arbeiterjugend. Deshalb mag es richtig sein, Salzburg nicht in den Kreis der großen internationalen Jugendtage einzureihen. Und doch weckte der Wiener Jugendtag Erinnerungen über Erinnerungen an jene erste internationale Zusammenkunft der proletarischen Jugend und lockte zu Vergleichen zwischen damals und jetzt.

1922 und 1929 — nur sieben Jahre dazwischen. Und doch, welch gewaltiger Unterschied zwischen den beiden Jugendtagen. So groß wie der zwischen Salzburg und Wien. Ja, ein Vergleich dieser beiden Tagungen spiegelt erst so recht die gewaltige innere und äußere Entwicklung der sozialistischen Bewegung in diesen sieben Jahren.

Für die äußere Entwicklung nur zwei Zahlen: 1922 fuhr ein Sonderzug von Leipzig nach Salzburg mit rund 500 Teilnehmern. 1929 fuhren an die 20 Sonderzüge mit 15.000 von Deutschland nach Wien. Dazu kommen noch über 2000 Reichsdeutsche, die zu Fuß nach Wien pilgerten.

Schon die Organisation des Jugendtages war dieses Mal imponierend, während sie damals manches zu wünschen übrig ließ. Diesmal erhielt jeder Teilnehmer bereits in der Heimat ein kleines Heft mit den Eintrittskarten zu den verschiedenen Veranstaltungen und einer Quartierkarte mit Namen und Adresse des Quartierwirtes.

•

In Salzburg gab es Schwierigkeiten, da fast zweihundert weder Einzel- noch Sammelpaß hatten. Drei Stunden verhandelte ich mit den Beamten. Immer, wenn ich glücklich einen breit hatte, sagte er: „Jo, aber do kann i nix moch'n, do müss'n S' zu dem Herrn X gehn!" Na, endlich hatte ich auch den letzten so weit, daß er die Jugendlichen durchließ ohne Paß und — ohne Bezahlung.

Alles das gab es bei der Wienfahrt nicht. Und noch eines war in Wien anders, unendlich viel schöner: 1922 war in Deutschland der Kampf um die Farben der Republik auf seinem Höhepunkt. So fuhren wir gegen Salzburg fast alle mit einem schwarzrotgoldenen Bändel im Knopfloch. Bei unserer Ankunft konnten wir uns gar nicht erklären, warum uns die österreichischen Jugendgenossen so mißtrauisch ansahen. Bis sich dann das Rätsel löste und wir erfuhren, daß Schwarzrotgold bei ihnen die Farben der Nationalisten waren! Ein niedlicher Witz der Weltgeschichte. Es dauerte jedoch eine ganze Weile, bis diese Spannung überwunden war.

In Wien dagegen war von der ersten Sekunde an alles eins, fühlten sich alle als Einheit, aufs engste verbunden durch gemeinsame Sprache, gemeinsames Volkstum und die gemeinsamen sozialistischen Ideen und Ideale.

•

Und dann war Wien — die Stadt wie die Bevölkerung — natürlich eine unerhörte Steigerung gegen Salzburg. Gewiß, bereits damals machte es auf uns einen unvergeßlichen Eindruck, als Arbeiter, Frauen und Kinder uns auf der

Straße mit ihrem warmen, zu Herzen gehenden „Freundschaft!“ grüßten und begrüßten. Aber wieviel stärker war dieser Eindruck auf der Wienfahrt. Von dem Augenblick an, in dem die Sonderzüge über die österreichische Grenze fuhren, begann das Winken, Zurufen und Tücherschwenken von jung und alt. Klang uns aus den Wohnungen und Fabriken, von Straße, Feld und Arbeitsstätten das herzliche „Freundschaft!“ entgegen.

Und dann der Empfang in Wien! Begrüßten uns in Salzburg tausende, so waren es in Wien hunderttausende. Ja, abgesehen von einigen „vornehmeren“ Vierteln der Innenstadt gewann man den Eindruck, daß uns die ganze Millionenstadt willkommen hieß. Nicht umsonst heißt ja Wien die rote Stadt. Und beglückend spürte die Jugend aller Länder, daß der Pulsschlag dieser großen, wunderbar schönen Stadt im Gleichtakt schlug mit dem ihren. Und so klang es von den improvisierten „Sprechchören“ in den Festzügen immer wieder auf: „Die rote Jugend grüßt das rote Wien!“ als Ausdruck dieses überwältigenden Gefühls von Jubel, Dank und Glück.

•

Wie der Wiener Jugendtag so die rasche, verheißungsvolle Entwicklung der sozialistischen Bewegung, besonders der sozialistischen Jugendbewegung widerspiegelt, wird er zugleich zum stärksten Antrieb für den weiteren siegreichen Aufstieg.

Kurt Heilbut—Dresden

 Rote Fahnen auf der Donau

Der Triumphzug nach Wien

Klak — klak — klak — — klak — klak — klak — —
Klappert langsam der Zug aus der Halle des Anhalter Bahnhofs.
Nachts 2 Uhr — unausgeschlafene Gesichter, aber Spannung in den Augen.
Grüßt die Stadt Wien.
Wo längst kein Bahnsteig mehr, stehen noch zurückbleibende Genossen.
Grüßt das rote Wien! Freundschaft!
In den Abteilen richtet man sich häuslich ein, wird schnell vertraut.
Ein Ziel, Wien — eine Idee.
Wir sind im zweiten Zug, annähernd 2000 Berliner beteiligen sich.
Schon jetzt hören wir: das Treffen ist stark überzeichnet.
Hunderte Einzelanmeldungen, die nicht in der S. A. J. organisiert.
Gewerkschaftsjugend — auch manche alte Gesichter.
Viele versuchen zu schlafen, lehnen sich an den Nachbar.
Ratatam — Ratatam — —
Sehr früh treffen wir in Dresden ein, sehen erste Straßenbahnen;
wenige Arbeiter unterwegs, viele winken.
Die Jugend steckt die Wimpel heraus!
Dann die Fahrt durch Sachsen, diese einzige Fabrik:
Schornsteine und Rauch, Rauch und Schornsteine.
Dazwischen die Elbe mit mühseligen Schleppdampfern.
Grüße herüber und hinüber, zwischen fahrendem Zug und Arbeitern.
Die Schläfer ermuntern sich — Sächsische Schweiz!
Mancher zeigt bekannte Punkte, erklärt — mehr staunen die Gegend an.
Berge kennt der Berliner nicht — hier gar Felsen!
Daher die Verschwendung an Photoplatten.
Die Gegend wird romantisch, bergig, felsig.
Der Zug ist jetzt rot bewimpelt.
Zahlreiche Steinbrüche längs der Bahnlinie. Die Belegschaft winkt restlos.
Langsam wird uns klar, was die Internationale bedeutet!
Gruppen von Streckenarbeitern — die gleichen freundlichen Grüße!
Eigenartig, aber nicht unsympathisch die Verhältnisse auf einem Provinzbahnhof, wo man schon südlichen Gepflogenheiten huldigt:
Der Schreibtisch des Herrn Stationsvorstehers steht im Freien.
Auf dem Vorplatz des schmucken orangefarbenen Gebäudes stehen Topfbäume und ein — Diwan!
Blumen an den Fenstern. Alles sehr friedlich — ein Idyll.
Gegen Abend die zweite Grenzstation, klein und primitiv.
Dann hinein nach Österreich.
Gmünd. Parteijugend begrüßt uns.
Personal wie Bevölkerung sind uns in jeder Weise behilflich.
Freundliche Menschen: „Für Geld hab i dös aber net 'tan!"
Nie werde ich vergessen, wie Kinder rote Nelken in die Wagen reichen.
Der Zug ruckt an — „Freundschaft, Freundschaft!"
Ein Erlebnis wird die Fahrt durch Österreich.
Keine Girlanden, keine Ehrenpforten — dazu schon Dämmerung und nur noch wenig Menschen unterwegs.

Trotzdem stehe ich nicht an, diese Fahrt als einen Triumphzug zu bezeichnen.
Vor fast jedem Bahnwärterhaus die gesamte Familie — winkend.
Kleine Dörfer an der Strecke — man sieht auf einen winzigen Platz.
Beim Vorbeifahren des Zuges kommen die Bewohner aus den Häusern gelaufen, stehen auf der Straße, in den Türen, an den Fenstern; an den Bahnschranken die Jugend, winkend — rufend.
Bauern, weit draußen auf den Feldern, nur als kleine Silhouetten gegen den Abendhimmel sichtbar — winken.
Waldarbeiter, ob tief im Gehölz oder nahe bei der Strecke — winken.
Von uns entgegenkommenden Zügen grüßt das Personal: Bremser — Heizer. Selbst der Führer macht eine Hand frei zum Gruße.
Das alte Mütterchen am Zaun hat die Schürze abgebunden und winkt, winkt.
So geht es bis Wien — durch malerische Landschaft.
Der höhnende Nazl — der drohende Faschist — verschwinden.
Gleichgültige? — Auch.
In der uns zujubelnden Menge e i n Prozent!
Riesenbrücke — die Donau! Blau — nein, gelb. Gewaltiger Strom — wo bleibt die Spree?
Tulln, Klosterkirche auf der Höhe.
Auch hier winkende Anwohner.
Kurve. — Die Anwesen liegen dichter. Wochenendhäuser . . .
Vorstädte von Wien!
Hier ist Winken von jedem Fenster, aus jedem Hof, jedem Garten.
Alle Übergänge, Schranken, Brücken besetzt.
Viele haben rote Fähnchen.
Heiligenstadt. Drüben klotzige Neubauten, moderne Farben, revolutionärer Stil, Karl-Marx-Hof!
Die ganze Front entlang sämtliche Fenster offen. Im Halbdunkel eine einzige Reihe winkender Hände!
Rote Fahnen von hohen Pylonen durch alle Stockwerke.
Franz-Josefs-Bahnhof.
Musik.
Urplötzlich ist da ein Zug gebildet, die Kapelle an der Spitze.
Wir hatten verabredet, die Internationale zu singen; werden einfach überstimmt von den frenetisch jubelnden Wienern.
Man versteht nicht sein eigenes Wort, kann nur aus Leibeskräften ebenfalls rufen: Freundschaft!
Kleiner Platz — Mietkasernen rings — Wien sieht hier nicht zum Besten aus. Aber das Leben ist ja nicht dort oben, wo wir einzigen Ausblick auf schwarze Fensterhöhlen haben.
Über unsere Köpfe hin schwingen rote Fahnen.
Eine Menschenmauer uns gegenüber. Aus ihr ertönt es im Sprechchor:
Freundschaft! Freundschaft! Freundschaft!
Bei aller Ausgelassenheit Disziplin und Organisation.
Höfliche Ordner geben bereitwillig erschöpfende Auskunft.
Jung und alt ist liebenswürdig und hilfsbereit.
Binnen kurzem ist der Platz leer, Gastgeber und Gäste bezirksweise abmarschiert.
Hut ab vor den Wiener Genossen! Hans Schulz—Berlin

Die langersehnte Haltestelle

Alle Genossen und Genossinnen liegen in den Fenstern. Es ist dunkle Nacht. Auf allen Bahnhöfen grüßen uns die Kinderfreunde, winken, rufen begeistert: Freundschaft! Freundschaft! Unsere Herzen schlagen höher. Je mehr wir uns dem Ziele nähern, desto „zappeliger" werden wir. Schließlich fahren wir in die rote Stadt ein. Unser Zug ist der letzte. Trotzdem werden wir begeistert empfangen. Wir haben alle Müdigkeit verloren, trotzdem viele überhaupt nicht geschlafen hatten während der ganzen Fahrt. 26 Stunden waren wir unterwegs! Freundschaft! klang es von allen Seiten!... Ja, Freundschaft, dieses Wort, dieser vielsagende Gruß war Gemeingut aller geworden. An allen Wiener Festtagen beherrschte dieses Wort die Straßen. Karl Heinrich Lämmel—Hamburg

Rote Fahnen auf der Donau

Der Rücken der Donau trug früher andere Fahnen: Flaggen und Standarten herrschender Mächte, die mit ihren Vasallen zu Krieg und Plünderung stromauf und stromab zogen. Feste Burgen und starre Klöster beherrschten aus sicherer Höhe den Lauf des Stromes. Wilde Kriegsgesänge oder unterwürfige Lieder gedrückter Seelen ertönten aus den Schiffen und füllten Strom und Ufer...

Heute aber wehen siegreich die roten Fahnen der Internationale über dem stromabwärts eilenden Schiff; Lieder der Freiheit ertönen aus jungen, begeisterten Kehlen, Zukunftsgesänge einer beglückten Menschheit. Und über den Wellen verbindet Schiff und Land der tausendfältige Ruf des selbstbewußten kommenden Geschlechtes der Brüderlichkeit und Liebe: Freundschaft, Freundschaft, Freundschaft!

Auf unserer Reise ging es überhaupt ziemlich lustig zu. Kaum tauchte ein hoher Berg auf, so rief jemand: „Oh, kommt mal alle schnell her!" und schon stürzte die ganze Gesellschaft ans Fenster. Nach einigen erstaunten Ausrufen entdeckte ein anderer Genosse auf der entgegengesetzten Seite einen noch höheren Felsen und kreischte begeistert: „Kinder, so was habt ihr noch nicht gesehen!" und sofort drängte alles hinüber. So sprangen wir fortgesetzt von einer Seite auf die andere, während der Zug zweieinhalb Stunden am Ufer der Elbe entlang durch sonnige Täler dahinraste.

Gegen Mittag wurde es immer heißer und unser Durst immer größer. Kam dann endlich die langersehnte Haltestelle, so sprangen wir alle, mit Trinkbechern, Handtuch und Seife bewaffnet, aus dem Abteil, um uns am kühlen Wasser zu erfrischen. Das war ein vergnügtes Schreien und Lachen! Manchmal blickten die eleganten Reisenden im gegenüberliegenden Pariser Schlafwagen überrascht auf das farbenfreudige Gewimmel der einheitlich ultramarinblau gekleideten Berliner Jugend. „Die werden sich wohl über uns lustig machen!" sagte einer unserer Genossen zu mir. „Nein", erwiderte ich, „im Gegenteil, sie werden uns um unsere Jugend beneiden!" In der Tat hätte ich auch um keinen Preis der Welt mit denen da drüben tauschen mögen; fühlten wir doch beide, meine Schwester und ich, daß wir endlich zu unseresgleichen gefunden hatten, daß außer uns Hunderte von Genossen im Eisenbahnzug saßen, die von den gleichen Idealen beseelt waren wie wir selbst, die alle, voll überschäumender Lebenslust, sich austoben konnten, ohne von mißmutigen Vorgesetzten verständnislos korrigiert zu werden. Ein bißchen fühlten wir uns allerdings doch als Außenseiter, meine Schwester und ich. Wir waren erst vor kurzem in die Partei eingetreten, gehörten keiner Jugendgruppe an und trugen nur unsere nüchterne Straßenkleidung. Na, wenn erst die Sache mit Wien vorbei wäre, würden wir sofort in die Sozialistische Arbeiterjugend eintreten!

Renate Steidelmüller—Reinickendorf

So haben die Wiener Arbeiter ihre jungen Gäste empfangen

Allmählich wurde es Nachmittag und bald Abend. Wien, unser Reiseziel, rückte in greifbare Nähe. Unsere Freude war allerdings etwas gedämpft, denn als verspätete Einzelteilnehmer hatten wir noch keine Wiener Quartierkarten, Fahrkarten usw. Als es endlich dämmerte, erreichten wir die ersten Vororte Wiens. Überall standen die Leute und winkten. Wir belagerten sämtliche Fenster und brüllten: „Freundschaft!" Um halb 9 Uhr kamen wir auf dem Franz-Josefs-Bahnhof an. Müde und zerschlagen von der langen Reise schleppten wir uns durch die begeisterte Wiener Menge, die uns in Sprechchören „Freundschaft!" zurief und sich absolut nicht besänftigen wollte. Unsere Reisegefährten waren plötzlich alle verschwunden, nur einer, ein siebzehnjähriger Junge, klammerte sich an uns fest, denn er hatte, ebenso wie wir, noch keine Quartierkarte, und von unseren Berliner Führern war keiner zu sehen. So standen wir eine Weile ratlos fremd unter fremden Menschen, von deren Dialekt wir kein Wort verstanden. Meine Schwester fragte dann endlich einen Ordner um Rat. Gleich darauf erschien der rettende Engel in Gestalt einer zierlichen, äußerst lebhaften Wienerin, die uns unter ihre schützenden Fittiche nahm. „Die Madeln nehme ich", sprach sie, „mein Mann und ich schlafen dann im Kabinett, es ist alles vorbereitet! Ja, aber was machen wir mit dem Bub, den können wir nicht mitnehmen! Halt, der kann zur Genossin X, die wohnt gleich nebenan in der Kirchgasse; dann seid ihr alle drei beisammen!" Ach, wie wurde uns warm bei

Empfang am Bahnhof

diesem herzlichen Empfang! Kaum war die Ware auf dem Markt angekommen, so hatte sie reißenden Absatz gefunden. Als wir uns dann wieder in Bewegung gesetzt hatten, stürzten sich zwei Wiener Jünglinge auf uns und nahmen uns großmütig unsere Rucksäcke ab, was für uns eine große Erleichterung bedeutete. Es folgte ein langer Triumphzug durch die Stadt, ein Weg, der uns müden Gästen sehr schwer wurde, denn die Straßen hatten holperiges Pflaster und führten bergauf, bergab. An meiner Seite schritt ein Wiener Genosse, der mir einen langen Vortrag über Wien und die Sozialdemokratie hielt und die öffentlichen Gebäude erklärte. Leider konnte ich seinen Dialekt schlecht verstehen und außerdem lauschte ich mit einem Ohr angespannt nach den Wiener Kampfliedern, die hinter mir erklangen, die mich sofort fesselten und mich seit jener Nacht auf allen meinen Wegen begleiten.

Renate Steidelmüller—Reinickendorf

Durch Wiens Straßen

Kopf an Kopf gedrängt stehen Männer und Frauen und Kinder, Genossen und Genossinnen und Rote Falken. Musikklänge begrüßen uns und die Internationale singend schreiten wir aus der Bahnhofshalle. Brausend wie ein mächtiger Orkan ertönt, alle anderen Töne auslöschend, der Gruß der Wiener: „Freundschaft!" Und „Freundschaft!" ist unsere Antwort.

Ein Genosse heißt die rote Jugend Süddeutschlands im roten Wien herzlichst willkommen. Wuchtig und erhaben beginnt die Musik die Arbeiterhymne. Hüte und Mützen fliegen bei den ersten Tönen der roten Melodie von den Köpfen aller Männer. Auch bei jenen diensttuenden Beamten dort auf der Freitreppe und bei jenen Arbeitern, die ganz oben auf dem Dachfirste stehen. Ist dies das leichte Wiener Blut, das bei dem Ertönen von Musik in sentimentale Träumerei verfällt? Nein! Es sind Minuten der tiefinnersten Aufrüttelung, die sich in stummer Andacht mit entblößtem Haupte auswirken und Minuten des Nachdenkens sind, über die Aufgabe der sozialistischen Arbeiterschaft und jedes einzelnen im Rahmen der Gemeinschaft. „Die sozialistische Internationale, sie lebe hoch!", schallt es aus dem Munde eines Arbeiters auf dem Dachfirste in schwindelnder Höhe, und ein donnerndes Hoch läßt jeden Gegner erzittern und zeigt ihm, daß der Sozialismus marschiert und die rote Jugend im roten Wien Einzug hält.

Adam Haas—Frankenthal

Und weiter klingen Ruf und Lied, sich steigernd von Stunde zu Stunde, bis alles versinkt in einem Orkan stürmischester Begeisterung: rote Fahnen, rote Wimpel, Kinderstimmen klingen vom Ufer, Fabriken übersäen die Fensterreihen mit freudigerregten Arbeitern, ein Winken, ein Rufen, eine Einheit. Halbnackte braune Gestalten steigen aus den Bäuchen der Schleppdampfer an die Sonne; Tücherwinken, Hüteschwenken, Trambahnen bleiben stehen auf hohen Brücken, Paddelboote grüßen, Steinbrüche werden lebendig!

Die Holländer wurden von kleinen Holländerpaaren empfahgen

DER ERSTE TAG

Die Eröffnungsfeier auf dem Heldenplatz

Zwischen den zwei großen Reiterstandbildern auf dem Heldenplatz wurde ein drittes, ein lebendes Denkmal errichtet. Es war ein Standbild der roten Jugend. Auf einem hohen Postament, das mit rotem Tuch ausgeschlagen war, standen zwei stramme, junge Burschen und zwei hübsche Mädel mit wehenden roten Fahnen. Sie blieben nicht lange allein auf dem Platze. Die Ordnerketten ziehen auf und sperren die Rampe der neuen Hofburg ab. Die große Lautsprecheranlage auf der Terrasse der Hofburg wird ausprobiert. Dann kommen die Massen der Jungen.

Es war ein seltsames Bild auf dem Heldenplatz. Nach 10 Uhr trafen die ersten Züge von Teilnehmern auf dem Heldenplatz ein. Bis nach halb 11 Uhr währte der Anmarsch; dann setzte der Fanfarenchor mit einer Festfanfare von Richard Strauß ein. Ihm folgte, von dem Leipziger Jugendchor unter der Leitung Otto Didams prächtig vorgetragen, der „Wach-auf-Chor" aus den „Meistersingern". Die musikalischen Darbietungen der Chöre und die Reden wurden durch die Lautsprecheranlage des Arbeiterradiobundes wiedergegeben. Die Begrüßung der Gruppen aus den verschiedenen Ländern erfolgte auf eine durchaus neue und sehr gelungene Weise: Das Orchester spielte jeweils einige Takte des Liedes, das von dem Verbande, der begrüßt werden sollte, am häufigsten gesungen wird; dann sprach jedesmal Camill Thyndall in der Sprache des Landes, das begrüßt wurde, einen kurzen Grußvers, der jeweils auch die Eigenart des Landes betonte. Jedesmal, wenn eine neue Nation begrüßt wurde, brausten von der Stelle, an der die Gruppe dieses Landes stand, herzliche Rufe dem Sprecher zu. Es war eine merkwürdige Bewegung, welche die Kundgebung durch diese starke Betonung des internationalen Charakters erhielt. Wieder trug der Chor eine Fanfare von Paul Franckel vor. Nun trat Felix Kanitz, der Vor-

Felix Kanitz
der die Organisation des Jugendtreffens leitete

sitzende der Sozialistischen Arbeiterjugend Wiens, auf das Podium der Terrasse der Hofburg, hoch über den Versammelten; er sagte:

Die Wiener sozialistische Arbeiterjugend entbietet euch auf dem Boden des roten Wien ein herzliches Freundschaft! (Stürmische Freundschaftrufe.) Ein Tag ist angebrochen, den wir seit Jahren ersehnt haben, dem unsere Herzen

Jugend aller Länder bei der Eröffnungsfeier — Im Hintergrund das rote Rathaus Wiens

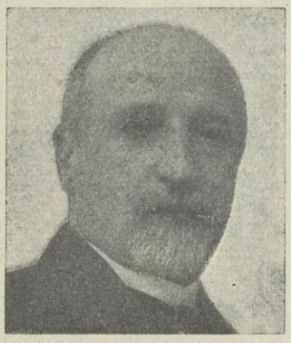
entgegenklopfen, der größte Tag, den die sozialistische Arbeiterjugend Wiens jemals erlebt hat, aber auch der größte Tag der Freude für jeden einzelnen unter uns.

Wir stehen auf geschichtlichem Boden: über uns der Doppeladler der Habsburger, in der Nähe das Ministerium des Äußern, hier die Denkmäler von Generalen — alles erinnert hier an Krieg. Und heute steht hier die Jugend Europas und ihr erstes Gelöbnis ist: Nie wieder Krieg! (Stürmische Zustimmung.) Noch ist es Gelöbnis, aber wir wissen: wenn wir Jungen uns etwas geloben, dann wird dieses Gelöbnis lebendige Wirklichkeit, und wir werden die Welt erkämpfen, in der wirklich geworden ist: Nie wieder Krieg!

Wir haben manches schon erreicht, unsere Väter haben es für uns erreicht. Ein Zeichen des Vormarsches ist es, daß hier auf den Zinnen des Habsburgerschlosses die Fahne der Internationale flattern wird. Und uns gegenüber ist das Rathaus, das stolze Bollwerk des roten Wien.

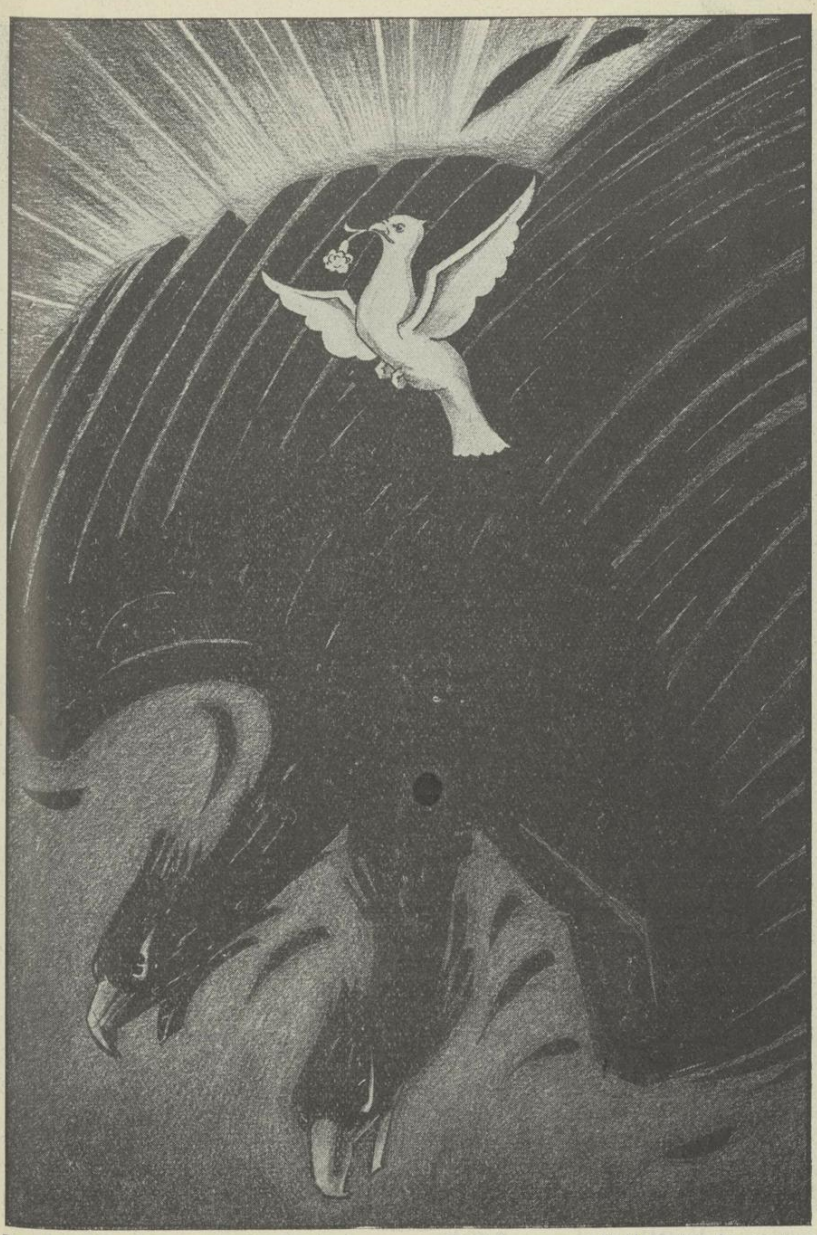
Nehmt den Geist, der diese Stunde erfüllt, mit in eure Heimat, nehmt es mit, das glühende Versprechen, für den Sozialismus zu kämpfen, erfüllt euch ganz mit der Weihe dieser Tage und tragt hinaus in alle Länder den Geist der Jugend, der Revolution, des Aufbaues! Nochmals Gruß euch allen auf Wiener Boden, ein herzliches Freundschaft! (Stürmischer Beifall und jubelnde Freundschaftrufe.)

Nun sprach, jubelnd begrüßt, Wiens Bürgermeister, Karl Seitz:



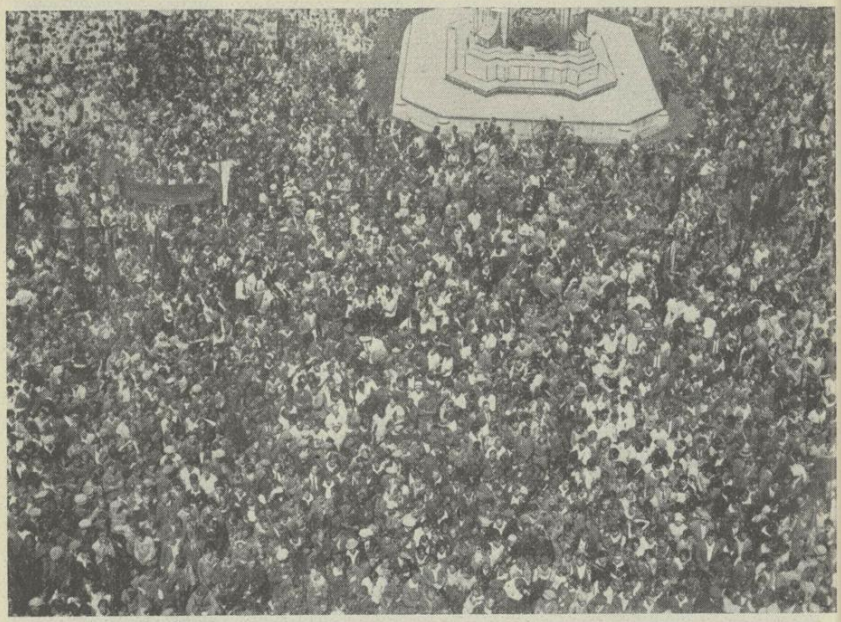
Karl Seitz
der Bürgermeister des roten Wien

Als Obmann des Parteivorstandes der österreichischen Sozialdemokratie, aber auch in Vertretung der Mehrheit des Wiener Landtages und des Wiener Gemeinderates heiße ich Sie in unserer Stadt herzlich willkommen. Sie nennen diese Zusammenkunft einfach, schlicht und bescheiden ein Jugendtreffen, aber schon die ungeheure Zahl derer, die hier zusammengeströmt sind, und noch mehr die tragenden Gedanken dieser Veranstaltung machen sie zu einer erhebenden und weithin sichtbaren Manifestation für die zwei größten Ideen: Für den Sozialismus und für die Internationale! Sozialismus, das ist die Erlösung der Menschen aus materieller und geistiger Knechtschaft, die Internationale ist ihre Zusammenfassung in brüderlicher Solidarität, ist die Organisation des Krieges gegen den Krieg. Der Sieg des sozialistischen Gedankens wird der Sieg der Völkersolidarität und des Friedens, wird das Ende des Krieges sein. Beide Ideen sind untrennbar miteinander verbunden, nicht nur in der Zukunft, sondern auch heute. Jeder Gewinn im Sozialismus stärkt das Proletariat, bringt



Das Raubtier stürzt — der Friede siegt

Zeichnung von A. Hahn jr. – Amsterdam



Teilbild der Kundgebung, von der Terrasse der Burg aus gesehen

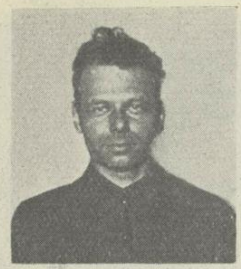
es zur Macht. Der Sozialismus kämpft scheinbar nur für die materiellen Dinge, für Brot und Lohn. Aber indem das Proletariat sich gewerkschaftlich und politisch stärkt, scheinbar einseitig im Klassenkampf, wirkt es dennoch zugleich für die größten kulturellen Interessen der gesamten Menschheit, für Frieden und Freiheit.

Sie sehen in dieser Stadt eine starke Organisation der männlichen und der weiblichen Jugend. Sie sehen sie kämpfen für unser großes Zukunftsziel. Sie sehen sie aber auch mit uns praktische Gegenwartsarbeit leisten. Hier gibt es keine Spaltungen und keine Sekten, alt und jung, Frau und Mann stehen geschlossen zum Werke des Aufbaues einer besseren Zukunft. Möge die Jugendinternationale hier im roten Wien an unseren Einrichtungen ermessen, was ein geeinigtes Proletariat leisten kann. Möge vor allem aber die Jugend, die selbstverständlich das geistige Durchdringen aller Probleme liebt und daher leicht der Gefahr der Spaltung um der Wahrheit willen erliegt, hier auf dem Boden des roten Wien die tiefste Wahrheit des Proletariats erkennen: nur die Einheit der Bewegung ist die Stärke und Macht des Proletariats!

Die sozialistische Jugend der Welt hat sich hier zusammengefunden auf dem Heldenplatz der alten Zeit — möge sie ihn zum Heldenplatz der neuen Zeit machen. (Stürmische Zustimmung.)

Freunde! Das rote Wien, die Sozialdemokratie Österreichs, die Internationale grüßen euch. (Minutenlanger Beifall.)

Zehntausende junger Sozialisten demonstrieren gegen den Krieg!



Koos Vorrink—Amsterdam
der Redner der sozialistischen Jugend-Internationale

Als letzter begrüßte im Namen der Sozialistischen Jugendinternationale Koos Vorrink-Amsterdam die Jugendgenossen:
Nach Monaten und Jahren des heißen Ersehnens sehen wir uns und stehen hier zusammen, jung, tatkräftig, zukunftsfreudig und kampfbereit. Aus Großstadt und Kleinstadt, aus Dörfern zusammengeströmt, sehen und fühlen wir, was unser Verstand schon vorher wußte: Überall in der Welt gibt es junge Menschen, in ihrem tiefsten Wesen von der Gedankenwelt des Sozialismus ergriffen. Wir tauchen unsere Herzen in diese Hochwellen der Begeisterung, damit wir in unserem Zukunftsglauben gefestigt werden und kein Kleinmut uns zerbreche.
Wir grüßen das rote Wien, das rote Herz Europas, das uns das Symbol dafür ist, daß unser Ideal verwirklicht werden und daß der Sozialismus siegen wird. Wir begrüßen die Arbeiterschaft Wiens in ihrem mutigen Kampf gegen Reaktion und Faschismus. Die Wiener Arbeiterschaft ist die leuchtende Warnung für die reaktionären Kräfte Europas, die Vergangenheit begraben sein zu lassen. Wir begrüßen euch alle, Jugendgenossen und -genossinnen, die ganze Jugendinternationale, die keine Internationale bloß auf dem Papier und keine Internationale von Resolutionen ist, sondern eine lebendige Internationale, getragen vom Friedenswillen, vom Aufbauwillen der neuen Jugend. Es lebe die Jugendinternationale! (Brausende Hochrufe.)
Nun wurde unter den Klängen der „Internationale" langsam und feierlich die buntleuchtende Fahne der Sozialistischen Jugendinternationale auf dem Mast auf der Terrasse der Hofburg aufgezogen. Damit war das Jugendtreffen eröffnet.
Nur allmählich wich die Menge von dem Platze. Als Bürgermeister Seitz das Hofburggebäude verließ, war er im Nu von den Jungen umringt, bald von Deutschen, bald von Tschechen und anderen, die ihm, einem guten, alten Freunde gleich, zuriefen.
War schon das Bild, das die Kundgebung auf dem weiten Heldenplatz bot, erhebend, so war es von der Terrasse der Hofburg aus gesehen, geradezu überwältigend. Der weite Platz links bis zum Burgtor, rechts bis zur alten Burg und nach rückwärts bis zum Erzherzog-Karl-Denkmal dicht gefüllt, nahm die Versammeltenmassen auf. Aber welch eine Kundgebung! Auch dem, der die Kundgebungen der Wiener Arbeiterschaft kennt, war das Bild völlig überraschend. Da sah man die vielen, vielen deutschen Jungen, meist in blauen Wanderkitteln, die Mädel in blauen Kleidern, die Holländer, unter denen die Mädel leuchtende, hellfarbige Kleider trugen. Auch tschechische Arbeitersokoln

Bürgermeister Seitz und Reichstagspräsident Löbe im Kreise der Jugend

in ihren roten Hemden sah man, Polen in lichtblauen, in lichtgelben und in dunklen Hemden, und über der harmonischen Buntheit der Kleider und Trachten herrschte das glühende Rot der vielen, vielen Fahnen und Wimpel. Aber auch ihre Einheit wurde gebrochen durch die vielfach nach künstlerischen Entwürfen hergestellten mehrfarbigen Fahnen der Holländer. Gleich Babylon beherrschte das Sprachengewirr den Platz. 30.000 — und noch fehlten viele aus der österreichischen Provinz und — war es doch ein Arbeitstag — nahezu die ganze Wiener Arbeiterjugend.
Und es war nicht gewöhnliche Begeisterung, die die Menschen erfüllte: es war der Geist einer neuen Zeit!

Die bunte Flagge der Jugend-Internationale

Einer der feierlichsten und schönsten Augenblicke des Jugendtreffens, ja vielleicht sogar der feierlichste und schönste Augenblick, war, als auf dem Balkon der alten kaiserlichen Hofburg die Fahne der Jugendinternationale gehißt wurde. Es war ein großes geschichtliches Symbol, wie da, fünfzehn Jahre nach dem Beginn des Weltkrieges, die Fahne der sozialistischen Jugend von den Zinnen des Habsburgerschlosses flatterte.
Aber dieses Ereignis hat eine lustige Vor- und eine schier traurige Nachgeschichte.
Die Vorgeschichte: Als der Sekretär des Jugendtreffens mit dem mächtigen Herrn Burghauptmann über die Durchführung dieser Feier verhandelte, bemerkte er bald, daß gerade dieser wichtige Akt des Hissens der Fahne auf Schwierigkeiten stoßen, vielleicht sogar von der Regierung, der der Heldenplatz und die Hofburg unterstehen, verhindert werden würde. Der Sekretär erzählte daher des langen und breiten von der Jugendinternationale und deren großem und erhabenem pazifistischen Inhalt. „Wir wollen, daß die Völker friedlich miteinander leben, keine Nation soll über die andere herr-

schen. Wir wollen Kosmopoliten (Weltbürger) sein, und wissen Sie, diesen pazifistischen und kosmopolitischen Gedanken haben wir dadurch zum Ausdruck gebracht, daß die Fahne der Jugendinternationale nicht etwa rot, sondern bunt ist. Das bedeutet die Vielfalt der Nationen, die gleichberechtigt sein sollen, und diese bunte Fahne wollen wir am Schlusse der Feier aufziehen." Das hat dem Herrn Burghauptmann eingeleuchtet und gefahrlos geschienen; er riet dem Sekretär, ein „diesbezügliches" Ansuchen an das Ministerium zu richten. Einige Wochen später kam die Erledigung und unter anderem hieß es da wörtlich: „Punkt III: Die bunte Fahne der Jugendinternationale darf auf dem Balkon aufgezogen werden." Hätten aber die Holländer in Amsterdam der Internationale eine rote Fahne geschenkt, wir glauben, daß es sich da mit dem Aufziehen gespießt hätte!

Jetzt kommt die böse Nachgeschichte: Am nächsten Tag und in den nächsten Wochen war der Teufel los. Sosehr wir über den Triumph jubelten, die Fahne der Jugendinternationale auf der alten Kaiserburg aufgezogen zu haben, sosehr schimpften die bürgerlichen Blätter von der „Entehrung des Heldenplatzes". Und seitdem wird für keine Veranstaltung mehr der Balkon der Hofburg freigegeben. Das Aufziehen der sozialistischen Fahne auf der Kaiserburg ist der Regierung doch zu bunt gewesen!

•

In Wien gab es viele Photographen. Alle wollten sie mit ihrer Strahlenfalle die Ereignisse des roten Jugendtages festhalten. Oft jedoch fehlte der geeignete Stand, von dem sich die Aufnahme leicht und auch bildtechnisch gut aufnehmen ließ. Schnell erkletterte der kühne Photograph ein Denkmal oder einen Laternenpfahl. Schon glaubte man der Glückliche zu sein, der eine gelungene Aufnahme von einer Massenveranstaltung nach Hause nehmen kann. Da plötzlich sauste ein Blitz vom heiteren Himmel herab. Ein Mensch, der als Zeichen seiner Macht eine besondere Kluft und einige Mordinstrumente trägt, verbietet dem Knipser den Aufenthalt auf dem von ihm mühevoll eroberten Fleckchen.
Ja, lieber Junge, hier hört die vielgepriesene Gemütlichkeit und Bereitwilligkeit der Wiener, die unseren Jugendtagteilnehmern gegenüber besonders ausgeprägte Formen annahm, auf.

Mhg.

Wiener Tage

Wien! — Nie glaubte ich, dich jemals mit deinen Schönheiten und weltberühmten Prachtbauten zu sehen. Den Proletarier quält ja nicht die Frage: wohin reise ich dieses Jahr, sondern: kann ich überhaupt reisen? Günstige Umstände gestatteten mir die Fahrt nach Wien zum Jugendtreffen; drum fuhr ich selbstverständlich mit.

Des Sonnabends morgens in der Frühe fuhren wir mit der Straßenbahn hinaus nach Schloß Schönbrunn. Zwar hatte ich das Bauwerk schon im Film gesehen, aber die Wirklichkeit übertraf jede Vorstellung. Künstlerische Schmiedearbeiten der Tore, gepflegte Brunnenanlagen, der säulengezierte Mittelbau, die reichen Verzierungen und der tadellose Zustand, in dem sich alles befindet, erfreut das Auge. Schreitet man durch die Rundbogen des Schlosses, so bietet sich ein herrlicher Ausblick. Hinter farbenprächtigen Rosenbeeten die reich mit Figuren verzierte Neptungrotte, über all dem thront auf einem Hügel ein Säulengang, die Gloriette. Durch Alleen, die Bäume sind wandartig an den Wegseiten verschnitten, wanderten wir zum großen Treibhaus. Leider war es gleich dem dort befindlichen Zoo-Garten noch nicht geöffnet. Nur einige früchtetragende Zitronen- und Apfelsinenbäume bekamen wir zu sehen. Auf einem Serpentinenweg strebten wir zur Gloriette. Von ihrer Plattform, die zu Aussichtszwecken dient, kann man gut die große Ausdehnung der Donaustadt übersehen. Winzig in nebliger Ferne der Stephansdom und das Riesenrad, die Richtung auf unser Quartier, und doch schien es, als liege der Hügel im Mittelpunkt des Häusermeeres. Ein holländischer Genosse knipste uns auf der Plattform, während ein Brieger Genosse ihn ebenfalls auf die Platte bannte. Beide wollen später die Bilder austauschen. Unten am Vorplatz angelangt, ließ sich Schloß Schönbrunn mit seinen Gärten gut überschauen und mancher stieß einen Ausruf des Bewunderns aus. Das hatte wohl auch eine ältere Dame gehört, denn sie sagte zu ihrer Begleiterin: „Ja! — Ja! — Die lieben alten Kaiserbauten, die sehn sie alle gern. Aber sonst?“...

Aber sonst weiß auch die rote Jugend, daß diese Schlösser aus den Steuern der hungernden Untertanen erbaut wurden. Daß das kaiserliche Wien die tuberkulosereichste Stadt Europas war, daß gegen einige Lehrer, die durch eine Sammlung die hungernden Schulkinder speisen wollten, die Dienstentlassung erfolgreich angestrengt wurde, mit der Begründung, die Öffentlichkeit darf aus ihrer Ruhe nicht mit Elendsnachrichten geschreckt werden. Das alles im kaiserlichen Wien. Einer der Lehrer, der damals aus dem Dienste flog, ist heute ein eifriger Förderer des in aller Welt einzig dastehenden Wiener Sozialwesens, der Bürgermeister Genosse Seitz. — Nun wenden wir uns wieder dem neuen Wien zu. „Siedlung Tivoli“ — klingt ganz heimatlich — liegt vor uns. Hier sind die Holländer untergebracht. Schöne, luftige Häuser, mit Dreizimmerwohnung, Parkettfußboden, Keller, Küche, für 12 bis 20 Mark Monatsmiete nach deutschem Geld. Allerdings ist so eine Wohnung erst nach mehrjähriger Wartezeit zu erlangen, trotz der 40.000 in der Nachkriegszeit gebauten Wohnungen.

R. G.—Brieg

Stadtgänge durch das alte und neue Wien

Freitag wurden die Teilnehmer von geschulten Führern geführt.

Schloß Schönbrunn. Ein schweifwedelnder Führer, wahrscheinlich das einzige noch lebende Inventar aus der bezopften Zeit, führt uns durch die Räume. Seine Stimme ehrfurchtgebietend, wenn er die Porträts und Bilder erläutert. Im Geiste machte er sicherlich noch tiefe Knickse und Kratzfüßchen vor den toten Gemälden. Als wir im Millionenzimmer unsere Meinungen leise darüber austauschen, daß dieser Luxus dem Volke besser zugute gekommen wäre, verbietet uns der gute Mann das Wort. Ihn hat eben das rote Wien noch nicht erfaßt.

●

Stolz, unendlich stolz steht vor uns der Bau, als Zeuge einer anderen Welt, die unsere arbeitende Jugend nicht mehr oder nur noch teilweise kannte. Soweit noch Erinnerungen geblieben sind, sammeln sich diese in den Worten: Hunger, Not, Siechtum und Tod.

Die Jugend versteht nicht mehr die eingewurzelte Ansicht der Alten, daß diese Schönheit von einst für das Auge das große Erleben sein sollte. Sie sieht zwar die architektonischen Kunstwerke, die Pracht der Anlagen, die Formenreinheit des kalten Marmors; aber sie betrachtet alles bereits mit dem Auge des Historikers, nicht mehr mit dem des Herzens. Die Zeit der Kaiserpracht ist abgelaufen, wie eine Uhr abläuft, deren goldenes Räderwerk sich abgenützt hat. Die rote Fahne zieht ein in das Reich gestürzter Herrlichkeit.

F. J. Fischer—München

Auf dem nicht angekündigten Haupttreffpunkt unserer lieben Jugendfreunde — dem Hauptpostamt — herrscht am ersten Tage schon reges Leben. Jeder fragt um Post nach. Oftmals enttäuscht, wenn nach längerem Warten weder Brief noch Karte eingetroffen war. Vor Freude strahlend, wenn der Beamte unter den vielen Postsachen etwas für sie beiseite legte.

Um die elfte Stunde war es, sämtliche Schreibtische waren belegt; ungeduldig warten viele, bis ein Plätzchen frei wird. Kein Wunder, einige Jugendliche haben schon weit über ein Dutzend Karten geschrieben, hier einer, er dürfte den Rekord haben, sechzehn Stück hat er schon weg, und auf Befragen meint er treuherzig, diese Achte komme auch noch dran. Selbstverständlich, da er als siebzehnjähriger Lehrling zum allererstenmal im Ausland ist und sich dabei noch im roten Wien aufhalten konnte. Dazu kommt, daß von der Zentrale zu erschwinglichen Preisen Ansichtskarten umgesetzt wurden, für Porto nach Deutschland aber nur 10 Groschen, das sind 6 Pfennig, zu bezahlen waren! Zu schade, wenn dies nicht ausgenützt würde.

In der Mitte der Schalterhalle ein großer Schreibtisch mit vier Sitzplätzen. An einer Seite drei Jugendgenossen, gegenüber zwei Fremde, einer mit einer roten Rose am Rock. Letzterer besieht das für ihn fremde, bunte und lebhafte Treiben unserer Jugendlichen mit ihren freudestrahlenden, lachenden Gesichtern, stolz ihre runden, blitzenden Festabzeichen tragend. Seinen Nachbarn befragend, teilt dieser ihm den tatsächlichen Anwesenheitsgrund mit. Noch nicht ganz zu Ende, so setzt unser Rosenheld eine wütende, nicht endenwollende Schimpfkanonade auf diese †††-Kommunisten ein. Alles blickte auf.

Führung durch die Stadt

„Weswegen schimpfen Sie über die Kommunisten, wo doch gar keine hier sind?“ fragte sein Nachbar. „Eher können diese Burschen das Recht in Anspruch nehmen, gerade Sie dazu zu rechnen.“ Er staunt. „Wieso?“ fragte er. „Nun, Sie tragen doch selbst eine rote Rose in Ihrem Knopfloch.“

„Ich? Pfui, pfui, weg damit“, schreit er und schon liegt sie auf dem Fußboden. Unsere Jugendgenossen lachen, lachen über diesen eingefleischten Spießer.

Karl Epple—Stuttgart-Cannstatt

Aber dort, wo die Mauern die verträumten Anlagen der einst Herrschenden abschließen, entstand der neue Wohnbau. Eine neue Stadt hat sich aufgetan, die Stadt der bisher Entrechteten, jener, die einst von gesinnungstreuen Bütteln sorgsam vom Heiligtum des „Volkskaisers“ ferngehalten wurden. Diese Bauten betrachtet unsere Jugend mit dem Blick des Herzens und der Liebe. Licht, Luft, Raum und zweckmäßige Schönheit auch für das Proletarierkind, das sind die Pole des neuen Wien, des geliebten roten Wien. Hier spielen Kinder Enterbter zwischen Blumen und sorgfältig gepflegtem Rasen, in Sand und Wasser der luftigen Höfe, die ihre Heimat geworden sind. Hier erblüht die neue Kultur der kommenden Menschheit, die Kultur des Volkes ohne „Volkskaiser“ und Generalsepauletten ...

F. J. Fischer—München

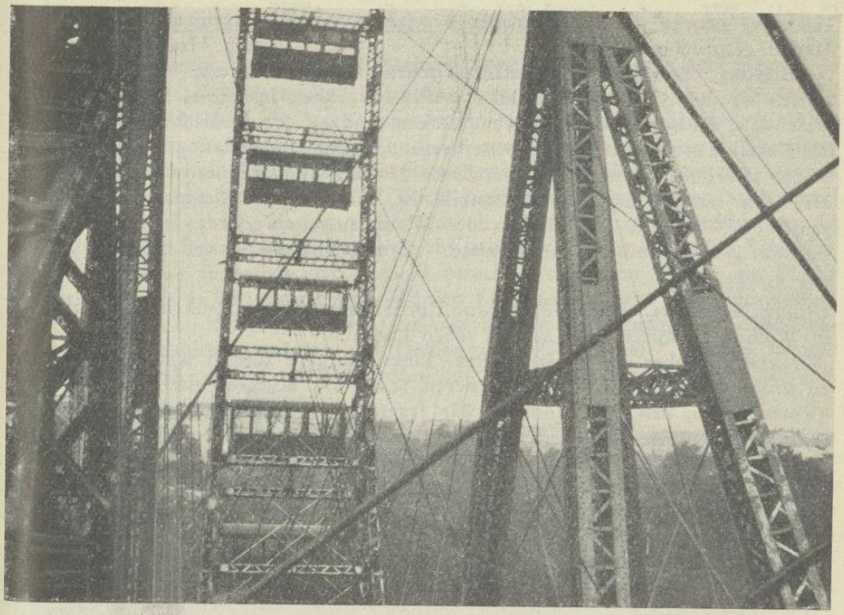
Wiener Wohnungen

Während unseres kurzen Aufenthaltes erlebten wir so viel, daß wir diese Tage wohl zu den inhaltsreichsten unseres Lebens zählen können. Wir alle standen sozusagen in dem Banne einer neuen Welt. Man erkannte sofort, daß in Wien ein ganz anderer Menschenschlag emporwächst und auch da ist. Es sind Menschen der Gemeinschaft, die sie über alles lieben. Der feine Umgang der Genossen unter sich, ihre Kameradschaftlichkeit ist wirklich vorbildlich. Es wurde uns in großartigster Weise vor Augen geführt, was eine zielbewußte sozialistische Führung zu vollbringen vermag.

Man stelle sich nur diese wuchtigen Wohnblocks vor, von denen jeder eine kleine Stadt für sich bildet. Wir besichtigten den Reumann-, Bebel-, Fuchsenfeld-, Matteottihof und den neuen Stadtteil Sandleiten. Jeder Wohnblock hat einen mächtigen Hof, in dem sich die Kinder frei bewegen können. Meistens sind die Höfe wie ein Park angelegt. Schöne Rasenflächen, auf denen das kleine Volk herumtummelt. In verschiedenen ist sogar ein Planschbecken, so daß die Kinder alle die zum Leben wichtigen Vorbedingungen vorfinden: Licht, Luft, Sonne und Wasser. Hier gedeihen gesunde, frohe Menschen und wo solche beisammen sind, herrscht auch ein gesunder, geweckter Geist. In jedem Wohnblock befindet sich ein Kindergarten, in welchem die Kinder den ganzen Tag beaufsichtigt werden und zum großen Teil ihre Mahlzeiten einnehmen, so daß die Eltern sich ganz ihrer Arbeit widmen können. Die Erziehungsarbeit, die in diesen Kinderschulen geleistet wird, ist grundlegend für die spätere Arbeit in der sozialistischen Jugend- und Arbeiterbewegung. In den Wohngebäuden sind auch gemeinsame Bäder und Zentralwaschküchen errichtet mit ganz moderner Einrichtung, wodurch die Arbeit der Frauen erleichtert wird. Sie haben mehr Freizeit, können sich deshalb mehr um Frauenfragen kümmern und sich vor allen Dingen an der Parteiarbeit beteiligen. Anna Pribil—Frankenthal

Genossen erzählen

„Entschuldigen Sie, Genossin, wir möchten gern eine Wohnung besichtigen, um das Innere der Wohnblöcke kennenzulernen." „Bittschön, Genossen. Geht mit mir. Ich will euch meine Wohnung zeigen." Wir treten in ein Stiegenhaus des monumentalen Reumannhofes ein. Kein dumpfer Raum ist dies wie in Mietskasernen. Lichtfülle und frische Luft. Schon das Stiegenhaus ist geräumig und einladend reinlich und kühl. „Also, Genossen, hier ist meine Wohnung. Eine von den 500 Wohnungen in unserem Blocke. Sie ist eine der kleinsten. Sie umfaßt Wohnküche, Schlafstube und Vorplatz. Das genügt für mich und meinen Mann", der von seinem Buche aufschauend mit einem einladenden „Freundschaft" uns grüßt. „Sie stehen jetzt in der Wohnküche!" Wir mögen erstaunte Gesichter gemacht haben, denn die Frau wiederholte: „Sie stehen jetzt in der Wohnküche. Es gleicht der Raum einem gemütlichen Zimmer, und erst als die Frau einen Vorhang von einer Nische zurückzieht, glauben wir ihren Worten. In dieser Nische sind beisammen, alles so, daß es die Frau greifen kann, Kochherd (Gasheizung), Wasserhahn, Spül- und Arbeitstisch, mit Geschirr und Haushaltgeräten. Mit Begeisterung erzählt die Frau von der Leichtigkeit und Schnelligkeit ihrer Arbeit, seit sie in der neuen Wohnung sind. Sie zeigt uns den nächsten Raum, das Schlafzimmer. Groß und geräumig. Luft und Licht. Die Grundbedingungen zu einer gesunden Wohnung sind erfüllt. „Wir bezahlen 9 Schilling 60 Groschen für diese Wohnung. Inklusive Waschküchen-



Blick vom Riesenrad im Wiener Prater

benützung, Wohnbausteuer und sonstiger Abgaben. Die höchste Miete beträgt gegen 20 Schilling für eine Wohnung pro Monat im Reumannhof. Die Verwaltung ist so geregelt, daß jeder Block eine kleine Gemeinde bildet. Jedes Stiegenhaus wählt den Stiegenvertrauensmann, der die Wohnungsangelegenheiten vertritt, und einen politischen Vertrauensmann. Jede Woche ist Beratung, bei der alle Familienvertreter teilnehmen und alle Geschicke des Wohnhauses beraten werden. Am aktivsten dabei sind die Frauen (das Gesicht der Frau wird noch glanzvoller und lebhafter), denn wir vertreten dabei unseren unmittelbaren Bewegungs- und Betätigungskreis. Wir kennen die Anforderungen an eine Wohnung besser als der Mann. Darum müssen wir aktiv sein. Es herrscht volle Demokratie. Aber auch in der Familie selbst, dem Kernpunkt jeder größeren Gemeinschaft, muß unbedingt Gleichberechtigung sein. Schauen wir uns um, Genossen. In wieviel Familien ist Gleichberechtigung? Fühlt sich nicht der Mann als Autorität und handelt danach? Hier, in der Familie, müssen wir beginnen mit der Demokratie. Wir wollen gleichberechtigt sein. Mann und Frau ohne Unterschied. Diese Erkenntnisse bringt die neue Wohnform von ganz allein mit sich.

Haben wir dann einmal erst die Ehe, in der Gleichberechtigung herrscht, die sozialistische Familie, dann ist der Weg nicht mehr weit zur sozialistischen Gesellschaft. Dann ist der Sozialismus auch gefestigt und hält allen Wettern stand. Doch der Weg geht über die Familie. Merken wir uns das, Genossen!"

Eine Frau hat uns so zugesprochen. Eine Arbeiterfrau, 50 Jahre alt, mit grauem

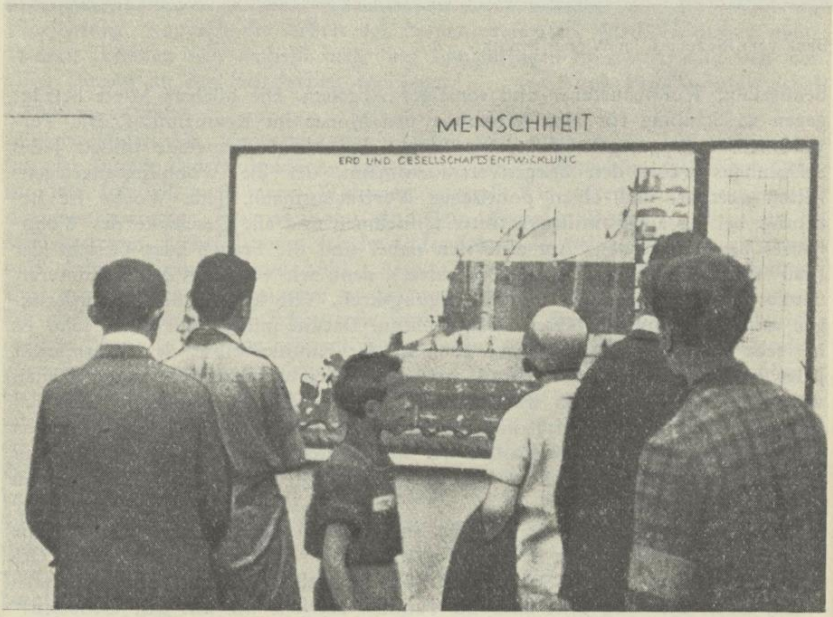
Haar auf dem Kopfe, hat mit der Begeisterung und dem Elan eines frischen Mädels gesprochen. Adam Haas—Frankenthal

Nachmittag. Besuch des Kunsthistorischen Museums. Breite Marmortreppen führen zu den von Marmorsäulen gestützten Sälen, in denen ägyptische und griechische Kulturschätze zur Schau stehen, und zu den Gemächern, die prächtige Gemälde meist alter Meister beherbergen. Sodann eine Führung durch das neue Wien. Herrliche Häuserkomplexe, deren Hofbild zum mindesten ebenso schön, oft noch schöner als das Straßenbild ist. Und alle wurden von der Stadtgemeinde Wien aus den Mitteln der Wohnbausteuer gebaut. Im Mittelpunkt Europas größtes Bad, das Amalienbad. Erwin Kinzel—Barop—Menglinghausen

Die Straßenbahn

Unsere Netzkarte, welch angenehme Einrichtung. Ihr verdanken wir, daß wir in Wien in so kurzer Zeit so viel sehen konnten.

Wir erlebten aber auch Spaß damit: Eines Morgens fuhren wir gegen 7 Uhr zu unserem Treffpunkt in der Inneren Stadt. Da begegnet uns unterwegs ein kleiner Junge, den wir kannten. Wir fragten ihn, warum er nicht bei seiner Gruppe wäre. „Meine Gruppe? Zu der komm ich doch noch zeitig genug. Jetzt fahr ich Straßenbahn. Ich bin schon seit halb 6 unterwegs, immer von einer Bahn in die andere. Wo ich schon überall war, das könnt ihr euch gar nicht denken! Heute fahr ich den ganzen Vormittag Straßenbahn. Ich muß das doch ausnützen." Friedl Gericke



 In der Ausstellung „Jugend und Zeit"

Woher nimmt Wien das Geld für seine Werke?

Freitag nachmittag hielt Stadtrat Breitner seinen Vortrag vor der Jugend.

Die Wiener Geselligkeit und Gemütlichkeit wird systematisch von den Sozialdemokraten, die jetzt die Stadt beherrschen, unterdrückt und erwürgt. Aber im vergangenen Fasching fanden in dieser sterbenden Stadt 20.250 Tanzfeste statt, trotz der enorm hohen Lustbarkeitssteuer. Ist das nicht eine lustige Ziffer? Und sehen Sie, wenn Sie in Wien durch manche mondänen Stadtviertel gehen, da beobachten Sie so viele ziemlich dicht besetzte Konditoreien, in denen sich die Damen der Bourgeoisie für teueres Geld an kostbaren Schleckereien die Zähne verderben. Ist es nicht gerecht, von diesen Stätten eine Steuer zu erheben, die es der vom Kriege und den Kriegsfolgen zum Tode verurteilten Stadt ermöglicht, dafür zu sorgen, daß die Kinder der Armen ihre Zähne behalten? Die Schlemmerstätten der Damen der „Gesellschaft" müssen so viel einbringen, daß davon 16 Schulzahnkliniken unterhalten werden können. Finden Sie das nicht richtig?

In diesem Tone plauderte etwa zwei Stunden lang der Finanzminister von Wien, der berüchtigte Stadtrat Breitner, vor einem Kopf an Kopf den Saal des Ottakringer Arbeiterheims füllenden internationalen Auditorium von Mädeln und Buben aus aller Herren Ländern auf dem Wiener Jugendtag. Es war ein heißer Tag, im Saale herrschte Tropentemperatur. Aber trotzdem wurde niemand müde, die meisten hätten gern noch eine Stunde dem Manne zugehört, der in so lustiger und anregender Weise das schwierige Kapitel der kommunalen Finanzwirtschaft seinen Zuhörern plausibel zu machen verstand.

Unter Witzen und Scherzen merkte man sich mit Leichtigkeit die wichtigsten Zahlen aus dem Wiener Wohlfahrtsetat und lernte staunen über das Genie des Wiener Kämmerers, der wie ein Zauberer die Mittel, die er braucht, herbeizuholen versteht. — Es war nicht immer Witz und Scherz, was man da zu hören bekam. Genosse Breitner begann seinen Vortrag mit einer Schilderung des Elends der Wiener Arbeiter, die einem das Herz erschauern machte. Wien war vor dem Kriege die Hauptstadt eines Reiches von 50 Millionen Menschen, eines Reiches, das nach dem Kriege in einer Weise, die in der Geschichte der Menschheit kein Beispiel kennt, zerstückelt und zerschunden wurde. Heute hat Österreich nur mehr 6 Millionen, aber fast ein Drittel seiner Bewohner lebt in Wien. Die Sozialdemokraten haben eine üble Erbschaft angetreten, als sie das Regiment über die zum Tode verurteilte Stadt übernahmen. Und wenn es ihnen auch gelungen ist, die Stadt vom Untergange zu erretten, der Arbeitslosigkeit und der künstlich durch die Gegner Österreichs hervorgerufenen Wirtschaftsnot konnten sie nicht Herr werden. War es doch unserer fortgeschrittenen „Kultur" möglich gewesen, in Europa in vier Jahren schlimmere Verwüstungen anzurichten, als in einem früheren dreißig Jahre währenden Kriege. Aber es ist der Wiener Gemeindeverwaltung wenigstens gelungen, die Arbeiter in ihrer Gesamtheit vor dem gleichen Schicksal zu bewahren, das einstens nach dem Dreißigjährigen Kriege das arme Volk betroffen hat, mit Weib und Kind in die Leibeigenschaft zu geraten. Das war nicht leicht, aber es ist gelungen, trotzdem die Sozialdemokratie in Wien vor dem Kriege wirklich keine Gelegenheit hatte, sich in der Kunst des Regierens zu üben, von den 165 Gemeinderäten waren nur 7 Sozialdemokraten und diese sieben wurden

belacht und bedroht und wiederholt von den Sitzungen ausgeschlossen, wenn sie temperamentvoll ihre Anträge vertraten.

Die wichtigsten Kapitel des Wiener Etats betreffen die Sorge um die Jugend. Schulbäder, Spielplätze, Planschbecken, Tuberkulösenfürsorge usw., das sind lauter neue Begriffe, um die sich die frühere Ratsmehrheit nie im entferntesten gekümmert hatte.

Die schönsten Frühlings- und Sommertage verbrachten früher die Kinder des Proletariats in ihren elenden stinkenden Höfen oder auf der gefahrbringenden Straße. Die sozialdemokratische Stadtverwaltung aber schickt heute alljährlich 18.000 Kinder auf Kosten der Stadt in Genesungsheime aufs Land.

Früher hieß es immer, für die oder jene Zwecke sei kein Geld da. Das ist ungeschickt, man muß nur die Augen aufmachen, dann findet man schon zur Not noch ein bisserl Geld. Für die Kinderspitäler zum Beispiel müssen die Inseratenplantagen der Zeitungen herhalten.

Da gibt es von altersher in Wien eine Sorte von Gemüt, die erst durch den Genuß von jungem Wein ausgelöst werden kann. Beim „Heurigen", beim „Feurigen!" Was können Sie da für Lob- und Preislieder hören auf das goldene Wiener Herz! Na, und sehen Sie, wir geben den Leuten Gelegenheit, ihr Gemüt praktisch zu betätigen. Sie müssen eine Sondersteuer zahlen für unsere hungernden Schulkinder!

Wir geben zuviel Geld für unproduktive Zwecke aus, sagen unsere Gegner. Aber ist es unproduktiv, wenn wir Wärmestuben und Lehrlingsheime schufen, um Tausenden das Notwendigste, die Arbeitskraft, zu retten? Wohl kostet unser Amalienbad, das größte Bad der Welt, etwa 10 Millionen. Aber wir wollen uns eben nicht nur begnügen mit moralischen Ermahnungen an das Volk, wie „Meidet den Alkohol", sondern auch Erholungs- und Versammlungsstätten schaffen für Hunderttausende, in denen sie sich wohlfühlen und für Geist und Körper Freude und Erfrischung finden.

Ist es unproduktiv, daß wir allen Kindern, auch denen des Rothschild, die sämtlichen Lehrmittel, Bücher und Hefte umsonst liefern? Früher gab es für die Kinder Zahlungsunfähiger die sogenannten Armenlehrmittel und die schmutzigsten Bücher waren dafür gut genug. Wir aber wollen wenigstens bei den Kleinsten diese schandbaren Klassenunterschiede beseitigen und werden durch ein von Jahr zu Jahr besser ausgebautes Steuersystem dafür sorgen, um auch auf den höheren Schulen das Bildungsprivileg der Besitzenden zurückzudrängen. Man sagt wohl, das Genie breche sich schon allein Bahn und viele der allertüchtigsten Menschen hätten sich schon aus den niedrigsten Verhältnissen emporgearbeitet. Hat man aber schon einmal nachgerechnet, wieviel Tüchtige schon zugrunde gegangen sind, weil sie nicht die körperliche Stärke besaßen, um den Kampf bestehen zu können? Wir ringen um den Körper und um die Seele auch der Menschen, die früher in der gutbürgerlichen Gesellschaftsordnung rettungslos im Elend versanken, und unsere Trinkerheime haben schon manchen vom Elend befreit, haben manchem den Mut zum Leben zum Segen der Gesamtheit wiedergegeben.

Oskar Quint

Eine neue Zeit kann würdig vorbereitet werden nur durch neue Menschen, eine neue Jugend, die freien Geistes und gesunden Körpers an das große Werk herangehen kann, die alte Welt aus den Angeln zu heben und Platz für eine neue Kultur zu schaffen. Und aller Not zum Trotz: Vorwärts und durch!

Die Feiern

Neun verschiedene künstlerische Feiern wurden für die Teilnehmer veranstaltet — die meisten darunter wurden dreimal aufgeführt. Insgesamt zählten wir fünfundzwanzig Aufführungen.

Revolutionsfeier

Der große Konzerthaussaal voll junger Menschen, die fröhlich und erwartungsvoll den Beginn der Feier erwarten — rote Nelken, die schönen Plaketten des Jugendfestes überall. Sofort ist die Verbindung der Ausführenden — Sprechchöre und Gesangchöre der Jugendlichen — mit den Zuhörern hergestellt. Das große Drama der ewigen Revolution beginnt. Dumpf zuerst. Äußerste Not, furchtbarste Unfreiheit, grausamste Unterdrückung: die Massen der römischen Sklaven ertragen es nicht mehr. Sie stehen auf gegen die Herren. Sie unterliegen. Sechstausend Kreuze ragen in die Nacht, sechstausend Kreuze stehen in langen Reihen, wo der Weg sich nach Capua wendet. Der Aufstand der Sklaven ist im Blute erstickt. Bald ist ihr Heldenkampf vergessen. Jahrhundertelang denkt niemand an sie. Das Licht verlöscht. Es flammt doch wieder auf. Roher, übermütiger Lärm der Fürsten und ihrer Knechte tönt von oben her. Unten erhebt sich immer stärker der Klageruf der unterdrückten Bauern, der zur Anklage wird und zum Kriegsgesang. Die Sprechchöre reißen die Chöre mit: Wir sind des Geyers schwarze Haufen, henaho, und wollen mit Tyrannen raufen, eihaho! Das Sturmlied der kämpfenden Bauern braust mächtig durch den Saal, der die Welt bedeutet. Aber die Sensen und Dreschflegel der Bauern prallen ab von den Rüstungen der Herren. Traurig klingt die letzte Strophe: „Geschlagen ziehen wir nach Haus.“ Aber trotzig klingt es weiter: „Unsere Enkel kämpfen's besser aus!“ Der Kampf der Bauern gegen die Tyrannen wird nicht vergessen. Das Licht glimmt weiter. Die Enkel kämpfen. Das Bauerndorf hat sich gewandelt. Die Enkel haben nicht Sense und Dreschflegel in der Hand, sie sitzen gekrümmt am Webstuhl: „Im düst'ren Auge keine Träne, sie sitzen am Webstuhl und fletschen die Zähne.“ Langsam, unbeholfen recken sich die geplagten Menschen, strecken sich die gebeugten Rücken. Die Weber erwachen. Sie lernen kämpfen, sich empören. Schaurig klingt das „Blutgericht“ den Blutsaugern oben ins Ohr. Aber auch die krummen Weber fechten den Kampf noch nicht aus. Die Söhne und Enkel müssen es vollenden. Sie sind nicht mehr im Dorfe. Sie sind in der Fabrik, sie werden verschlungen von dem Ungeheuer Großstadt. Ununterbrochen stampfen die Maschinen. Arbeiter treten auf die Bühne. Sie keuchen, überangestrengt, gepeinigt. Neben ihnen tanzen geputzte Dämchen, geschniegelte Herren zur Jazzmusik. Noch immer sind die Blutsauger, die Schmarotzer nicht verjagt. Aber die Arbeiter unten sind nicht mehr unwissende Bauern, nicht mehr krumme Weber. Kräftig schwingen sie ihr Werkzeug. Schwach und hilflos sind neben ihnen die müßigen Tänzer. Oben, über den Massen der Arbeiter, erscheint die Führerin. Die Revolution, die unsterbliche Revolution. Der Chor, die Musik wird stärker, mächtiger. Sie vereinen sich zur Musik des Volkes, des Lebens. Der Druck ist gebrochen. Der ungeheure Kampf der Jahrtausende geht zu Ende. Der Mensch ist unterwegs!

st. k.

Der Mensch schießt unterwegs

Um Gottes willen, hat es am Ende eine blutige Schießerei beim Jugendtreffen gegeben? O nein, aber bei der Probe des Schlußchores zur Revolutionsfeier, der den Namen führte „Der Mensch ist unterwegs", hörte man im Anfang immer singen: „Der Mensch schießt unterwegs", bis einmal der Dirigent wütend rief: „Der Mensch steht nicht auf einem Panzerwagen, mit dem man durch die Straßen fährt und schießt, daher heißt es nicht, der Mensch schießt unterwegs, sondern der Mensch ist unterwegs." Von da ab trat nach dem Worte Mensch eine so gewaltig große Pause ein, daß auch der böswilligste Zuhörer den Eindruck bekam, daß der Mensch zu schießen aufgehört habe und nur einfach und friedlich unterwegs „ist".

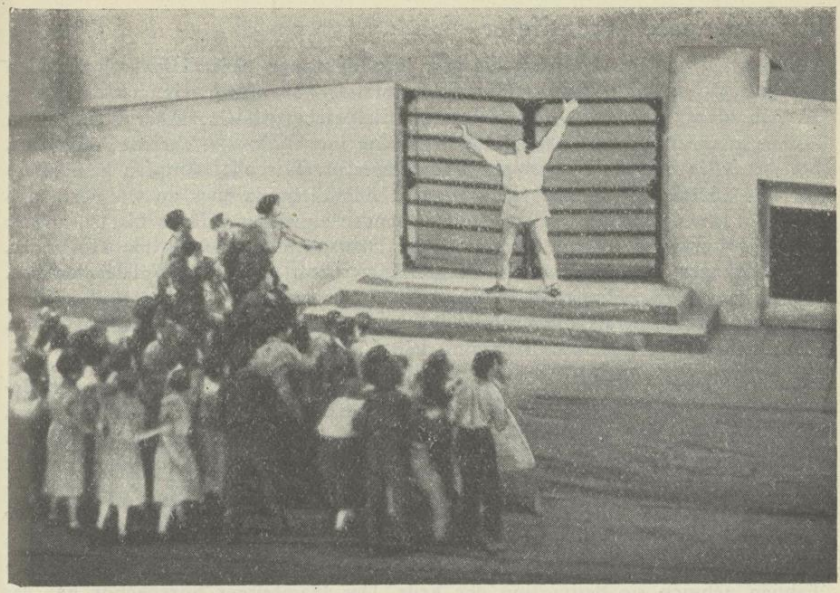
Sozialistische Chorwerke

Nicht ein Konzert, sondern eine musikalische Feier bedeutete die Veranstaltung im Großen Musikvereinssaal. Mit Recht. Denn die Kunst an und für sich ist für den kämpfenden Sozialismus eine Fiktion, eine theoretische Annahme. Der Inhalt der Kunst ist es, der zu uns sprechen muß. Nicht Tendenzkunst allein, obwohl wir die Scheu vor dem Worte Tendenz endlich ablegen müssen. Es ist ein alter Kniff bürgerlicher Klassenpolitik, die vor dem Gebiet der Kunst keineswegs haltmacht, daß sie alles, was ihr inhaltlich in den Kram paßt, für tendenzlose, zeitlose Kunst erklärt, alles andere aber, was ihrem Klassenempfinden widerstreitet, für Tendenz erklärt. Doch es muß zugegeben werden, daß jede Art Kunst schon um der künstlerischen Mittel willen den Gesetzen der Kunst unterliegt. Es können neue Gesetze sein, weil sich mit neuem Inhalt auch die Form ändert, aber es sind künstlerische Gesetze. So stellt vielleicht jedes neue Kunstwerk in doppelter Hinsicht ein Problem dar, einmal nach der Seite der Kunst, zum zweiten aber nach der Seite der Hörerschaft, des Publikums, ohne das ein Kunstwerk überhaupt nicht denkbar ist. Für die „Stunde der Befreiung" von Korda und Luitpold ist die Frage längst gelöst. Dieses Werk, das Muster einer sozialistischen Kantate, hat schon in vielen Aufführungen seinen Wert und seine Wirkung erprobt und der große Erfolg ist ihm auch diesmal treu geblieben.

Neu zur Diskussion gestellt — dies getan zu haben, war ein Verdienst der Festleitung — wurde das Chorwerk „Pioniere" von Rudolf Reti, einem jüngeren Wiener Tonsetzer. Ein fanatischer Wille und ein inbrünstiger Glaube an den Sozialismus treiben diese Musik. D. B.

„Frühlingsmysterium" im Raimundtheater

Die Jugend hat sich ihr Weihespiel selbst gewählt. Diese Wahl fiel, weil man für die fremdsprachigen Jugendgäste möglichst viel Musik bieten, weil man den zum zweiten Internationalen Jugendtreffen so überaus zahlreich versammelten Gästen ein ernstes Spiel vorführen wollte, das des Proletariats mühselige Vergangenheit mit der lichtvollen Zukunft des Sozialismus verknüpft, auf Bruno Schönlanks „Frühlingsmysterium" vom Jahre 1924/25. Diese Dichtung ist kein Drama, sondern eigentlich ein erweiterter, mit dramatischen Mitteln gesteigerter und vervielfachter Sprechchor. Um die soziale Absicht zu verdeutlichen und Schönlanks etwas unklar märchenhaft ausklingende Neu-



Aus dem „Frühlingsmysterium"

romantik zu vermeiden, mußte der junge Schriftsteller Franz Trescher von der Mitte des vierten Aktes an die Dichtung vom Lyrischen weg in kraftvollere Rhetorik umbiegen. Und dies gelang ja auch. Trescher schuf einen recht wirksam gesteigerten Schluß, der manches gute, sinnfällige Bild in sich trägt. Zum Beispiel jenes von den Mühlen, die durch die Tränen der Menschen getrieben werden.

Der Musik von Heinz Thiessen war der große Erfolg zu danken, den die Aufführung bei den jugendlichen Gästen des Hauses erzielte. Der Chorgesang: „Die Internationale erkämpft das Menschenrecht" richtete schließlich die durch das ernste Spiel erregte Begeisterung auf das große, gemeinsame, reale Ziel in der Wirklichkeit der Zukunft. O. K.

Im Raimundtheater

Schönlanks „Frühlingsmysterium" geht über die Szene. In den Pausen macht das internationale Publikum Anknüpfungsversuche.

Neben einem oberschlesischen Jungen sitzt ein hellblondes Mädel und bietet ihm Bonbons an. Auf dänisch, denn sie ist Dänin. Er versteht sie nicht, da versucht sie es englisch. Auch das fruchtete nichts. Und nun redet sie ein paar Brocken sehr gebrochenes Deutsch. Jetzt geht die Unterhaltung weiter, oberschlesisches Deutsch mit ein paar ganz unbewußten polnischen Brocken untermischt, Deutsch mit Dänisch und Englisch, sehr viel Gebärden — internationale Verständigung. Friedl Gericke

Internationale Abendfeier

Die internationale Abendfeier, die von Jugendgruppen vieler Länder im großen Saal des Ottakringer Arbeiterheims veranstaltet war, wurde ein großer Erfolg. Es hat nicht alles, was da geboten wurde, allen gefallen. Aber eben daran konnte man erkennen, daß es eine wirkliche internationale Veranstaltung war, bei der jeder das bot, was seiner Art entspricht. Wir alle kämpfen gemeinsam für den Sozialismus — aber man braucht sich nicht darüber zu wundern, daß die polnischen Arbeiter, wenn sie sich abends vergnügen, andere Lieder, andere Tänze bevorzugen als die Leipziger, die Deutschen andere als die Holländer. Der Leipziger Jugendchor, sehr sorgfältig geschult, trug alte Volkslieder vor. Dann kamen die Holländer, lustig wie immer, auf die Bühne. Ihre niederländisch derben, kraftvollen alten Bauerntänze erweckten stürmischen Jubel. Ganz anders gleich darauf die polnischen Tänze, wild leidenschaftlich.

Man mußte an Aufstand, Krieg, Reiterkampf denken. Seltsam dann der Bewegungschor aus Berlin: wunderbar geschulte Körper, schöne Bewegungen, aber den meisten Zuschauern unverständlich. Deutschböhmische Jugendliche trugen einen Sprechchor vor. Den Abschluß bildete ein Sprechchorwerk der Hamburger: Das zerbrochene Schwert. Es ist ein ganz einfaches, volkstümliches Spiel vom Kriege, an alte Mysterienspiele erinnernd. Nach langem unentschiedenen Ringen zwischen friedliebenden Menschen und dem Tod, der die jungen Männer in den Krieg führen will, siegt das Leben über den Tod. Unter roten Fahnen nehmen sie Besitz von der Erde. Der Hamburger Sprechchor hat das schöne Werk aufgeführt. Als zum Abschluß auf der Bühne die „Internationale" angestimmt wurde, stimmten alle Zuhörer mit ein.

Zwei Wiener Abende

Johann-Strauß-Abend im Festsaal der Hofburg

Ist es Pflicht sozialistischer Kunstpflege, den lebenden Künstlern ihr Recht zu gewähren, so ist es ebenso ihre Pflicht, den Anspruch der Arbeiterklasse auf die musikalischen Schätze früherer Zeiten sicherzustellen. Überdies kann eine Feier der sozialistischen Jugend nicht bloß von den Problemen des Tages und von der Düsterkeit des proletarischen Lebens erfüllt sein. Siegeswille, Siegeszuversicht und das unveräußerliche Menschenrecht auf Fröhlichkeit müssen ebenfalls ihren Platz in solchen Feiern haben. Der glückliche Gedanke, Wiener Musik in das Festprogramm aufzunehmen, bedeutet nicht einen Rückfall in die Spießerseligkeit, sondern er bedeutet, daß das Volk von Wien, die sozialistische Arbeitermasse, die Genien wienerischer Kunst an sich zieht und ihnen zu neuem Leben verhilft. Die Auswahl von Strauß, Millöcker, Lanner und Suppé brachte einen ununterbrochenen Strom musikerfüllter Fröhlichkeit. D. B.

Auch im Sophiensaal gab es wienerische Musik, wienerisch in einem sehr weiten Sinne. Beethovens „Egmont"-Ouvertüre stand ebenso im Programm wie Straußsche Walzer, die auch getanzt wurden. Lieder von Gustav Mahler (instrumentiert von Robert Heger) wurden ebenso gesungen wie die Arie der Königin der Nacht aus Mozarts „Zauberflöte". Das Orchester spielte auch die „Österreichischen Tänze" von Bittner und eine Suite aus dem „Rosenkavalier" von Richard Strauß. D. B.

„1848“

Die bürgerliche Revolution von 1848, was hat sie dem Bürgertum noch zu sagen? Ein zerbröselndes Gestein, unheimlich unbehagliche Erinnerung längst mißbilligter Jugendstreiche. Am liebsten striche die Bourgeoisie das Jahr 1848 aus ihrer Geschichte. Aber das Blut, das in ihren Adern sauer geworden und geronnen ist, es pulsiert kräftig und stürmisch in den Adern der proletarischen Jugend: wenn das Bürgertum seine eigene revolutionäre Tradition achtlos am Wege liegen läßt, so heben wir sie doch wieder vom Boden. So hat unser Jugendfest im Verlauf seiner zahlreichen künstlerischen Veranstaltungen auch zu der trefflichen Idee gegriffen, einen Dichter von 1848, den seine eigene Gesellschaftsklasse längst preisgegeben, längst vergessen hat, wieder zu lebendigem Leben zu erwecken. Im Rahmen der Jugendfeiern wurde „1848“, ein Wiener Volksstück von O. F. Berg, dreimal zur Aufführung gebracht. O. F. Berg war ein Altwiener Volksdichter, halb Demokrat, halb Monarchist, kein Revolutionär, doch ein miterlebender Zeitgenosse der Revolution. Ein solches Zwitterwesen wie der Mensch O. F. Berg ist auch sein Volksstück. Es gibt einen Ausschnitt aus den Oktobertagen 1848, als die Truppen Windischgrätz' die Revolution niederwarfen und Strafgericht über die Revolutionäre hielten. Ein Nationalgardist, der noch knapp vor der Erstürmung der Leopoldstadt durch das kaiserliche Militär einen hohen Offizier niederschießt, wird von einem Denunzianten verraten, und obwohl ihn der edelmutstriefende Vorsitzende des Standgerichtes gern retten möchte, muß der Gardist zuletzt den Tod durch Pulver und Blei sterben. Er stirbt mutig, aufrecht, ein wirklicher Blutzeuge der Revolution. Um ihn eine Menge Nebenfiguren, am besten gezeichnet Dusl, der Tambour der Mobilgarde, der in seinem Schmerze, anstatt zum Tode nur zu zwölf Rutenstreichen verurteilt worden zu sein, beinahe zu einer tragischen Figur heranwächst. j. h.

Szene aus dem Politischen Kabarett

Das Politische Kabarett

Die Veranstalter hatten für eine Woche das kleine Theater in der Riemergasse (Kunstspiele) gemietet und den Saal ihrem Programm angepaßt: beruhigend begrüßt den Eintretenden die monumentale Inschrift: Hallo, hier Klassenharmonie! Es handelt sich aber nur um den Titel der aufgeführten Politischen Revue. Im Zuschauerraum finden wir Steidle, Mussolini, Hausherren und schwarzgelbe Offiziere, allerdings nur als an den Wänden angebrachte Karikaturen, und segnend betreut ein Wachmann diese Galerie dunkler Ehrenmänner. Wer hätte erwartet, daß die jungen ausländischen Genossen unserem Kampf in Österreich nicht nur so viel Verständnis, sondern auch so viel Begeisterung entgegenzubringen vermögen, daß jede Szene, jedes Couplet, jeder Witz mit unbändigem Gelächter, mit donnerndem Beifall aufgenommen wird. Die wechselvollen Schicksale des Generaldirektors Goldschieber, der zum Proletarier wird, um die Lehre vom Klassenkampf umzubringen, die hahnengeschwänzte Elite der Reaktion, Spießer und Preßstrolche fanden dasselbe stürmische Interesse, dieselbe Anteilnahme, die sie bei den bisherigen Aufführungen gefunden hatten.

Jugendfeier im Arbeiterheim Favoriten

Eine sozialistische Tanzgruppe eröffnete den Abend. Keine leichtbeschwingten Wiener Tänze, sondern ein kampfestrotziger Marsch wurde rhythmisch dargestellt. Der Kampfesrhythmus geht in Chorgesang über. Die Jugendchöre dreier Wiener Bezirke singen einen neuen Chor „Unsere Welt". Diesem Chor folgt das Lied vom „Armen Kunrad". Dann folgen proletarische Dichtungen, dann ein kurzer Solotanz nach einer Melodie von Chopin und nun kommt der revolutionäre Sänger des Proletariats Béla Reinitz. Und die internationale Jugend vernimmt nun alles, was das Proletariat an Enttäuschung, an Liebe, an Haß, an Kampfeswillen und an Spott empfindet, in diesen Liedern lebendig dargestellt. Ob „Bergmannslied" oder „Trotziger Abschied", ob „Erntelied" oder „Es wird gehn", ob „Lumpenlied" oder „Revoluzzer", immer ist es das trotzige, lebendige, aber niemals an sich selbst verzweifelnde Proletariat, das hier in Wort und Ton erscheint und die Jugend mitreißt. Dann ist noch einmal Tanz, noch einmal proletarische Dichtungen, in edelster Form zu Gehör gebracht, und zwei kraftvolle Chöre, das „Hammerlied" und die unsterbliche „Warschawjanka", beschließen den Abend.

Mittlerer Konzerthaussaal

Die Feier wurde durch eine packende Orgelfantasie eingeleitet, dann folgten aufrüttelnde Negergedichte aus der Sammlung „Afrika singt". Jahrhunderte altes Leid dieser von den Weißen schmählich geknechteten schwarzen Menschenbrüder ward lebendig. Dann ertönten Lieder des Kampfes, ein Wiener Sänger vermittelte der internationalen Jugend das französische „Lied des Landarbeiters", das russische Lied der „Wolgaschiffer" (He-uchla), das deutsche „Mahle, Mühle, mahle" und die österreichische „Vision". Nun tanzte eine junge Wiener Künstlerin einen chinesischen Schwerttanz. Ihm folgten zwei Melodramen, das französische „Stein im Brot" und das türkische „Auf Gold". Dann kam wohl der schönste Teil des Abends. Eine kostbare Gabe, die unsere polnischen Jugendgenossen mitgebracht hatten. Ein Sprechchorwerk „Drei Tage des Proletariats", in polnischer Sprache dargestellt,

DER ZWEITE TAG

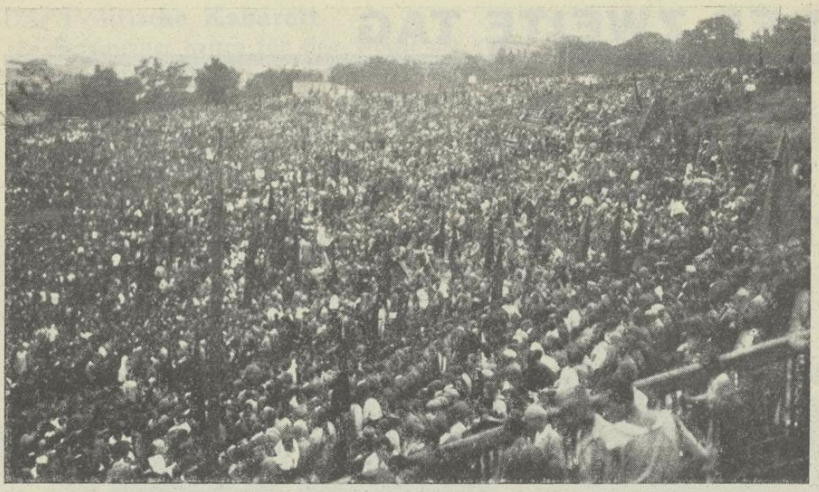
Sonnabend vormittags nahmen die Teilnehmer an den Vorträgen teil, welche führende Genossen und Genossinnen der österreichischen Arbeiterbewegung in deutscher, tschechischer und französischer Sprache hielten. Danach folgten wieder Führungen durch das alte und neue Wien.

Stadtrat Weber bei seinem Vortrag

Das Sportfest auf dem Sportplatz Hohe Warte

Das Jugendsportfest auf der Hohen Warte war das Musterbeispiel eines wirklichen Volksfestes. Wenn man sonst auf dem gewaltigen Terrain der Zuschauerräume die Massen in drangvoll fürchterlicher Enge zusammengepfercht sieht, so ist der Anblick der Zehntausende zwar eindrucksvoll und imponierend, aber zugleich auch beklemmend: zu sehr konzentrieren sich die Leidenschaften der Vielen um nichts als einen runden Lederball, zu nervenaufreibend ist dieses Zuschauen, als daß es beglücken könnte.

Unser Sportfest aber hat zunächst einmal die beglückende Atmosphäre der Gelöstheit, der Freiheit von allem Nervenkitzel um sich gebreitet. Auch unsere jungen Leute haben in Spannung, Temperament und lebhaften Kundgebungen ihre Anteilnahme an den sportlichen Vorgängen bewiesen, sie haben jedem



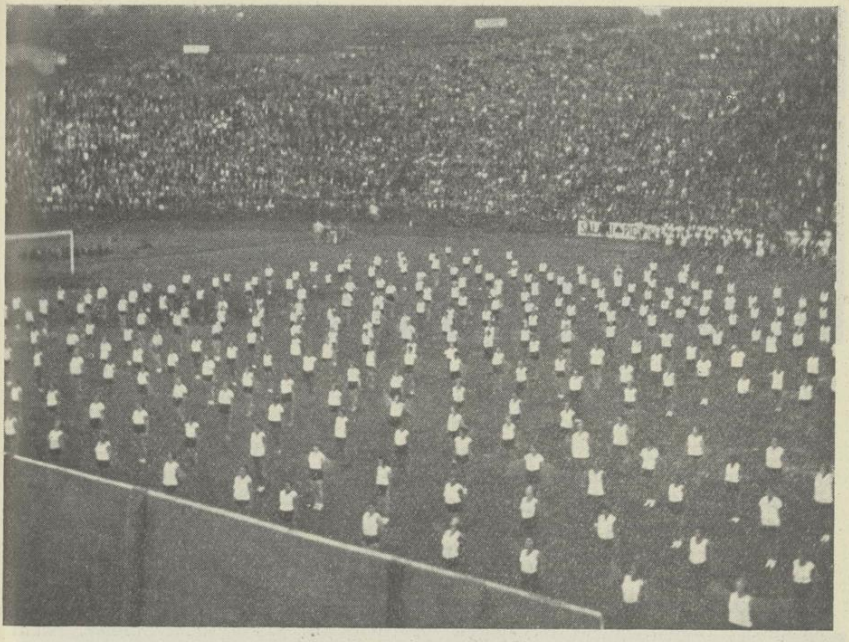
Die Tribünen während des Sportfestes

Goal und jedem siegreichen Wettläufer zugejubelt, so laut, so lärmend wie es die Hohe Warte eben gewöhnt ist. Und dennoch war es anders als sonst, es gab auf der Hohen Warte mehr als sonst, es gab einen Zuschauerraum von Eigenleben, nicht bloß eine an die Vorgänge auf dem Kampffeld gebundene und nur von dorther ihren Sinn beziehende Masse, sondern ein buntbewegtes Treiben, das neben und unabhängig von den sportlichen Ereignissen bestehen konnte. Sprechchöre, die sich auf den Tribünen etablierten, kleine und größere Trupps von Fahnenträgern, das Blau und Weiß der duftigen Blusen, das Gewimmel der Windjacken. Musik und Gesang ohne Unterbrechung, wo man hinblickte, frohe Gesichter, Lachen und Scherzen, nirgends der Unterton des Ärgers und der Gereiztheit ob einer sportlichen Niederlage. Wer lernen will, wie ein wirkliches Volkssportfest aussehen soll, hätte sich den gestrigen Nachmittag auf der Hohen Warte ansehen müssen.

Fußballspiele, Handballspiele, leichtathletische Kämpfe (Läufe, Speerwerfen, Kugelstoßen, Springen), turnerische Vorführungen und Schwimmkämpfe im Arbeiterstrandbad bildeten das Programm des Sportfestes.

Die internationale Abendfeier

Massenfreiübungen der tschechischen und der Wiener Turner und Turnerinnen bilden den Übergang vom Sportfest zur Abendfeier. Mit Nazdarrufen werden die Tschechen begrüßt. Als sie aber ihre schönen Übungen beendet haben, finden die Zuschauer eine neue Art des Grußes. Im Handchor applaudieren sie „Freund—schaft, Freund—schaft!“ Jedermann hört aus dem Klatschen das Wort heraus.



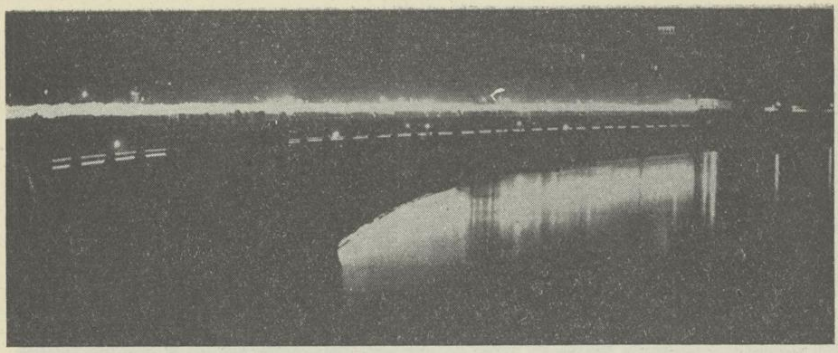
Freiübungen der Turnerinnen

Aber es beginnt dunkel zu werden. Eine Rakete steigt auf, das Zeichen zum Beginn des musikalischen Teiles der Feier. Unter Leitung Professors Schoof tragen gemischte Chöre Freiheitslieder vor.

Dann begrüßt Abgeordneter Pölzer im Namen der 420.000 Mitglieder der Organisation Wien die Arbeiterjugend. Für die Sozialistische Arbeiter-Internationale sprach der deutsche Reichstagsabgeordnete Crispien. Er schloß seine Rede: „Sozialistische Jugend, trage die rote Fahne allen Unterdrückten voran, zum Kampf gegen den Aufruhr der Kapitalisten, für die Menschenrechte, gegen den Aufruhr der Kriegshetzer, für Völkerfrieden und Freiheit!"

Hierauf übergab Ollenhauer, der Sekretär der Sozialistischen Jugend-Internationale, dem österreichischen Verband die Fahne. Im Namen der österreichischen Arbeiterjugend dankte Kimml der Internationale.

Die Fahne wurde dann, flankiert von der Ehrenfahne der Sozialistischen Arbeiter-Internationale und der Fahne der Jugend-Internationale, über den Festplatz getragen. Alles erhob sich und sang die „Internationale".



Wir tragen das Licht

Fackelzug

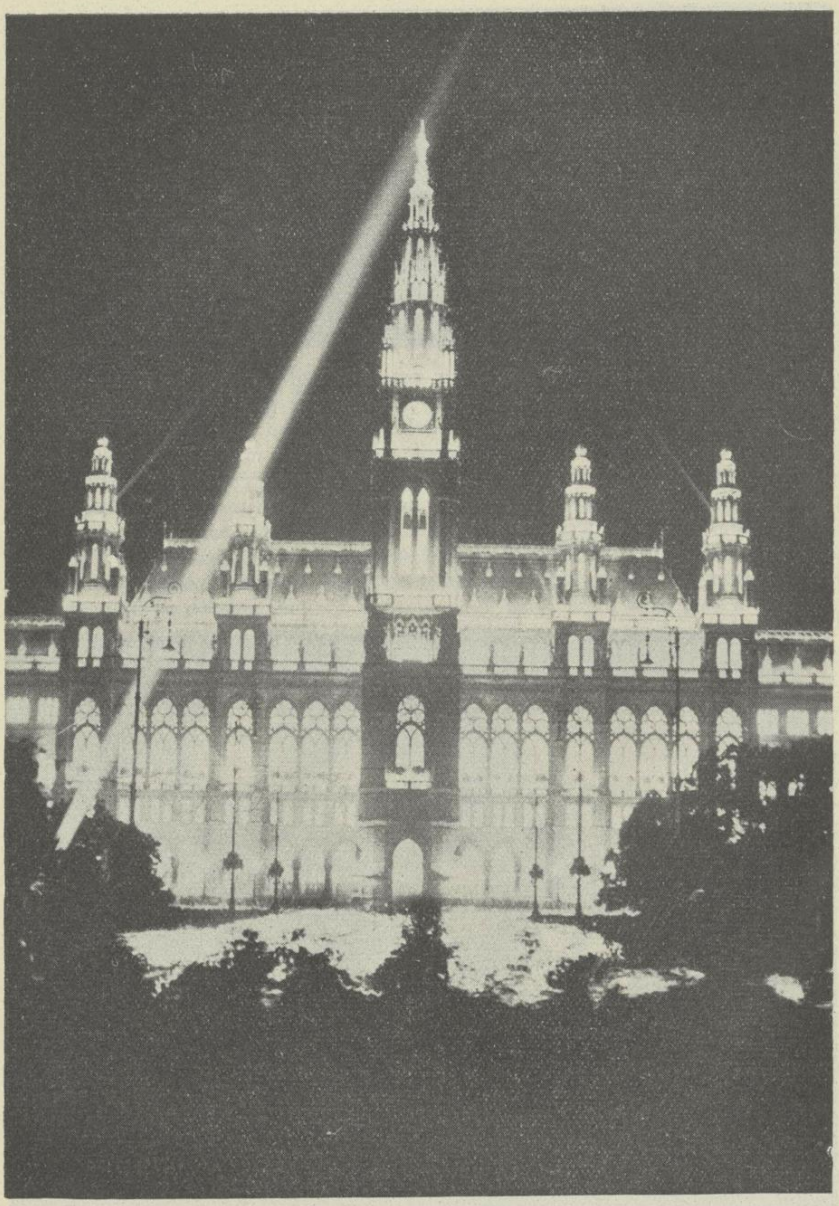
Wir stehen auf der Straße zwischen dem Karl-Marx-Hof und dem Sportplatz Hohe Warte und warten und warten. Um 20 Uhr sollte der Abmarsch sein; es geht schon auf 22 Uhr, da erst kommen wir dran. In allen Nebenstraßen stehen noch Jugendgenossen, die auf unseren Vorbeimarsch warten, um sich uns anzuschließen. Wir sind noch weit draußen in der Vorstadt, die Häuser stehen noch vereinzelt; unsere Fackeln sind noch nicht angezündet — aber an beiden Seiten der Straße stehen die Menschen schon dicht Spalier. Nicht so, wie wir es in Bremen gewohnt sind: ruhig und stumm den Zug vorbeigehen lassen. O nein, hier ist es eine wildbewegte, stürmisch drängende Masse! „Freundschaft!" ist ihr Gruß. Einzeln rufen sie es und im Chor, miteinander, nacheinander, durcheinander. „Freundschaft! Freundschaft! Freundschaft!" — Rasch windet sich unser Zug durch den dichten Menschenwall in das Meer der Häuser der Innenstadt. Jetzt wird das Zeichen gegeben zum Fackelanzünden. Unsere Demonstration wird Triumphzug! Die Straßen sind voller Menschen. Viele finden auf der Erde keinen Platz. Sie klettern auf Zäune und Laternenpfähle, hängen über Balkons und klemmen sich zwischen Fensternischen. Wohin man sieht, überall Menschen, Menschen! Und immer werden wir gefragt: „Woher kommt ihr, Genossen?" „Aus Bremen!" Kaum ist es verstanden, dann bricht der Sturm der Hoch- und Freundschaftsrufe mit dreifacher Wucht los: „Hoch Bremen!" „Hoch die rote Jugend aus Bremen!" „Freundschaft, Bremen!" „Freundschaft! Freundschaft! Freundschaft!" Die Arme fliegen hoch, Taschentücher flattern, Mützen winken. Die Menschenmasse wallt auf und ab; die Rufe lassen nach und kommen mit doppelter Wucht zurück. Alles erdrückend und überwältigend rollt aus tausend Kehlen immer und immer wieder der Ruf: „Freundschaft! Freundschaft! Freundschaft!" — —

•

Zu beiden Seiten der Donau ein flammensprühendes Band. Es flutet und ebbt wie ein brennendes Meer. Jetzt ergießt es sich über die Brücke. — Symbol der Verständigung. Wann werdet ihr, Brüder, die ihr noch abseits steht, über die Brücke der Verständigung schreiten?

Die beiden Ströme vereinigen sich zur roten Sturmflut. Es jubeln die Massen, die das Spalier bilden. Die Jugend singt. Die Akkorde der Musikkapellen durchbrausen die Straßen. Die ganze Stadt erklingt. Tränen seh' ich in den Augen einzelner, Tränen der Freude und Begeisterung. Auch mir geht es heiß durch die Brust. Ein Ruf, ein Sang erhebt sich, pflanzt sich fort durch alle Gassen: „Nie wollen wir wieder Krieg!" — So marschieren wir im Fackelschein, im Rhythmus unserer Lieder, bis sich der Fackelglanz mit dem Licht vermählt, das uns entgegenflutet. Was ist das? Ein Feenschloß? Nein! Es ist das rote Rathaus von Wien, das stolze Bollwerk des Sozialismus in Europa.

Helmut Gran—Petershagen



Das Wiener Rathaus in Festbeleuchtung
(Der weiße Schaum im Vordergrund entstand auf der Platte durch das Gewoge der Fackeln)

Durch Nacht zum Licht

An beiden Seiten des Donaukanals marschieren wir, jeder Zug in Reihen zu acht. Der Schein unserer Fackeln spiegelt sich im Wasser des Kanals wider. Von ganz, ganz weit aus dem Dunkel, von irgendwoher quillt die riesige Feuerschlange hervor und verschwindet wieder ganz, ganz weit nach irgendwohin im Dunkel: eine Feuerschlange ohne Anfang, ohne Ende! — Bei einer Brücke treffen die beiden Züge zusammen, wir marschieren jetzt in Reihen zu sechzehn in der Richtung zum Rathaus. Zu unserem Rathaus, dem „roten Rathaus", zum Herzen des „roten Herzens Europas", zum Rathaus des „roten Wien"! Mit einer fesselnden Schönheit steht dieses Rathaus mit seinem hundert Meter hohen Turm, mit Scheinwerfern von oben bis unten erleuchtet, vor uns. Um uns herum Menschen, Menschen und nochmals Menschen. Der riesige Platz vor dem Rathaus bis weit in alle Zufahrtsstraßen hinein dichtgedrängt von Menschen! Und die Mitternachtsstunde ist bereits vorbei! Wie rasend winken die Menschen, stoßen, uns zujubelnd, aufwärts und vorwärts. Rufe rollen über den Platz, einzeln und im Sprechchor, überschlagen sich, sacken zusammen und tauchen wieder auf. „Hoch die Internationale!" „Krieg dem Kriege!" „Es lebe der Völkerfriede!" „Nieder mit dem Faschismus!" — „Für den Sozialismus!" „Freundschaft! Freundschaft! Freundschaft!" Jede einzelne Stimme, die so ruft, ist Stimme der Masse. Die Alten rufen es der jungen Generation zu! Mit uns das Volk, mit uns der Sieg!

R. M.—Bremen

Drei Stunden lang brennt die breite Straße in einem Flammenmeer. Die Jugend, unsere Jugend, trägt das Licht durch die Nacht. Keine Müdigkeit nach stundenlangen Märschen, keine Ungeduld des geeinigten Willens. „Wir tragen das Licht zum Pantheon, wir sind Lichtträger der kommenden Zeit." Und sie marschieren, marschieren, marschieren, im gleichen Tritt, im gleichen Takt: ein Herzschlag der lodernden Fackeln. Drei Stunden lang schwören die vorbeiziehenden Fackelreihen vor der brennenden Gotik des Rathauses Treue dem roten Wien, Treue den Brüdern nah und fern, Treue dem internationalen Proletariat.

F. J. Fischer—München

Erlebnis beim Filmen

Zu den Berichten über das Leben und Treiben bei unserem Jugendtreffen können auch jene Genossen etwas beisteuern, die den Auftrag hatten, bei der Verfilmung des Jugendtreffens mitzuwirken.

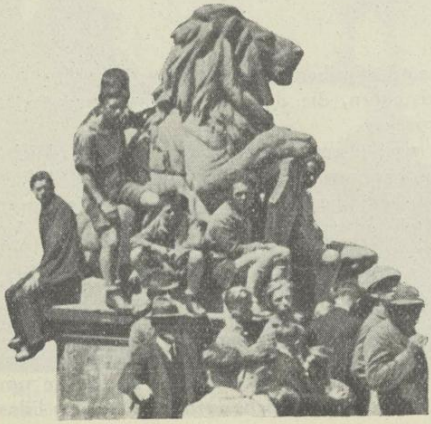
Da die schwere Aufgabe zu erfüllen war, überall zu sein, wo es etwas Wichtiges gab und ja nichts zu übersehen, kam uns sehr viel unter. Unaufhörlich flogen wir in unseren Autos hin und her; die Aufgabe, die wir hatten, war auch nicht leicht und erforderte Gewissenhaftigkeit. Freilich gab es bei der harten Arbeit auch manche heitere Szene.

Vor allem: wir wurden überall freudigst begrüßt. Besonders die reichsdeutschen Genossen wandten uns ihre temperamentvolle Liebe zu. Wie ein Lauffeuer ging der Ruf durch ihre Reihen: „Jungens, paßt mal auf, der Flimmeronkel ist gekommen!" Und alle, alle wollten „drinnen" sein. „Filmt uns doch!" und „uns auch" waren die unaufhörlichen Rufe, die um unsere Köpfe schwirrten. Hätten wir alle diese Wünsche erfüllt, wäre der Film

zehntausende Meter lang geworden. Da wir aber doch unsere Popularität nicht gefährden wollten, drehten wir unaufhörlich — freilich, liebe Genossen aus allen Ländern, heute wagen wir es zu sagen, denn ihr könnt uns nicht mehr beim Schopf nehmen — es war, wenn wir nicht gerade eine Szene wirklich brauchten, meistens ein Leerlauf. Ja, die Kurbel haben wir schon gedreht, aber die war doch nie richtig angesteckt. Also, wie viele Frisuren wurden da umsonst gerichtet, wie viele Gesichter blickten umsonst freundlich und wie viele Eitle haben umsonst schnell ihre Krawatte gerichtet!

Aber nicht nur euch haben wir in gutmütiger Weise betrogen, sondern auch den Portier eines Wiener Industriewerkes. Wir brauchten einige technische Aufnahmen und hatten für dieses Werk eine schriftliche Bewilligung für das Filmen. Aber gerade bei dieser Fahrt hatten wir die Bewilligung nicht mitgenommen. Also verhandelten wir mit dem Portier, der zäh standhielt, ansonsten aber unserem Operateur Gelegenheit ließ, vorläufig Aufnahmemöglichkeiten zu „studieren". Ich verhandelte fleißig weiter und zog die Verhandlung in die Länge. Schließlich kam auch der Operateur zurück und erklärte: „Herr Portier, wir können ohnehin nichts machen, es stehen Waggons im Weg!" „Oh", meinte der Portier, „wenn Ihnen der Herr Ingenieur den Eintritt bewilligen wird, dann kann er auch die Waggons wegführen lassen; er ist ja sehr für die Jugend." Wir lehnten aber mit einer neuen Ausrede ab und gingen freundlich dankend unseres Weges. Viel lieber hätten wir hell heraus gelacht — denn während ich verhandelte, hatte der Operateur ja doch gefilmt und ein feines Bild herausgebracht. Es ist das schöne Bild im Film, das einen Durchblick durch Eisenkonstruktionen auf rauchende Schlote gewährt. Schließlich wird uns auch der liebe Herr Portier verzeihen, denn wir hatten ja die Bewilligung wirklich und dann steht die Fabrik heute noch, trotz unserer hinterlistigen, verbotenen Handlung.

Was so ein Operateur nur überhaupt leisten kann, wenn er Spürsinn, Geistesgegenwart und natürlich Liebe zu seinem Beruf hat. Da ging auf der Hohen Warte plötzlich der wahnsinnige Wolkenbruch nieder. Alles flüchtete in wilder Hast dem schützenden Dach zu. Nur unser Filmmann verlor seinen Kopf nicht.



Was mag sich der grimmige Löwe vor der Hofburg gedacht haben? (Der Junge links fürchtet, der Löwe könnte ausschlagen)

Er erfaßte sofort die Gelegenheit, die ein außerordentliches Bild ergab, und kurbelte, wenn auch über ihn und den Apparat das Wasser herunterrann. Aber dafür sind wir heute über das echte, gute Bild begeistert, bei dessen Anblick wir fast versucht werden, vor den Regenmassen die Flucht zu ergreifen — ganz wie damals!

Nie durften wir um eine notwendige Ausrede verlegen sein. Da brauchten wir vom Gürtel eine Aufnahme gegen die Mariahilferstraße. Oben an einem Haus ein Balkon in idealer Lage für die Arbeit. Er gehörte zu einer Riesenwohnung mit zahlreichen Zimmern. Die gnädige Frau, die wir um Erlaubnis zum Filmen am Balkon baten, hätte uns wahrscheinlich nicht in die Wohnung gelassen, wenn wir ihr den wirklichen Zweck des Films verraten hätten. Also erzählten wir, wir arbeiten für einen Film nach Deutschland, wobei wir die bei den Deutschnationalen übliche Betonung auf das Deutsch legten, so daß es wie „Deutschland, Deutschland über alles" klang, und hatten Erfolg. Der „Flimmeronkel" muß auch Psychologe sein.

Aber nicht immer ist eine Situation belustigend. Oft muß man sich gar sehr ärgern. Am ärgsten trieben es unsere eigenen Genossen. Verfluchte Gewohnheit, uns immer in das Objektiv zu sehen! Da wollen wir ganz natürliche Szenen haben, stellen fast unbemerkt unseren Apparat auf, drehen, plötzlich werden einige Genossen der Begebenheit gewahr und schon schauen einige oder gar alle auf den Apparat. Das natürliche Bild ist dann kaputt. So haben sie es uns überall gemacht, in der Ausstellung „Jugend und Zeit" (im Film zu bemerken), bei den Führungen und sonst beliebig wo. Viele Meter Filmband wurden dadurch verpatzt. Jedoch alle Achtung vor einer Hamburger Gruppe bei einer Führung am Graben. In einigen Worten erklärten wir unseren Wunsch und wie geborene Filmschauspieler folgten alle in tadelloser Disziplin den Worten des Führers, ohne auf uns zu sehen!

Auch mit der Sonne hatten wir in den ersten Tagen Pech! Immer lief sie uns davon und wir hinten nach. Ein wahres Wettrennen! Dafür war der Wind unser bester Freund! Hei, wie er blies, als die Fahne der Internationale hochging, als unsere Züge mit ihren Fahnen über den Ring marschierten! Ihm verdanken wir die schönsten Bilder im Film, da es immer flattert und Bewegung gibt. So kann der Erfolg einer Arbeit von einer Reihe von Zufällen abhängig sein!

Franz Senghofer—Wien

Internationale der Tat

Die Internationale der Tat wurde vor uns lebendig. Keine andere Stadt wäre wie Wien dazu geeignet, Tausenden von Jugendlichen den Empfang zu bereiten, denn Wiener Gastfreundschaft, gepaart mit himmelstürmender sozialistischer Begeisterung und sozialistischer Gesinnung garantieren immer für das beste Gelingen eines so riesigen Festes.

„Freundschaft!" Dieser Gruß drückt aus, was alle empfinden, und darum flog er auch immer wieder während des ganzen Jugendtages von Masse zu Führer, vom Burschen zum Mädel, von alt zu jung, von Teilnehmer zu Zuschauer und auch bei jeder Veranstaltung in den Sälen von Spielern zu Zuschauern.

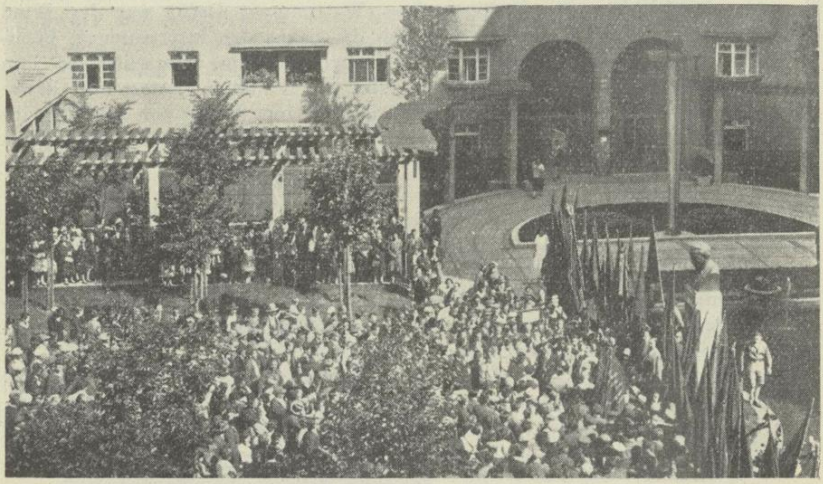
DER DRITTE TAG

Die internationale Kundgebung

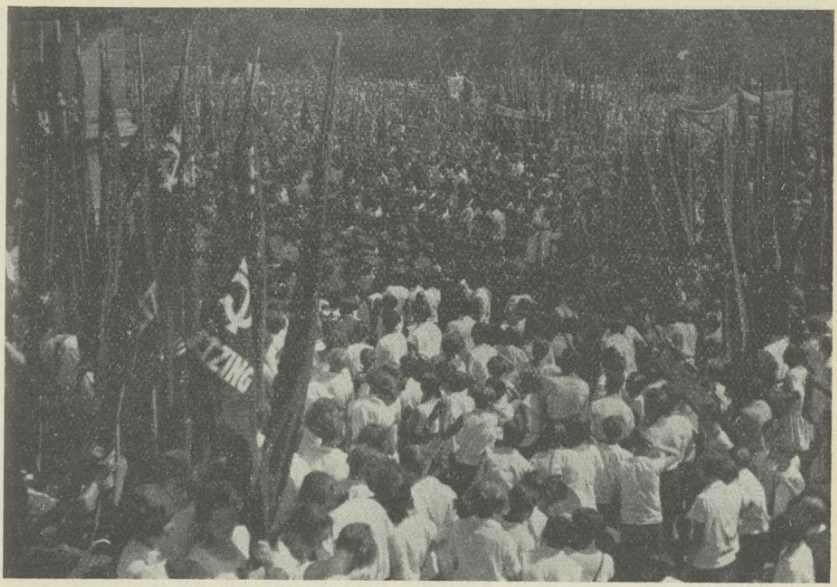
An diesem Sommersonntag war Wien bestimmt die schönste Stadt der Welt. Die Wiener haben sich auch große Hoffnungen auf diesen Tag gemacht, Hoffnungen, die freilich weit übertroffen worden sind. Schon in aller Frühe zogen nicht nur die Jugendlichen, die an dem Festzug teilnehmen sollten, auf ihre Versammlungsplätze, sondern auch die Alten von zwanzig Jahren aufwärts gingen zeitlich hinaus, um nur ja nichts von dem Festzug zu versäumen. Diesmal durften sie ja, ohne ihre Parteipflicht zu versäumen, nicht Mitmarschierende, sondern Zuschauer sein.

Schon um ½9 Uhr war der ganze Weg, den der Zug der Arbeiterjugend nehmen sollte, auf beiden Seiten von Menschen besetzt. Immer dichter wurde das Menschenspalier, und an vielen Stellen standen sechs und mehr Reihen hintereinander. Wo es keine natürlichen Aussichtspunkte gab, wurden künstliche improvisiert. Doppelleitern wurden aufgestellt. Autochauffeure setzten sich auf das Dach ihres Wagens, einige findige Fuhrleute vermieteten Plätze auf ihren Streifwagen. Motorradfahrer standen auf den Lenkstangen ihrer Räder, und selbst die Eisverkäufer vergaßen, sobald der Zug herankam, ihr Glöckchen zu schwingen und stellten sich auf die Radspeichen ihres Wägleins.

Noch um Mitternacht war das in hellem Glanz erstrahlende Rathaus der Hintergrund einer in ihrem Schwung, in ihrer mitreißenden Freude einzigartigen Kundgebung gewesen und jetzt — kaum nach 8 Uhr — ist der Platz schon wieder von buntem Treiben erfüllt. Die Ordner sperren den Platz ab, teilen die einzelnen Standplätze ein. Die Genossen vom Arbeiterradiobund



Die Kundgebung der Burgenländer im Reumann-Hof



Im Fahnenmeer auf dem Rathausplatz

treffen die letzte Vorbereitung für die Übertragung der Reden durch den Lautsprecher.

Um den Rathausplatz herum Fahnen, Jugendgruppen, die zu ihren Standplätzen eilen, erwachsene Genossen aus den Bezirken, die einen Platz im Spalier aufsuchen: die Farbenpracht des großen Festzuges der Jugend-Internationale kündet sich in tausend einzelnen farbenprächtigen Schauspielen vielverheißend an.

½10 Uhr. Von allen Seiten strömt die Jugend auf den Riesenplatz ein. Von einer Seite die Wiener Arbeiterturner und -turnerinnen; vom Burgtheater kommend, der gewaltige Zug der Deutschen, mit ihrer herrlichen Standarte, die riesenhafte Kraft des deutschen Proletariats symbolisierend. Von dem roten Riesen auf dem Bilde angeführt, marschieren endlose Kolonnen der deutschen Arbeiterjugend auf den Festplatz. Vom Freiheitsplatz kommen die Tschechoslowaken, und nun erstrahlt der Rathausplatz in herrlichstem Farbengemisch: das Rot der wehenden Sturmfahnen vereinigt sich mit dem Blau, Grün, Braun, Rot der Blusen, dem Weiß der Turnertracht, und diese Symphonie der Farben vermählt sich mit den Klängen der einmarschierenden Musikkapellen: Pfeifen, Trompeten, Fanfaren, Trommeln, dazwischen wie sanftes Grün im dunklen Walde das Singen der Fideln und das Zittern der Mandolinen. Immer neue Massen kommen, die österreichischen Provinzgenossen werden überall stürmisch begrüßt.

Das Fest beginnt. Fanfaren vom Rathausturm, sechshundert Jugendliche singen, Kimml eröffnet mit feierlichen Worten die Versammlung und begrüßt die

Die Kundgebung vom Rathausturm aus gesehen

Zehntausende. Als erster spricht, mit brausendem Jubel empfangen, der Vertreter der Sozialistischen Arbeiter-Internationale.

Friedrich Adler:

In historischer Stunde und auf historischem Platze vereinigen wir uns heute zu dieser überwältigenden Demonstration.

Friedrich Adler
der Sekretär der sozialistischen Arbeiter-Internationale

In historischer Stunde: Am 14. Juli 1789 der Beginn der großen Französischen Revolution. Die Jugend feiert in dieser Stunde jene revolutionären Begebenheiten, mit dem Schwur, die Revolution fortzuführen, um den Sozialismus zu erreichen.

In historischer Stunde: Hundert Jahre nach dem Ausbruch der Französischen Revolution versammelt sich in Paris die Sozialistische Internationale. Am 14. Juli 1889 beschließt die Internationale die Maifeier, den Kampf um den Achtstundentag.

Wir versammeln uns auf historischem Platze: Dies hier ist der Platz, auf dem die Wiener Arbeiter ihren großen Kampf um das Recht begonnen haben. Ich erinnere mich in diesem Moment daran, wie ich als Jugendlicher von vierzehn Jahren an einem Julisonntag des Jahres 1893 hier stand bei der ersten Demonstration, die die österreichische Sozialdemokratie durchgesetzt hat. Diese Jahre seit 1893 lassen uns die Entwicklung, die wir durchgemacht haben, erkennen: Damals waren höchstens so viel Jugendliche hier auf dem Platze wie Tausende von Jugendlichen hier anwesend sind.

Die Feier, die wir veranstalten, hat aber auch für die Zukunft Bedeutung symbolischer Natur.

Die Jugend-Internationale ist hier versammelt und sie wird begrüßt von den Vertretern der Sozialistischen Jugend-Internationale und des Internationalen Gewerkschaftsbundes. Diese drei Internationalen arbeiten zusammen.

Jugendgenossen! Wir brauchen in diesem Moment nicht viele Worte, um die Kampfstimmung, die uns beseelt, zum Ausdruck zu bringen. Wir kämpfen für die Erhaltung und Weiterbildung der Demokratie, wir sind entschlossen, die Republik zu verteidigen; wir sind entschlossen, den Faschismus zu bekämpfen; wir sind entschlossen, zu kämpfen bis zur Verwirklichung des Sozialismus! Alles, was uns eint, können wir in diesem Moment in dem einen Wort ausdrücken: Wir hoffen von der Jugend, daß sie in noch weit höherem Maße als dies je der Fall gewesen ist, sich an das große Gelöbnis halte, mit dem ich schließen will: Die Internationale über alles, über alles in der Welt!

Brausender Jubel folgte den Worten Friedrich Adlers. Nach ihm sprach der Vorsitzende des Internationalen Gewerkschaftsbundes und der Generalsekretär der britischen Gewerkschaften

Walter Citrine
der Vorsitzende des Internationalen Gewerkschaftsbundes

Walter Citrine:

(Citrine spricht englisch, Walter Maschke, der Jugendsekretär des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, Berlin, übersetzt die Rede):
Genossen und Freunde! Ich überbringe Ihnen die Grüße von vierzehn Millionen organisierten Arbeitern, die im Internationalen Gewerkschaftsbund vereinigt sind. Es ist für mich nicht nur ein ehrenvoller Auftrag, hier anwesend zu sein, es ist für mich auch die freudige Gelegenheit, zu sehen, was ich in meinem Lande nicht sehen kann, diesen wundervollen Aufmarsch der Jugend, der gezeigt hat, daß die Jugend Eigenschaften besitzt — ihren Zukunftsglauben, Entschlossenheit, Mut und Kraft —, Eigenschaften, die wir unbedingt mit stählernen Bändern an die gesamte internationale Arbeiterbewegung festigen müssen.
Der Internationale Gewerkschaftsbund hat sich der Jugend angenommen. Er hat die Jugendschutzfrage, die Frage der Ausbildung der Arbeiter in sein Programm aufgenommen. Aber nicht nur das ist die Aufgabe, bei deren Erfüllung wir zusammenarbeiten müssen.
Nie wieder Krieg! das ist der Ruf, der von allen Kreisen der Arbeiterschaft erhoben werden muß. Darum lebe die internationale Arbeiterbewegung, hoch! (Stürmische Hochrufe, brausender Beifall.)
Citrine schloß noch mit einigen persönlichen Worten; er verstehe zwar nicht Deutsch, aber er habe bei dem herrlichen Fackelzug den Ausdruck des Zusammengehörigkeitsgefühles der Jugend verstanden, und so schließe er mit einem dreimalign Freundschaft! Freudig stimmte die Riesenversammlung in den Ruf Citrines ein.
Nun sprach, stürmisch begrüßt,

Otto Bauer:

Im Namen der deutschösterreichischen Sozialdemokratie grüße ich die Jugend der Welt. Ich grüße vor allem die, die ein ehrloser Despotismus hindert, in unsere Mitte zu kommen, die jungen Arbeiter Italiens, Litauens und Jugoslawiens. (Stürmischer Beifall.) Die Stunde wird kommen, wo auch sie über die Trümmer des gestürzten Faschismus in unsere Mitte eilen werden. In Er-

Otto Bauer
der Redner der österreichischen Sozialdemokratie

wartung dieser Stunde grüßen wir hier in unserer Mitte die jungen Schweizer italienischer Zunge aus dem Tessin (großer Jubel), die die glorreiche „Bandiera rossa" in unseren Straßen singen und hier die Stellvertreter des gesamten italienischen Proletariats sind. (Großer Beifall.)
Ich grüße die Engländer: der machtvolle Aufstieg der britischen Arbeiterpartei ist zur Stunde die große Hoffnung des Proletariats der Welt.
Ich grüße die Jungen und Mädchen aus allen Gauen des Deutschen Reiches: kein Anschlußverbot der Mächtigen kann uns hindern, daß die deutsche Arbeiterklasse drüben und hüben sich eins fühle. (Stürmische Zustimmung.)
Ich grüße die jungen Genossen aus der Tschechoslowakei, aus Polen, die Sudetendeutschen in Erinnerung an Jahrzehnte gemeinsamer Kämpfe.
Ich grüße die Genossen aus Ungarn in der Hoffnung, daß die Stunde nahe ist, wo auch in Budapest wieder die rote Fahne frei wird wehen können. (Brausender Beifall.)
Ich grüße die Genossen aus Belgien in Erinnerung an die gewaltige Jugenddemonstration, die wir dort vor einem Jahre bei dem Internationalen Kongreß im letzten August gesehen haben.
Ich grüße euch alle, Jugendgenossen, ob ihr von den Gestaden der Nordsee oder der Ostsee, des Schwarzen Meeres oder des Mittelländischen Meeres zu uns gekommen seid.
Vor vierzig Jahren ist die Sozialistische Internationale entstanden. Heute wollen wir uns geloben, unser Leben der Aufgabe zu weihen, eine allumfassende Internationale zu erobern, eine Internationale, die die stolzen Arbeiter von San Franzisko ebenso wie die armen ausgebeuteten Kulis von Schanghai und Bombay, die alle Kinder aller Völker umfassen soll.
Vor fünfzehn Jahren ist hier, gegenüber diesem Platz, in dem unseligen Gebäude auf dem Ballhausplatz, von drei Grafen und drei Generalen der Beschluß gefaßt worden, die Welt in Flammen zu setzen. (Stürmische Pfuirufe.) Heute, Genossen, wollen wir uns geloben, daß es keinem Grafen und keinem General und keinem Kapitalisten jemals gelingen soll, uns dazu zu zwingen, daß wir die Waffen gegeneinander führen.
Genossen, vor zwei Jahren an diesem Tage, ist auf diesem Platze und auf diesen Plätzen ringsum Arbeiterblut in Strömen geflossen. (Empörte Pfuirufe.) Heute fühlt sich dasselbe Wiener Proletariat, das unsere Gegner damals niederwerfen zu können geglaubt haben, unbesieglich im Bewußtsein der unzerreißbaren Waffenbrüderschaft mit den Arbeitern der ganzen Welt.
Ihr, die Jungen, die ihr die Erben der Freiheitskämpfe aller Jahrhunderte seid, ihr habt die Aufgabe, zu vollenden, was die Generationen vor euch begonnen haben. Ihr werdet das Ziel erreichen, die Vollendung sehen, daß das Kulturerbe der Menschheit aller Völker zu eigen sein soll. Deshalb soll die Erinnerung an den heutigen Tag eurem Leben Sinn, Ziel und Würde geben. Der Menschheit Freiheit, der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben — ihr werdet sie bewahren! Die Sozialistische Internationale, sie lebe hoch!
Brausender Jubel folgte den Worten Otto Bauers. Als letzter sprach, freudig begrüßt, der Vorsitzende der Jugendinternationale

Karl Heinz:

Es ist wahrhaftig kein Zufall, daß fünfzehn Jahre, nachdem das größte Verbrechen der Weltgeschichte begangen worden ist, sich die Jugend aller Länder

Karl Heinz
der Vorsitzende der Sozialistischen Jugend-Internationale

Europas in solchen Massen versammelt. Darum gilt der erste Ruf, der erste Gedanke dem Kampf gegen die Barbarei des Krieges. Die Sozialistische Jugendinternationale hat immer und wird immer als ihre erste und wichtigste Losung betrachten den Schlachtruf: Krieg dem Kriege!

Wir werden heute über den Ring marschieren, um zu zeigen, daß die junge europäische Arbeitergeneration sich zum Sozialismus, zum Völkerfrieden bekennt. Wir schließen die Kundgebung mit dem Rufe: Es lebe die internationale Solidarität des klassenbewußten Proletariats!

Wieder begeisterte Rufe, dann spricht Kimml noch einige Worte des Gelöbnisses, daß die Jugend ihr ganzes Leben dem Sozialismus, dem Kampf für die Befreiung des Proletariats widmen werde.

Die Reden sind verklungen. Mit einem Ruck steigen all die roten Fahnen noch höher empor, straffen und wölben sich leuchtend im Winde, neigen sich feierlich vor dem Rathaus: die Riesenversammlung singt die „Internationale". Jubel, Musik, Gesang — noch einmal ballt sich die Masse wie eine bunte Frühlingswolke, und unter dem Druck der Fünfzigtausend scheinen die Fahnen emporzufluten, alles überschwemmend mit ihrem Rot: dann Hornsignale, Kommandorufe, Bewegung ist da, Rhythmus des Schreitens, Takt des Marschierens. Die ersten Kolonnen des Festzuges entströmen der dichtgestauten Menge, der Abmarsch zur Ringstraße hat begonnen.

„Wir sind jung und das ist schön."

Stunden vergehen, ehe die letzten den Platz verlassen können. Aber was tut's! Das Fest ist zum Bacchanal geworden, voll kecker Laune und überschäumender Heiterkeit. In hundert Gruppen löst sich die Masse auf, Gruppen, die hundert Spiele erfinden, sich mit anderen vermischen und wieder ein fröhliches Eigenleben führen, die sich mit anderen verbrüdern und plötzlich wieder zu einem Ring geschlossen sind. Da sitzen sie mit gekreuzten Beinen im Kreis und singen ein Lied, und das ganze Lied springt auf die nächste Gruppe über und verwandelt sich dort in neue Gesänge: „Wir sind die Arbeiter von Wien!" schmettern hier einige junge Menschen aus voller Kehle, und die Deutschen, die Ausländer singen es nach, „Bandiera rossa...", schwingt es sich nebenan empor, und die Wiener stimmen in das Kampflied der Italiener ein, die „Internationale" in allen Sprachen, viele Texte und eine Melodie, viele Völker und eine Idee. Immer farbiger, immer beschwingter wird das Treiben: im Sprech-

Die Riesenkundgebung auf dem weiten Rathausplatz

chor ertönen ernste Verse und lustige Gstanzeln: „Nieder der Faschismus, hoch die Republik, der Steidle und der Pfrimer haben bei uns kein Glück!" Andere Spottgesänge werden improvisiert; auf einmal beginnt eine Gruppe von Burschen und Mädeln einen Reigen zu tanzen, andere bauen aus roten Fahnen ein Zelt und strecken sich der Länge nach auf den Stein, wieder andere arrangieren kleine sportliche Wettkämpfe — dazwischen schließt man Bekanntschaften, bringt man Mädeln ein Ständchen dar, spielt man aus dem Stegreif irgendeine originelle Szene. Und ununterbrochen marschieren die Jugendkolonnen, ununterbrochen braust der Jubel der Wiener Bevölkerung über den Platz, ununterbrochen fliegen die hellen roten Fahnen im hellen Sommerwind. Herrlich frisch und herrlich jung ist das alles — und zwischen Demonstration und Demonstration ist es das Jungsein, das sich ungestüm und programmlos kundtut.

Die erste Frage der Sanität

Es kam natürlich auch vor, daß unseren Genossen aus irgendeinem Grunde nicht gut war. Holten wir dann einen Sanitäter für diesen Unglückswurm, so fragte dieser unfehlbar zuerst: „Wos host 'n g'essen, Genosse?" Dann erst nahm er den „Kranken" in Behandlung.

Friedl Gericke

Die rote Sonne

Die Jugend marschiert... Das innere Wien ist ein Meer von Musik und Gesang, von Farbe und Leben.

„Völker, hört die Signale!", so zieht es in unabsehbarer Menge vor das Rathaus.

„Völker, hört die Signale!", so klingt es aus Fanfaren und Jugendchören, so spricht es von Balkonen und dröhnt es aus Lautsprechern.

„Völker, hört die Signale, auf zum letzten Gefecht!" Und ein Jubelschrei überhallt Bauten, Straßen, Plätze und Anlagen des inneren Wien: die Sonne grüßt den entfachten Fahnenwald. Zu Tausenden erheben sich glutrote Fahnen in atemberaubender Machtentfaltung über den Häuptern der Hunderttausende — zum Gelöbnis der Einheit, der Freiheit, der Treue.

Friedrich Joh. Fischer—München

An der Straße

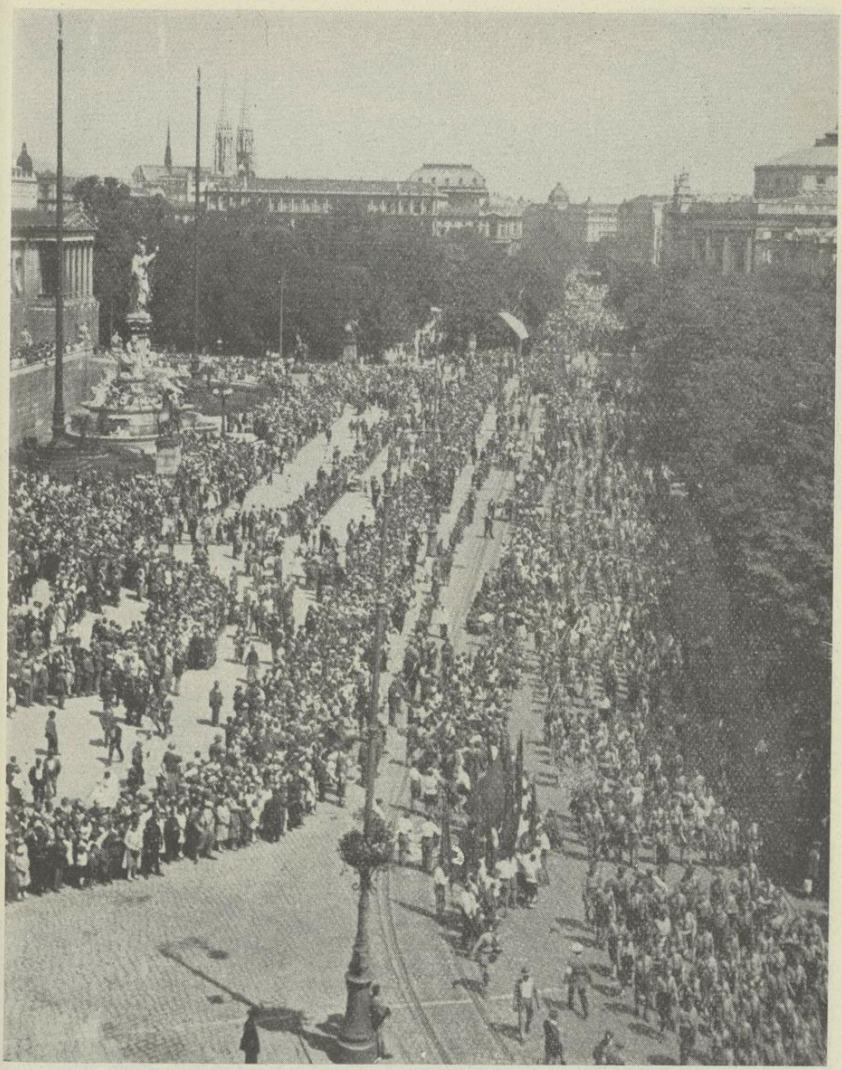
Fremdes Land, fremde Namen,
fragt einer, von wannen wir kamen?

Münder mit unverstandenen Worten
öffnen jauchzend ihre Pforten

und aus Schwester-, Bruderschaft
singt der Menge urewige Kraft

über das Kleine zum Ganzen, zur Zeit:
Jugend ist Anfang! Wir sind bereit.

Alfred Thieme—Hamburg



Der Zug der Fünfzigtausend

Von Berlin bis München, von Hamburg bis Breslau

Vor dem Denkmal der Republik hält eine Gruppe Jugendordner mit zwei roten Fahnen Ehrenwache. Die Spitze des Festzuges kommt: Die Vertreter

Die Berliner

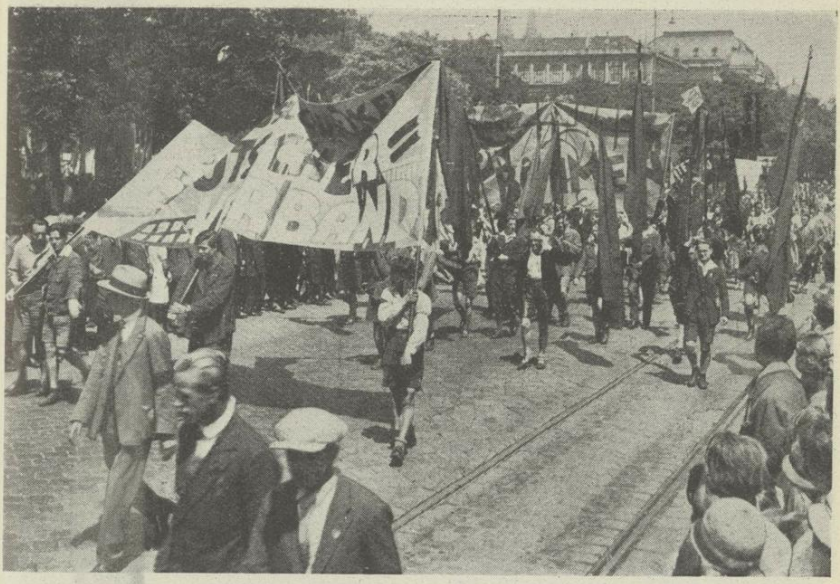
Die Menge vor dem Parlamentsgebäude

der Internationale, der Jugendinternationale, des österreichischen Parteivorstandes. Dann in unendlichen Reihen die deutschen Jungen und Mädel. Zuerst die Verbände von Groß-Berlin mit vielen Bezirksstandarten und Fahnen. Vor jedem Bezirk wird ein Fahnenwald, werden die Fahnen aller Organisationen getragen. Nach den Berlinern kommen die Breslauer, dann die Braunschweiger, die Hamburger, blaue Jungen und Mädeln von der Waterkant. Die anderen norddeutschen Bezirke folgen: Schleswig-Holstein, Oldenburg, Hannover. Immer wieder wird im Sprechchor gerufen: „Nie wieder Krieg!" „Nie wieder Krieg!" ist auch auf unzähligen Standarten und Tafeln zu lesen. Jetzt kommen die Sachsen. Voran die Leipziger mit ihrer prachtvollen Musikkapelle, Trommler und Fanfarenbläser, die Samstag nacht das Mitternachts-

Die rasch beliebt gewordenen Bläser

konzert von den Stufen des Rathauses gegeben haben und die Lieblinge aller Festteilnehmer geworden sind. Ihnen jubelt das Spalier besonders zu. Bezirk auf Bezirk folgt. Ganz Sachsen ist vertreten, das alte „rote Königreich", das eine einzige Riesenfabrik ist: Leipzig, Magdeburg, Halle-Merseburg, Dresden, Zwickau-Südsachsen, die Chemnitzer, die auch ein Trommler- und Bläserkorps mitführen. Man muß bei den Sachsen oft sehr genau hinsehen, um herauszubekommen, ob es Burschen oder Mädel sind, die da marschieren: alle haben kurze Haare, viele tragen kurze Hosen.

Der Bezirk Bremen schließt sich an die Sachsen an, dann der niederrheinische Bezirk Dortmund: das rote Ruhrgebiet. Es sind starke Züge aus dem Arbeiterland am unteren Rhein und an der Ruhr trotz der gewaltigen Entfernung, die sie von Österreich trennt. Bielefeld folgt, Frankfurt am Main. Die Frankfurter haben alle einheitliche braune Wanderkittel. Sie bilden den Übergang vom Blau der Norddeutschen zum Grün und Gelb der Süddeutschen und Österreicher. Eine starke Gruppe aus dem Rheinland-Wiesbaden, die Genossen aus Hessen-Darmstadt, von denen jeder zweite oder dritte seine Fiedel oder Laute mitgenommen hat, Hessen-Kassel, Baden, die Württemberger mit einer ungeheuren roten Fahne, die das alte württembergische Landeswappen zeigt, der Kreis Oberbayern-Schwaben, dann die Regensburger und die Franken, Nürnberg. An sie schließt sich eine starke Gruppe aus der Rheinpfalz: ganz Süddeutschland ist im Zug. Noch ein großes, wichtiges Industriegebiet fehlt: das schlesische Kohlengebiet. Da sind sie schon, die jungen Berg- und Hüttenarbeiter von Oberschlesien und aus dem Görlitzer Bezirk. Den Abschluß des deutschen Zuges bilden die Thüringer. Weit über fünfzehntausend Genossen sind an uns vorbeimarschiert. Aber es war nur der erste Teil des Festzuges.



Deutschböhmen

Die Tschechoslowaken

Eine Musikkapelle führt die Verbände aus der Tschechoslowakei an. Der Zug wird von dem weißhaarigen Abgeordneten Habrman geführt, der aber um nichts weniger stramm marschiert, nicht weniger fröhlich dreinschaut als die jungen tschechischen Mädeln und Burschen, die er anführt. Zuerst kommen die Radfahrer, die zwei Mädeln in alter tschechischer Bauerntracht mit sich führen. Sie sehen sehr hübsch aus in der bunten Tracht. Aber ihre Genossinnen, die Turnerinnen, die ihnen folgen, haben es doch bequemer: die Röcke der alten Volkstracht sind gar zu steif und lang! Die Pilsener Genossen tragen eine Standarte: „Das rote Pilsen grüßt das rote Wien!" Dann kommen tschechische Privatangestellte, die Wiener tschechische Jugendorganisation, lange Züge des deutschen Arbeiterjugendverbandes der Tschechoslowakischen Republik: Nordböhmen, Teplitz-Schönau, Komotau, Bodenbach, Aussig, Reichenberg. Man sieht ihnen an, daß sie Nachbarn der Sachsen und Schlesier sind. Sie tragen dieselben blauen Kittel, singen dieselben Lieder. Es folgen die Mährer, die mehr den Österreichern gleichen: Brünn, Sternberg, Mährisch-Schönberg. Dann wieder blaue Schlesier, Troppauer, schließlich die Westböhmen, die Karlsbader und Egerländer mit Gruppen von Roten Falken.

Jugendgenossen aus Palästina

An die tschechoslowakischen Gruppen schließt sich der Weltverband der jüdisch-sozialistischen Arbeiterjugend, Paole Zion, an. Er wird eröffnet von den Genossen aus der jüdischen Heimstätte, aus Palästina. Es sind viele unter

Mitten unter den Holländern

ihnen, die noch vor wenigen Jahren, ehe sie hinübergefahren sind, in einer sozialistischen Jugendorganisation Mittel- oder Osteuropas mitgearbeitet haben. Die heiße Sonne Palästinas hat sie verbrannt, sie sehen heute alle fremdartig dunkel aus, orientalisch mit den weißen, turbanartigen Kopftüchern. Ihnen folgen die jüdischen Jungen und Mädel, die auch hinüber nach Palästina wollen: sie kommen aus Polen, sogar aus den Vereinigten Staaten, viele aus der Tschechoslowakei, aus Deutschland, aus Österreich.

Aus dem Norden und Westen Europas

Die Schweden mit ein paar Mädel in den alten Bauerntrachten der südschwedischen Provinzen an der Spitze. Dann die Dänen, alle in blauen Kitteln, von den Genossen aus Schleswig und von der Waterkant fast nicht zu unterscheiden. Es folgen die belgischen jungen Garden und der flämische Arbeiterjugendverband mit seinen bunten Fahnen, dann einige Vertreter der französischen sozialistischen Jugend.

Ein Wald bunter, fröhlicher Fahnen: die Holländer kommen, übermütig, singend, lachend. Dann die Schweizer, eine starke Gruppe aus dem roten Zürich, die tapferen Genossen aus dem Tessin. Sie singen die „Bandiera rossa", laut, triumphierend: sie wissen, daß das ganze italienische Jungvolk im Geiste bei ihnen ist, die hier in Wien die italienische Arbeiterklasse vertreten!

Aus den Ländern der Diktatur

Ihnen folgen einige Russen, Mitglieder der sozialdemokratischen Partei Rußlands, der Menschewiki. Wann werden sie, die Söhne und Freunde der großen

Polen

Vorkämpfer der russischen Revolution, wieder an der Seite der Jugend ihres Landes marschieren können? Wann wird die russische Arbeiter- und Bauernjugend sich den Genossen aus dem übrigen Europa, der freien, sozialistischen Jugend anschließen? Die Letten folgen, mit den blendend-weißen Seemannskappen, Esten, Finnen. Nur die Litauer fehlen, die der Tyran Woldemaras unterdrückte. Aber auch sie werden kommen, auch die Russen werden kommen.

Die Polen kommen, stramm, frisch, alle mit herrlichen hellblauen Kleidern. Der Verband der deutschen sozialistischen Arbeiterjugend Polens marschiert, in Tracht und Aussehen an die Schlesier erinnernd, seltsamerweise auch der polnische Jugendverband aus der Tschechoslowakei.

Bulgarische Genossen: ein langer strammer Zug, alle in blauen russischen Hemden. Dann die Rumänen, Genossen aus den ehemals österreichischen Provinzen, die Ungarn, die stürmisch begrüßt werden. Mutig schwenken sie die rote Fahne.

Der lange Zug der internationalen sozialistischen Studentenföderation wird von den englischen Gästen eröffnet, die stürmisch bejubelt werden. Ihnen folgen Studenten aus allen Ländern, besonders viele aus Deutschland — fast alle Universitätsstädte sind vertreten. Dann die österreichischen sozialistischen Studenten: große Gruppen von den Hochschulen der Städte in den Bundesländern, schließlich die Wiener, denen sich die starken Abteilungen der sozialistischen Mittelschüler und der sozialistischen Mittelschultechniker anschließen.

Die Roten Falken

Die Jugend der Jugendorganisation folgt: Rote Falken und Arbeiterturnvereinskinder. Zuerst mehr als siebenhundert Falken aus Wiener Neustadt, die in Floridsdorf ein großes Zeltlager aufgeschlagen haben, dann die aus den Bundesländern und aus Wien, im ganzen mehrere tausend in grünen Wanderhemden, mit dem blauen Halstuch und dem silbergrauen Abzeichen der Roten Falken, Gruppe auf Gruppe, mit wunderschönen Wimpeln. Aus ganz Österreich kommen sie, auch im Burgenland haben sie schon Fuß gefaßt.

Aus den österreichischen Ländern

Der Zug der sozialistischen Arbeiterjugend Österreichs wird von den Vorarlbergern eröffnet. Das Ländle ist klein, das Ländle ist schwarz: wenn man es nicht wüßte, hätte man es nicht geglaubt, so viele lustige rote Jugendliche sind da. Und ebenso ist es bei den Salzburgern, den Tirolern: Hunderte braungebrannte Jungen und Mädel, denen man ansieht, daß sie gute Bergsteiger, gute Sportler sind. Viele tragen noch Stücke der alten Tracht ihrer Bergtäler: Lederhosen, weiche Sturmhüte, Lodenjoppen. Die Oberösterreicher haben Mädel in alter Tracht unter sich, stramme Burschen in grünen Joppen mit silbernen Knöpfen. Es kommen die Jungen von Steyr, dann die aus dem Salzkammergut. Kärnten schließt sich an, Kleinbauernsöhne und Arbeiterjugendliche. Mit den Kärntnern marschieren die Jugendlichen aus Osttirol, die Lienzer. Dann kommt der starke Zug der Steirer, Graz an der Spitze, Brucker, Leobener, rote Jugend aus allen Orten der Obersteiermark. Sie tragen große Standarten: „Aus dem Reich der Alpinen!“ Sie fürchten sich nicht vor

Hahnenschwänzlern, nicht vor den Scharfmachern im Werkbüro. Sie werden mit dem Faschistenpack fertig werden, die kernigen steirischen Burschen! Knittelfeld, Judenburg, Fohnsdorf — überallher sind sie aus den roten Städten der Steiermark ins rote Wien gekommen. Dann die langen Abteilungen der Niederösterreicher. Der Kreisverband Viertel ober dem Wienerwald, Sankt-Pöltener, Amstettener, Traisener mit vielen Fahnen und Standarten, dann die aus dem Viertel unter dem Manhartsberg, die Stockerauer, Deutsch-Wagramer, Schremser, Kremser — überall starke Züge, überall sieht man, daß es vorwärtsgeht. Die rote Jugend des Burgenlandes schließt sich an, die Bauernjugend, die unter roten Fahnen für Freiheit und Land kämpft, für Freude und Kultur im Dorf. Stolz tragen sie ihre roten Sturmfahnen. Sie sind, so jung ihre Organisationen sind, ein Stolz der sozialistischen Jugend Österreichs, unsere Burgenländer! Hinter ihnen marschieren ihre Freunde, die Arbeiterjugendlichen aus dem Industriegebiet, der Kreis Viertel unter dem Wienerwald.

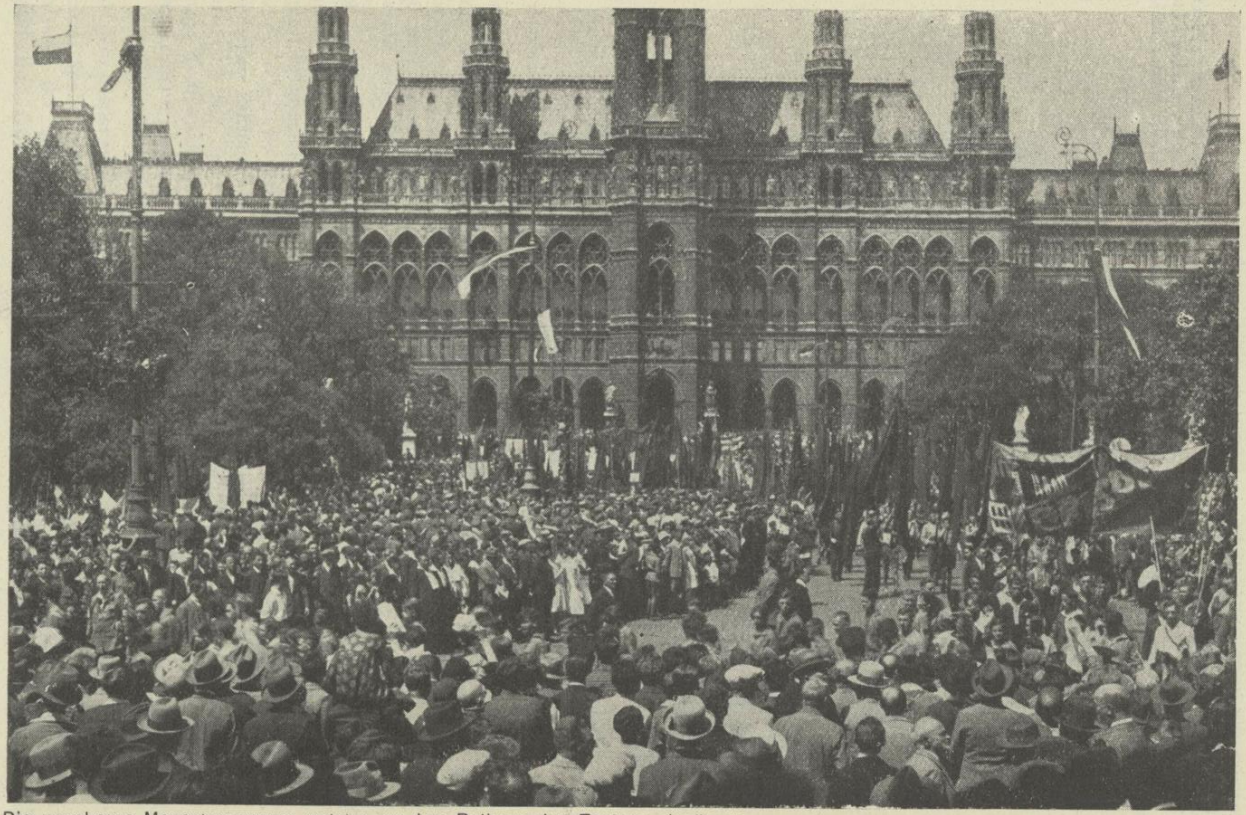
Das Spalier

Gewiß haben die Wiener schon viele herrliche Feste des Sozialismus gesehen, gewaltige Aufzüge, eindrucksvolle Kundgebungen, aber darin waren sich alle die Zehntausende, die, geschmückt mit roten Nelken und Festabzeichen, auf der Straße, auf den Terrassen der Kaffeehäuser, in den Fenstern der Wohnhäuser standen, einig, daß ein solcher Anblick noch nicht da war wie der Festzug der arbeitenden Jugend, der Zukunft des Proletariats. Eine Freude für die Augen, diese roten Fahnen und bunten Standarten, diese blauen, grünen,

roten und weißen Blusen, diese bunten Trachten im Sonnenglanz, eine Freude fürs Herz, diese lachenden Gesichter mit den strahlenden Augen, diese schlanken, sportgestählten Leiber, diese blonden und dunklen Schöpfe, die flott im Winde flatterten. Im Nu war der Kontakt zwischen den Vorbeimarschierenden und den Zuschauern hergestellt, Grüße und Scherzworte flogen hinüber und herüber. Wenn die Jugendgenossen aus dem Ausland nach dem herzlichen Empfang bei ihrer Ankunft, nach den Erlebnissen der letzten Tage, es noch nicht gewußt hätten, so hätten sie es jetzt erfahren, daß das rote Wien auch ihre Heimatstadt ist. „Wir sind aus Berlin und grüßen das rote Wien!" riefen die Berliner im Chor und „Freundschaft!" tönte es von allen Seiten zurück.

Die Gewerkschaftsjugend

Dann die Jugendgruppen der freien Gewerkschaftsgruppen, von Bundesrat Schorsch angeführt. Sie tragen alle das neue Abzeichen der Gewerkschaftsjugendbewegung auf den Blusen. Eröffnet wird ihr Festzug von den kaufmännischen Angestellten. Sie haben Ortsgruppen in allen Bezirken, alle führen eigene Wimpel, haben stramme Organisation. Ihr Zug wird von einer kleinen Abteilung Jungordner der kaufmännischen Angestellten abgeschlossen. Die Gastgewerbeangestellten schließen sich an — es sind nicht viele, weil die meisten ja auch am Sonntag arbeiten müssen. Sie sind in der Berufstracht gekommen, in den schneeweißen Kellnerblusen, die den schweren Frack verdrängt haben, ein Koch mit hoher Mütze ist unter ihnen, ein Liftboy vom Grand Hotel, der eine große rote Fahne schwingt. Dann kommen die Bekleidungs- und Textilarbeiter, die graphischen Arbeiter, Lederverarbeitende, Metallarbeiter, Holzarbeiter, Bauarbeiter, Friseure, Gärtner — es ist ein großer Gewerbefestzug der Wiener Jugend.



Die ungeheure Menschenmenge, welche vor dem Rathaus den Festzug einsäumte

Im Spalier

Manche Stellen dieses Gedichts in Wiener Mundart werden unsere norddeutschen Genossen vielleicht nicht verstehen. Sie mögen sich trösten: Die Wiener verstehen dafür wieder nicht plattdeutsch!

Sie sehen den Weg sich bahnen,
Die Jungen mit roten Fahnen...
Ganz, ganz hinten steht der Spießer,
„Nix als lauter junge Gfrießer!"
Sagt er
Und beim Knopf den Nachbar packt er:
„Jessas, jessas, hab'n S' das g'hört?
Und san Sö net aa empört?
In d'r Hofburg — solche Klacheln —
Lassen s' rote Fahnen wacheln!
Ja, jetzt waht a böse Luft!
Daß s' nur so was tua'n hab'n derf'n!
Geht's net Ihna aa auf d' Nerven?
Ja, wer hat das können ahnen?
Durt, just durt'n rote Fahnen,
Sozired'n, Sozibrüader,
Soziwimpeln, Soziliader,
Wo d'r Hof so gnädig g'lacht hat,
Wann ma schön sei Buckerl g'macht hat!
All's is pfutsch!
No, und is 's ka roter Putsch?
Wo ma hinschaut, Bursch'n, Madeln,
Soziblus'n, Sozikladeln,
Sozimusi, Sozig'sang'l!
Rot is jedes Uebergang'l,
Rot seg'n S' alle Wiener Straß'n,
Leucht'n tuat's in jeder Gass'n!
Traurig is 's und net zum Lach'n —
Red'n tuan s' in alle Sprach'n!
Gibt's woanders so angro
Junge Rote irgendwo?
Ob das net a Schand', a Spott is,
Daß die Wienerstadt so rot is!"
Ganz, ganz hinten steht der Spießer.
Die Nase hängen ließ er.
Er sieht den Weg sich bahnen
Die Jungen mit roten Fahnen,
Und hinten im Gedränge
Hört er die Siegesgesänge
Von abertausend Zungen,
Und raunt es, während die Jungen
Jubelnd vorüberwandern:
„Die Welt g'hört schier jetzt denan andern!"

H. P.

Der Festzug vor dem Heeresministerium, davor das Denkmal des österreichischen Feldherrn Radetzky
(Beobachter wollen gesehen haben, daß sein Pferd unwillig scharrte, er aber soll beifällig gelächelt haben)

Die Sportler

Jetzt wird das Bild noch bunter als bisher: die Sportler marschieren auf, die Turner, die Fußballer des Vafö, die Schwimmer, Leichtathleten, alle Verbände der gewaltigen österreichischen Arbeitersportbewegung. Sie werden bejubelt, wie auf dem Sportplatz, wenn ein neuer Rekord aufgestellt wird.

Die Wiener

Immer noch neue Kolonnen rücken an: die Wiener sozialistische Arbeiterjugendorganisation kommt. Starke Gruppen aus allen Bezirken. Jede Bezirksgruppe trägt die Fahnen der Sektionen des Bezirkes; es ist ein ununterbrochener Fahnenwald, der an uns vorbeimarschiert. Bei den Rudolfsheimern marschiert der Sprechchor der Jugendlichen mit, einheitlich braun gekleidet. Einige Kompanien Jungordner schließen den Zug ab.
Drei Stunden dauerte der Vorbeimarsch. Fünfzigtausend junge Sozialisten sind an uns vorbeimarschiert.

Auf dem Aspernplatz

Dichtes Spalier säumte auch da das weite Rund des Aspernplatzes, auf dem die Vertreter der Internationale, der Parteivorstand und die Führer der Jugendorganisation Aufstellung genommen hatten, um den Festzug zu grüßen.

Unermüdlich begrüßen die Vertreter der Internationale und der österreichischen Arbeiterschaft die vorbeiziehende Jugend

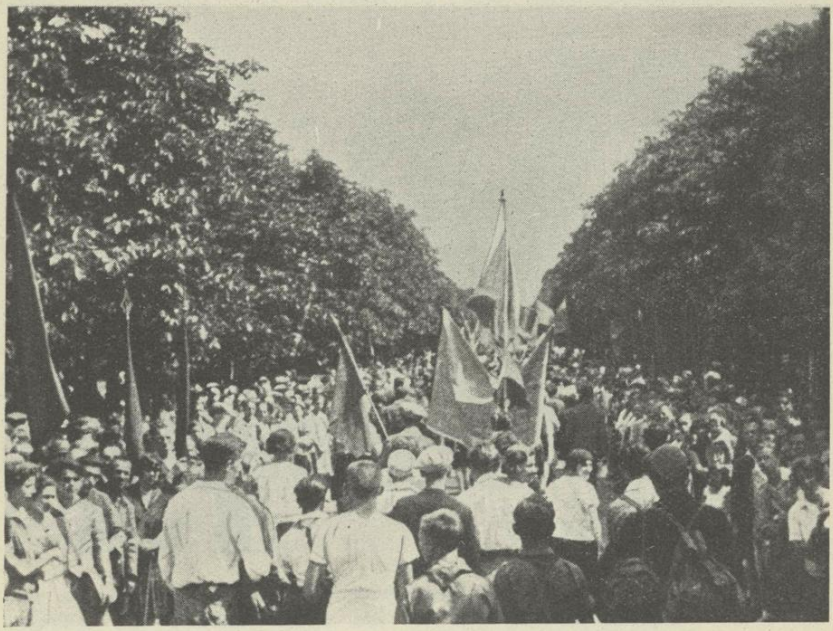
Mit stürmischen Rufen wird immer wieder der Bürgermeister des roten Wien begrüßt, und Friedrich Adler als Vertreter der Internationale. Und die Deutschen freuen sich noch besonders, daß sie Paul Löbe, ihren Reichstagspräsidenten da sehen. Jede Gruppe, jedes Land hat seinen besonderen Ruf, und im Spalier weiß man ganz genau, wann man „Frei Heil!", wann „Nazdar!" und wann „Evviva!" zu rufen hat.

Die Deutschen freuten sich noch besonders, Paul Löbe, ihren Reichstagspräsidenten, da zu sehen, der aber denkt: Donnerwetter, drei Stunden schon und noch kein Ende!

In der Praterstraße, im Hintergrund der Stephansturm

Jugend mitten durch Jugend

Was sich schon auf der Praterstraße vollzogen hat, das wird nun auf der breiten schnurgeraden Bahn der Hauptallee zu einer ganz neuartigen und reizvollen Form des Festes: die internationale Jugend bildet Spalier und die österreichische zieht an ihr vorbei — Jugend marschiert mitten durch Jugend! Daß auf diese Weise jeder der Teilnehmer einen Eindruck von der Größe und Freude des ganzen Festzuges gewinnt, ist einer der vielen prächtigen Einfälle, für die man den umsichtigen Veranstaltern des Jugendtreffens herzlich dankbar sein muß. In der Hauptallee nun entfaltet sich dieser Einfall zu einer berauschend fröhlichen und dabei wahrhaft internationalen Freude an der Gegenseitigkeit: da stehen Berliner und winken den Tirolern zu, da ruft es Freundschaft! zwischen Sachsen und Salzburg, Musikkapellen spielen den Marschierenden auf, Franzosen rufen deutsch „Nie wieder Krieg!", an vielen Stellen haben sich die Gäste malerisch hingelagert, rote Fahnen, die schönen gelben Standarten — auch sie eine dankenswerte Neuerung unserer Feste — die blauen und braunen Blusen umgeben sich mit dem Grün der Bäume. Das Spalier der Wiener Arbeiter, das vom Parlament bis zur Rotunde gleich dicht bleibt, ist stellenweise vorgedrungen und vermengt sich mit den Reihen der Gäste, die Straße einengend, durch die die Österreicher ziehen. Hier im Prater löst sich alles in stilvolle Ungebundenheit auf und Jubel säumt nicht nur die Straße ein, er schlägt von den einen zu den anderen über und vereinigt alle zu einem herrlichen Ganzen. Und schließlich, bei der Rotunde endet alles in Fröhlichkeit und Eßpaketen, die Reihen lösen sich auf und gruppenweise liegt



In der Hauptallee

man unter den alten Bäumen des alten Praters, der schon lange nicht so viel Jugend beisammen gesehen hat. Und man freut sich schon auf den Nachmittag, auf die Praterauen, die Bäder, den Wurstelprater!

So endet dieser große Festzug, endet der Tag und das ganze Jugendtreffen in echt jugendlicher Heiterkeit. Und doch war dieser Marsch der Jugend durch kilometerlange Menschenmauern, diese Demonstration des jungen Weltproletariats inmitten der Lebendigkeit und der Mächtigkeit des roten Wien keine unwürdige Feier des historischen 14. Juli, der ein Gedenktag der Internationale und ein Gedenktag der Revolution ist. Die Jugend rückt nach! — das kündeten die Kolonnen, die Zukunft marschiert, gewaltig und unwiderstehlich — so sprach es tröstlich zu allen, die ihr Leben lang dafür gekämpft haben, und trotzig zu allen, die so hoffnungslos vermessen sein wollen, sich diesem Strom entgegenzustemmen!

Augen der Jugend

Sechs sitzen beisammen, Buben und Mädel; drei sind aus dem Süden und drei aus dem Norden. Sie haben sich nach scheuem Tasten gefunden und nun haften fünf Augenpaare am sechsten Paar. Hast du schon einmal in die Augen der Jugend gesehen, mitfühlend, wissend, verstehend? Hast du den Glanz des Idealismus erfaßt, der Berge versetzen kann? Fünf Augenpaare ruhen im sechsten.

Und er erzählt, ruhig, sachlich, und doch mit Begeisterung in der jungen Stimme; die anderen horchen und fragen dazwischen. Sie sprechen über ein neues Buch, ins einzelnste, mit Gewissenhaftigkeit und Liebe. Die Augen leuchten; keiner verliert ein Wort des jungen Sprechers.

Augen der Jugend; ihr weisen jungen Herren, denen durch das Geld der Eltern die Bildungswege von Kind an unbeschränkt offen stehen, nützt ihr mit dem gleichen heiligen Feuer die euch nachgeworfenen Gelegenheiten, die sich der junge Proletarier mühsam und stückweise erst erkämpfen muß? Jugend des arbeitenden Volkes, in dir liegt unsere Stärke, unsere Zuversicht — die kommende Kultur.

Mädel

Sie wissen nichts von der Lüge verzärtelter Töchter der Verweichlichten, nichts von der sogenannten Schönheit gemalter und gepuderter Gesichtchen, nichts von der Unaufrichtigkeit angelernten Augenaufschlages: sie sind schön in ihrer Wahrheit, sie sind ein neuer Typ bewußter Fraulichkeit, stolz geworden in der Arbeit. Sie sind nicht blind und auch nicht verknöchert: sie sind frisch und lebensstark in ihrer Jugendlichkeit.

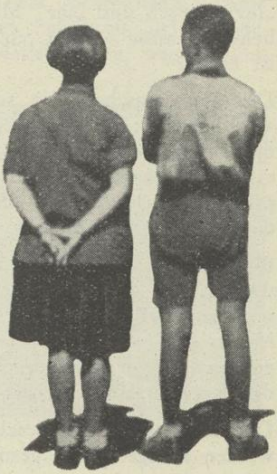
Gesang der Jugend

Wenn sie singen, dann leuchtet aus ihren Augen eine Zuversicht; ihre Gestalten recken sich auf zu stolzer Selbstbewußtheit. Die harte Arbeit hat sie geschult und sie wissen festliche Stunden doppelt zu schätzen. Die Not war ihr Lehrmeister, die Sorge gab den Takt zum Lied.

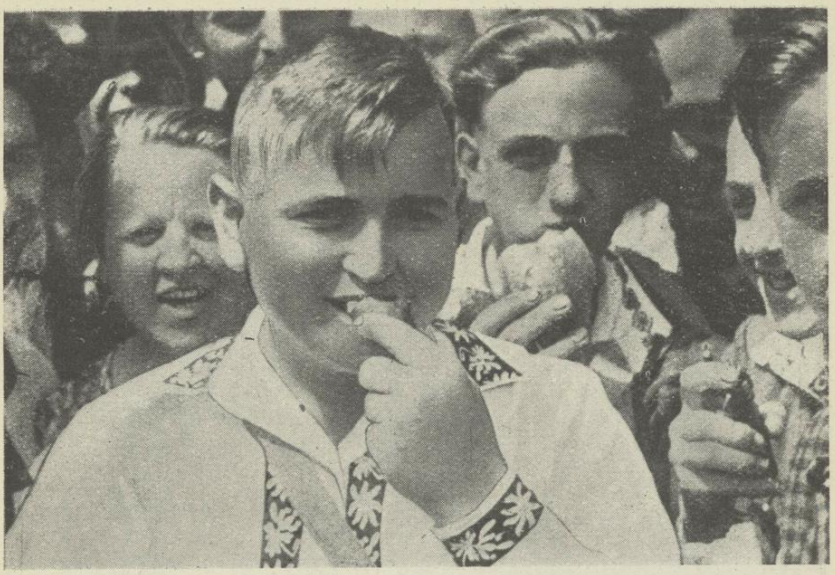
Wenn sie singen, dann zittern geleckte Herrchen vor der Macht dieses Gesanges, wenn sie die Augen heben, dann senken seidenbehangene Menschentöchter ängstlich ihre Blicke.

Und sie singen und marschieren, ungehemmt, jung und frei: Mit uns ist die neue Zeit!

F. J. Fischer—München



Ein Paar aus der Masse von Zehntausenden



Beim Mittagessen

Das ist keine Kleinigkeit, die vielen tausend hungrigen Magen zu stillen. Junge Menschen, die mit dem ersten Glockenschlag aus den Federn, den Matratzen, den Decken kriechen, die stundenlang auf den Beinen sind, die wollen dann auch tüchtig essen. In der Früh steht das Frühstück für alle bereit, die bei Genossen Unterkunft gefunden haben. Da wetteifern die Hausfrauen, damit „ihr" Bursch und „ihr" Mädel es besonders gut haben und auch, was die leiblichen Genüsse anlangt, an die Wiener Tage zurückdenken. Aber mittags? Wie ist es da?

Die Genossenschaft der sozialdemokratischen Gastwirte hat sich schon lange vor dem Fest mit der Leitung des Jugendtreffens verständigt und so konnte die Organisation wirklich ausgezeichnet vorbereitet werden. Die Teilnehmer erhalten Eßkarten, darauf steht der Name der Restauration. Jeder Wirt verpflichtete sich zu einer dem Fassungsraum seines Betriebes angepaßten Zahl, die sich zwischen fünfzig und zweitausend bewegt.

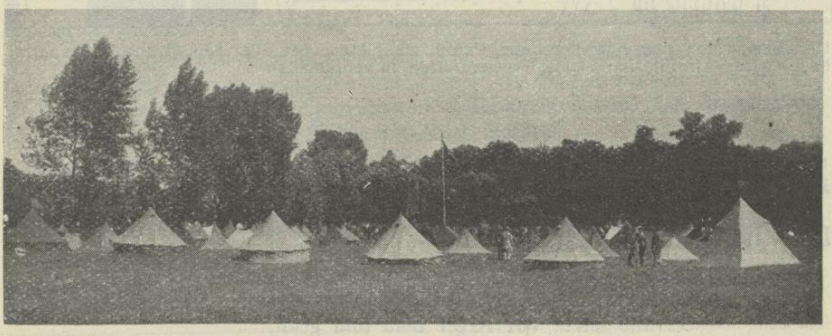
Blumen auf den Tischen, schneeweiße Gedecke. Hier in kleinen Extrazimmern, dort in den großen Speisesälen, hier als „Table d'hote" in langen Reihen zusammengestellt, dort viereckige Tischchen für kleine Gesellschaften. Auch die Menüs sind vorher besprochen worden und auf Wiener Spezialitäten zurechtgestutzt. Für 1 Schilling 50 Groschen erhielt man ein Mittagessen und ein von der Konsumgenossenschaft Wien bereitgestelltes Nachtmahlpaket.

Überall klappte die Geschichte. Dauert's irgendwo ein wenig lang, dann werden lustige Lieder gesungen, Zupfgeigen spielen dazu und im Eisenbahner-

Aus dem Falkenlager

heim erklingen gar die schönen italienischen Weisen der Tessiner. Fast nirgends Alkohol.

Viele junge Leute gingen auch in die Wök-Küchen, die nicht eingeteilt wurden. Dort heißt es nun, sich in den Wiener Bezeichnungen der Speisen auskennen. In keinem Land ist das eine leichte Sache für Fremde. Wir hören zögernde Fragen an der Kasse: „Ach, sagen Sie mal, was ist das, Germknödel?“ Eine Minute des Nachdenkens. Dann ruft jemand aus dem Publikum: „Hefeklöße, junger Freund.“ Aber schon will ein strohblondes Mädel wissen, was sie sich



Das Lager der Roten Falken im Prater

Wir sind alt und das ist mies!

Um dem roten Jugendtreffen ein Paroli zu bieten, hat die kaisertreue Volkspartei beschlossen, ein internationales Greisentreffen zu veranstalten

Aus dem „Götz von Berlichingen"

unter Marillenstrudel vorstellen soll. Und wieder übersetzt ein Sprachenkundiger: „Aprikosensüßspeise ..." Es geht schon!

Das Jugendtreffen

Der schwarze Menschenhaß, der gelbe Neid
Und die schwarzgelbe Stockverbissenheit,
Sie alle sah'n, vor Ärger blau und grün,
Die braune Jugend rot vorüberziehn.

Herr Steidle seufzt: „Wie das sich ungehemmt
Dem Wind entgegen mit den Fahnen stemmt!
Und meine Mandeln gehn nur, wenn ich zahl',
Und sind nur flink — beim Durchgehn manchesmal!"

Und Seipel sieht aus seinem Klosterhaus
Mit scheelem Blick den gottlos stolzen Graus:
„Das ist schon nicht mehr schön, wie schön das ist!
Und in den Kirchen ist es leer und trist"...

Ja, eben, meine Herren: Die Idee
Der Jungen da eilt über Land und See
Gesund und jung und schön und morgenlicht —
Die eure leidet an histor'scher Gicht... Pan

Unser Abzeichen

hat den meisten Teilnehmern recht gut gefallen, aber trotzdem hat es doch eine ganze Menge gegeben, die damit unzufrieden waren.

Ein Berliner fragte: „Na, wat soll denn det sein? 'n paar Pappschachteln und 'n Äroplan drüber?"

Ein anderer Genosse in Deutschland, der dieses Abzeichen trug, wurde von einem Kassenbeamten am Fahrkartenschalter gefragt: „Der Herr ist wohl Mitglied eines Fliegervereines?"

Nach einer stürmischen Beratung des Hauptausschusses aber, in der die Forderung aufgestellt wurde, die Teilnehmer an dem Jugendtreffen mögen sich Menageschale, Messer und Gabel mitbringen, sagte ein führender Wiener Parteifunktionär, der sich scharf dagegen ausgesprochen hatte: „Ich würde euch raten, auf eure Abzeichen statt des Falken ein Messer und eine Gabel, über Kreuz gelegt, anbringen zu lassen."

Derselbe Genosse sagte übrigens in der Debatte über die Verpflegung: „Ich bin dagegen, daß die Teilnehmer zum Jugendtreffen mit einem Reindl*) in der Hand und Messer und Gabel auf dem Hute in Wien herumgehen müssen."

Unser Plakat

war auch Gegenstand mancher Scherze. Die Wiener behaupteten, der Junge habe nur deshalb einen so großen Mund, weil das Plakat für die Berliner bestimmt sei und die Berliner behaupteten unabhängig davon, daß dieses große Mundstück beweise, daß das Plakat aus Wien stamme.

Aber ein anderer meinte, daß das Plakat ja „ganz unnatürlich" sei.

„Ja, warum denn?"

„Nun, da hat der Junge den Mund offen und das Mädel hat ihn zu. In Wirklichkeit ist es aber doch umgekehrt!"

Der Arme entging mit knapper Mühe der Gefahr der Lynchung durch die anwesenden Jugendgenossinnen.

*) Wiener Ausdruck für Pfanne

Abschied

Weh, bitter weh, wurde uns der Abschied vom gastlichen Wien, das uns unvergeßliche Tage brachte, Tage, die sich so fest und eindrucksvoll in unsere Sinne und Herzen gebohrt haben, daß wir ihrer ewig gedenken werden. Tränen standen uns in den Augen, als wir den Empfang am Bahnhof gewahrten, und schlimmer war es noch, als unser Zug sich in Bewegung setzte, um uns der Heimat entgegenzutragen. Schier unendlich dünkte uns der Abschied vom schönen, ach so schönen Wien. Erst da übermannte uns die Freude und unsere Eindrücke sammelten sich zu einem ewigen, unvergeßlichen Denkstein in unserem Herzen. Freundschaft! Dieses Wort hat sich so fest in unsere Sinne geprägt, daß wir nicht wieder davon lassen können, daß unser Gruß „Frei Heil!" für uns viel verloren hat. Freundschaft! Sie wird dereinst die Welt beherrschen. Eure Gastfreundschaft, euer Tun und Schaffen um uns, es uns recht angenehm zu machen, hat uns in eine Stimmung versetzt, die sich selbst in den überschwenglichsten Dankesworten nicht wiedergeben läßt. Willi Ifland—Berlin

•

Nun ist alles vorbei; ja, einmal muß Schluß sein. Es ist auch wahr: Man macht am besten Schluß, wenn es am schönsten ist, wenn es auch gerade dann am wehesten tut. Aber man behält ein Bild in Erinnerung, das den Schmerz überdauert, der gewaltige Eindruck soll nicht zerflattern. Einzeln, in Trupps, in Gruppen sind sie gekommen. Zu Fuß, mit dem Schiff, mit der Eisenbahn. Auf einmal waren sie alle da, die das junge, vorwärtsstürmende Europa sind. In der Straßenbahn, im Autobus, auf den Gehsteigen, in den Straßen standen und saßen sie, Burschen und Mädchen, und wir freuten uns mit ihnen und bewunderten mit ihnen unser rotes Wien, und wir alle, Alte und Junge, fanden uns verbunden in dem Internationalen Jugendtreffen. Dann aber gingen uns die Worte der Begeisterung aus: Als Sonntag 50.000 junge Menschen — denkt nur, 50.000 Burschen und Mädchen, die nach zwanzig und fünfundzwanzig Jahren, wenn sie selbst das Lenkrad in die Hand genommen haben werden, immer noch aus der Quelle der Erinnerung an den Jugendaufmarsch auf der Wiener Ringstraße schöpfen werden —, als diese in Zahlen und Worte nicht zu fassende Fülle von Schönheit und Kraft, von Freude und Zuversicht, unserer Stadt einen Glanz gab, den noch keine Stadt Europas besessen hat. Es soll nicht verblassen. Geht heute, geht morgen, geht künftighin auf die Ringstraße und in euren Ohren werden die Jubelrufe nachklingen und in euren Augen wird das unvergeßliche Bild wieder erstehen, das Bild der leuchtenden Fahnen und der jungen Menschen, die unter ihnen in die Zukunft schritten.

Dieses Bild soll nicht durch einen langen Abschied getrübt werden. Darum: Wenn auch die blauen und die grünen Blusen aus den Straßen verschwunden sind, wenn nicht mehr in den Gassen die frohen Weisen der jugendlichen Gäste zu hören sind, wenn auch die Fahnen, die den Straßen Farbe gegeben haben, eingerollt sind, wir wollen nicht daran denken, daß wir wieder allein sind. Wir wollen daran denken, daß wir einen Bund geschlossen und eine Freundschaft besiegelt haben, die Länder verbindet und Zeiten überdauert. So zogen sie hinaus in die Bahnhöfe. Die Taschentücher flatterten anders, als die Mädchen

und Burschen kamen; die Freundschaftsrufe, so hell sie auch wieder gerufen wurden, waren doch ein wenig von der Abschiedsstimmung getragen.

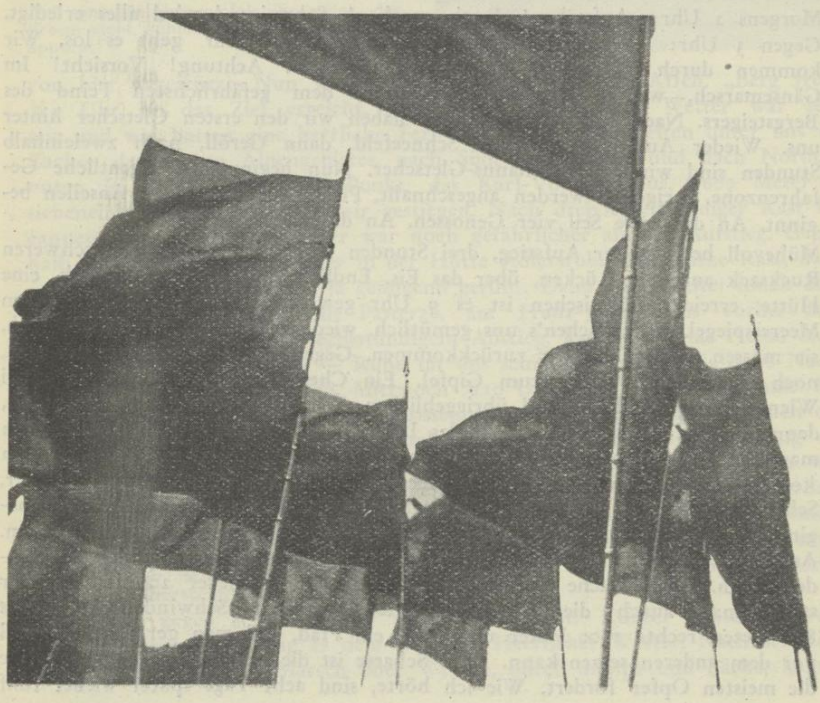
Erich Grundland—Wien XX

In Hütteldorf

Es ist der letzte Tag, den ich in Wien bin und ich gehe ziemlich traurig zur Straßenbahn, die Hände im Rucksackriemen. Kommt eine alte Frau an mich heran. Dem Dialekt nach Wienerin. „Sog'n S', Freil'n, wo is die Hüttelbergstroß'n?" — Ich konnte ihr sogar sagen, wo die Straße war, ich, die Ausländerin, die kaum eine Woche in Wien war.

Die Abzeichenmarder

Wir hatten ja alle ein bißchen davon weg, vom Hamstern von Abzeichen, aber da gab es eine Sorte, die jedes fremde Abzeichen, das sie sah, haben mußte. Sie stahlen, feilschten, tauschten, ließen sich schenken. Da gab es Wiener, die es bis auf fünfzig gebracht hatten. — Wir fuhren mit Polen nach Hause, welche die ganze linke Brustseite dekoriert hatten. Fünfzehn oder noch mehr Abzeichen auf einen Kragenaufschlag waren keine Seltenheit. Auch dekorierte Baskenmützen und Tirolerhüte konnte man sehen. Wir haben uns immer nur gewundert, daß die Genossen keinen schweren Kopf davon bekamen.



Alpenwanderung nach dem Jugendtreffen

Wir verlassen Lienz und fahren mit dem Auto in knapp zwei Stunden Fahrt nach dem berühmten Bergdorf Heiligenblut. Die schönste Autofahrt. Unser Wagen wand sich von 700 Meter Höhe empor auf 2000 Meter Höhe. Weit im Hintergrund erhebt sich gewaltig die mit Schnee und Eis bedeckte spitze Zacke des Großglockners. Morgen soll sie erklommen werden. Wir besichtigen die Kirche von Heiligenblut. Eingang durch den alten Friedhof schließt sich an. Fast alle Nationen sind vertreten. Alles Opfer der Berge, richtiger gesagt: des Großglockners.

Nach zwei Stunden Marsch auf der schmalen Glocknerstraße haben wir unser heutiges Ziel, das Karl-Volkert-Haus, erreicht. Es ist gegen 20 Uhr. Nach dem Essen wird für den morgigen Aufstieg gepackt. Zu meiner größten Verwunderung haben Hans und Erich die Besteigung des Gipfels aufgegeben. Und mit ihnen noch mehrere. Es bleiben nun nur noch sieben Burschen übrig. Bevor ich das Lager aufsuche, lausche ich noch einmal durchs Fenster. Ein gewaltiger Anblick, vor mir am Sternenhimmel heben sich die Umrisse der Berge ab, weiter nach rechts der Gipfel des Glockners, zu seinem Fuß der hellglitzernde riesige Gletscher, 12 Kilometer lang, 1500 Meter breit. Alles ist still, nur das dumpfe Donnern der Hunderte von Metern hinabstürzenden Wasserfälle.

Morgens 2 Uhr: Aufstehen! Fertig machen! Schweigend wird alles erledigt. Gegen 3 Uhr: Alles fertig? Noch stockfinster, mit Licht geht es los. Wir kommen durch Steingeröll hinab zur Pasterze. Achtung! Vorsicht! Im Gänsemarsch, wegen der Gletscherspalten, dem gefährlichsten Feind des Bergsteigers. Nach drei Viertelstunden haben wir den ersten Gletscher hinter uns. Wieder Aufstieg, das erste Schneefeld, dann Geröll, nach zweieinhalb Stunden sind wir am Hofmanns-Gletscher. Nun beginnt die eigentliche Gefahrenzone. Steigeisen werden angeschnallt, Pickel zur Hand, das Anseilen beginnt. An das erste Seil vier Genossen. An das zweite Seil drei.

Mühevoll beginnt der Aufstieg, drei Stunden lang, ohne Pause, den schweren Rucksack auf dem Rücken, über das Eis. Endlich, endlich ist Adlersruh, eine Hütte, erreicht. Inzwischen ist es 9 Uhr geworden. 3465 Meter über dem Meeresspiegel. Wir machen's uns gemütlich, wieder „bauen" zwei Genossen ab, sie müssen warten, bis wir zurückkommen. Gegen 11 Uhr beginnen wir nun, noch fünf, den Aufstieg zum Gipfel. Ein Chemnitzer, ein Leipziger, zwei Wiener Führer und ich sind übriggeblieben. Wir haben uns warm angezogen, denn hier oben weht ein sehr kühles Lüftchen. Ohne Schneeschutzbrille kann man hier oben überhaupt nicht gehen, so stark blendet der Gletscher. Nun kommt das Schwerste, erst drei Viertelstunden an einem steilen Gletscher, Schritt für Schritt mit dem Pickel, trotz Steigeisen, emporarbeiten, dann beginnt der Felsen. Der Pickel nützt uns nichts mehr, er wird zurückgelassen. An vereisten Steinen klettern wir höher zum Kleinglockner. Endlich oben — denke ich. Aber welche Enttäuschung, jetzt geht es wieder 20 bis 30 Meter steil hinab durch die Glocknerscharte. Nur für Schwindelfreie. Links 800 Meter, rechts 1000 Meter und dabei ein Pfad, daß man gerade einen Fuß vor dem anderen setzen kann. Diese Scharte ist die gefährlichste Stelle, welche die meisten Opfer fordert. Wie ich hörte, sind acht Tage später wieder fünf

Auf dem Glocknergipfel; ihr meint, das Kreuz steht schief? O nein, der Photoapparat!

von hier abgestürzt. Nun wieder hochgeklettert, wie die Affen. „Berg frei", ¾1 Uhr ist das Ziel erreicht. 3798 Meter hoch. Das Wetter war sehr gut und wir hatten eine herrliche Fernsicht. Nach allen Seiten unter uns die Zacken des ganzen Alpengebietes, nach Süden zu Italien und nach Nordost, unten im Tal, als winzigen Punkt, das Karl-Volkert-Haus. 1600 Meter in siebeneinhalb Stunden waren wir gestiegen. Nach dreiviertelstündiger Rast begannen wir den Abstieg, dieser war noch gefährlicher als der Aufstieg. Gegen halb 16 Uhr waren wir wieder in der Hütte Adlersruh. Eine kurze Rast, denn unsere „Abgebauten" hatten ja genügend geruht. Dann gings weiter hinab über den Hofmanns-Gletscher, die Pasterze, am Franz-Josefs-Haus vorbei zum Quartier. ½20 Uhr, nach sechsstündigem Abstieg, kamen wir ins Heim. Siebzehn Stunden Anstrengung — Ruhe tat uns sehr gut. So süß wie diese Nacht habe ich zuvor nie geschlafen. Mittwoch ½10 Uhr stand ich „schon" auf. Wir hatten ja Ruhetag. Die übrigen Genossen waren zu einer Tagestour nach der Oberwalder-Hütte aufgebrochen. Nachdem ich gut gegessen hatte, ging die Arbeit wieder los. Zwei Genossen und ich hatten „große Wäsche". Das war ein Schund in dieser Wärme. Das Edelweißsuchen war unsere nächste Arbeit. Allerdings kostete mich das wieder ein Paar neue Turnschuhe. Ein gemütlicher Bummel nach einer Sennerei beschloß den Tag. Am Abend wurde noch alles gepackt, denn morgen sollte es weiter gehen, um am Freitag den Sonnblick zu übersteigen.

Donnerstag gegen 6 Uhr waren wir marschbereit. Kurzer Abschied vom Heimverwalter, dann ging es dem Tale zu. Herrliches Wetter. Nach stundenlangem, anstrengendem Marsch über Weiden, durch Sumpf und Bäche, kamen

wir gegen Mittag zum Gasthaus „Alter Pucher". Schön gelegen, am Fuße des Sonnblicks. Wir hielten eine dreistündige Mittagsrast, um für den Aufstieg nach dem „Seebichlhaus" zu tanken. Hier hatten wir den ersten „Unfall". Ein Frankfurter Genosse hatte den Sonnenbrand an beiden Waden. Er sah sehr schlecht aus, hatte Fieber und konnte kaum noch laufen. An beiden Waden war die Haut verbrannt und schälte sich sofort. Er mußte hier bleiben und fuhr, als es sich gebessert hatte, sofort nach Hause. Gegen 16 Uhr ging es weiter, durch Steingeröll, kein Stück Gras, kein Fußweg, wir richteten uns nach einer roten Markierung. Über tosende Wildwasser, als Übergang dient ein hingelegtes, schwankendes Brett. Der Sonnblickgletscher wird von dicken Nebelschwaden eingehüllt, ein Gewitter rollt in der Ferne, es kommt immer näher. Kurz vor der Hütte setzt der Regen ein. Doch nicht lang und wir sind im Trockenen. Klein, eng für so viele. Aber es muß gehen. Die Schlafstätte ist schlecht. Ich fühlte mich wie in einem Pferdestall. Strohmatratzen, schlechte Luft und die teuerste Übernachtung auf unserer ganzen Fahrt, das paßt zusammen. Wir zahlten pro Mann 2 S. Am Abend gingen wir zu dem einige Minuten entfernt liegenden Schirmsee. Keine Vegetation, nur Steingeröll und eiskaltes Wasser.

Im Heim trafen wir wieder „Zunft", es waren Genossen aus Aue im Erzgebirge. Die letzte Nacht im Alpengebiet schliefen wir gut. ½5 Uhr wurde geweckt. ½6 Uhr Abmarsch nach Wörth.

Wörth ist ein sehr schön gelegenes Gebirgsdorf. Rechts und links an den Hängen die Alm mit ihren niedlichen Hütten. Im Tale zieht sich das eigentliche Dorf hin. Jeder Bewohner hat noch sein kleines Häuschen. Dem modernen Kapitalismus ist es noch nicht gelungen, seine Fühler bis hieher auszustrecken, deshalb vermißt man die Arbeiterbewegung fast ganz.

Gegen 10 Uhr fährt unser Autobus. Er hat Verspätung. 11.01 Uhr soll der Zug fahren. Das Auto braucht fahrplanmäßig bis zum Bahnhof 80 Minuten. Aber unser Chauffeur gibt „Vollgas" und holt 30 Minuten heraus. Von Taxenbach fahren wir mit dem Zug an der Salzach entlang nach Salzburg. 13 Uhr Ankunft. 13.30 Uhr fahren unsere Wiener Führer mit dem Schnellzug nach Wien zurück. Herzliches Freundschaft! dankte ihnen nochmals für ihren aufgebrachten Idealismus, denn die Genossen benutzten ihre Ferientage dazu, uns das schöne Hochgebirge mit seinen Gletschern zu zeigen.

Noch einmal grüßte ein Ausläufer der Alpen, der Untersberg. Salzburg mit seinen Türmen. Und mit Tik-tak, tik-tak gings dem Flachland zu.

Im Zug wurden die Erlebnisse ausgetauscht. Diese waren vielseitig. Doch aus allen erklang die Zufriedenheit über die verlebten Ferientage. Den Wenigen, denen es nicht gefallen hat, muß man die Schuld selbst zuschreiben. Überall derselbe Grund: Mangelnde Ausrüstung, welche wohl für die Sächsische Schweiz, aber nicht für Alpenfahrten genügte.

Wieder habe ich eine schöne, ich möchte sagen, die schönste bisher erlebte Fahrt hinter mir. Lernte andere Menschen, andere Sitten und Gebräuche kennen, nicht zuletzt die Art des Kampfes der Arbeiterschaft gegen ihren Ausbeuter, den Kapitalismus.

Herbert Krug—Dresden

DAS WIENER JUGENDTREFFEN IM INTERNATIONALEN URTEIL

Deutschland

Der Wiener Jugendtag war für mich wie auch für viele meiner Freunde das größte Erlebnis aller bisher erlebten Jugendtage.

Es war mir bisher vergönnt, drei deutsche Reichsjugendtage mitzuerleben. Jeder hatte sein besonderes Erlebnis für mich. Beim Nürnberger Jugendtag der Fackelzug um den Dutzendteich. Der Hamburger Jugendtag die Abendfeier im Stadion, wo das Sprechchorwerk „Jugendtag" aufgeführt wurde. Und in Dortmund die wirkungsvolle Begrüßungsfeier in der Westfalenhalle.

Doch was ist das gegenüber dem gewaltigen Eindruck von Wien?

Hier ging die Bevölkerung mit einer Begeisterung und Freude mit — ich denke dabei an den Fackelzug und die Demonstration am Sonntag, welche ihresgleichen ich in Deutschland noch nicht erlebt habe. Das war es auch, was dem ganzen Treffen den Stempel aufdrückte.

Und ein zweites: die Wohnhausbauten der Gemeinde Wien.

Diese sehen und in ihnen ein paar Tage leben, gab einem die Gewißheit, daß der Sozialismus die gestaltende und gemeinschaftsbildende Kraft besitzt, neue Formen und Inhalte den Menschen zu geben. Dieses einmal geschaut zu haben, in einer Zeit, wo bei uns in dieser Form noch gar nichts vorhanden und doch ersehnt wird, ist das größte Erlebnis des Wiener Jugendtages.

Immer dankbar wird man sich der sozialistischen Jugendorganisation erinnern, die einem solches vermittelte. Max Seidel—Breslau

•

Berlin wird wach. Die rauchenden Schlote erwarten uns. Wir stapsen aus unseren Mauern, erschrecken des vielen Lichtes. Vor mir geht Tag für Tag derselbe, hinter mir kommt Tag für Tag dieselbe. Müde und krumm, vom Leben gebeugt, von der Arbeit zermürbt, kommen sie alle, wir alle, wie Tiere, tagaus, tagein, entseelt wie Stein. Stein frißt uns. Stein sind wir selbst. Stein und Stein zermahlen zu zehrendem Staub. Noch sind wir nicht vom Tage der Arbeit gehämmert zu hartem Stein, noch leben wir! Man nennt es jung!
Wie lange noch?

Wien wird wach! Auch hier rauchen die Schlote. Der Tag der Arbeit bändigt Millionen.

Bei uns der Takt, heftig hastend, sinnlos, zerschlägt den Takt des Herzens. Das Herz schlägt müde und ängstlich, gepeitscht von scharfen Schlägen schaffender Arbeit.

Der Takt der Arbeit in Wien. Früh am Morgen. Österreichs Sonne kämpft sich durch den ballenden Nebel. Rein und klar flutet das Licht, erstirbt nicht; wie bei uns, an dunklen Quadern gequälter Menschen. Aus sonnigen Heimen winken die Kinder dem Vater. Die kleinen Fäuste in den Locken der glück-

lichen Mutter. Unten zieht der Vater in kurzen Hosen, freier Brust, mit freiem Geist. In Wien schlägt der Takt des Herzens kräftiger, er kühlt die heißen Schläge harter Arbeit. Hier gibt es Sekunden der Ermunterung, zwischen Herz und Arbeit ist ein wenig Ruhe. Diese Sekunden sind Leben, stürmender Aufbau, sind Tat und bilden die Güte des Herzens. Alles, was wir in Wien erlebten, verdanken wir diesen Sekunden.

Ernst Schulze—Berlin

Holland

(Es sind ja einige Fehler darin, aber was macht das?)

Es sind schon viele Wochen daß wir wieder in unserer Heimat zurückgekehrt sind. Wochen, daß die junge Arbeiter wieder in den Fabriken, Büros und andere Arbeitsstätten arbeiten; aber arbeiten auf einer gans andere Weise wie bevor wir nach Wien zogen.

Alle arbeiten jetzt doch mit dem Klang „Freundschaft" in die Ohren. Jeder Minute, jeder Sekunde ertönt uns noch das „Freundschaft". Es macht uns unsere Arbeit zu einer Freude; eine großerer Freude wie es je der Fall war. Und eine große Freude bleibt es den Genossen, die um irgend einer Ursache nicht mitfahren konnten von den schönen Wiener Tagen zu erzählen; und nie wird einem das erzählen Müde, denn wenn mann seine Erlebnisse erzählt, erlebt man sie doch auch wieder im Gedanken. Das erste was man aber erzählt ist die wirkliche Freundschaft der Wiener Bevölkung. Ich glaube einer dergleichen Freundschaft gibt es in den ganzen Welt nicht. Unnd ich meine daß ich nicht zu viel sage wenn ich die Wiener Arbeiterschaft nahmens den Holländischen Genossen meinen Dank sage für Alles was sie für uns getan hat!

War nicht unser Ankunft am Westbahnhof ein Erlebnis was keiner von uns nie vergessen wird! Es war uns manchmal zu schwer „Freundschaft" zu rufen, unsere Kehle waren wie zugekniffen. Es ist nicht zu erzählen wie es uns zumute war als ganz alte, von der Arbeit gekrümmte Menschen, oder ganz große Arbeiter in Arbeitskleider am Wege standen, und weil ihre Freude zu groß war, zu schluckzen anfingen. Dann der Empfang am Fuchsenfelt. Ein großes Gemälde sollte uns in der Holländische Sprache Wilkommen heißen. Es waren ja einige Fehler darin gemacht aber was macht das? Die Absicht den Holländern einen Holländischen Empfang zu bereiten ist, auch die kleine Volendammer in Anmerkung genommen sehr gut gelungen.

Liebe Genossen, geographisch so weit von uns entfernt, im Gedanken so nahe, ich danke Euch nochmals viele Male.

Es hat keinen Zweck hier alle Erlebnisse nochmals zu erzählen, denn Ihr kennt sie ja doch alle.

Ihr habt doch die Tage mit uns verlebt, erlebt sie noch wenn Ihr in den Straßen kommt in welchen wir demonstriert haben.

Annie Reens—Amsterdam

Amerika

Oh, wir haben schon manches Gebäude beleuchtet gesehen. Das gewaltige Woolworth-Haus sieht man mitunter, wenn man nachts in den Hafen von Neuyork einfährt, in großartiger Beleuchtung. Doch diese und jede andere

Hausbeleuchtung in Amerika kann sich nicht messen mit dem festlich beleuchteten Wiener Rathaus. Diese Beleuchtung war nicht starr und äußerlich. Nein! Das lebendige Licht strömte auch aus dem Innern und symbolisierte das Licht, das aus dem sozialistischen Wiener Rathaus hinausströmt über die ganze Erde.

Jeder Teilnehmer erhielt ein Festabzeichen. Und sobald man dies trug, war man in die große, herzliche Familie der Wiener Arbeiter aufgenommen. Freundschaftsgrüße schallten uns ununterbrochen entgegen, und trotzdem wir tagelang über den Ozean gefahren waren, um nach Wien zu kommen, fühlten wir uns binnen wenigen Stunden wie daheim.

Aus dem Bericht in einer amerikanischen Jugendzeitschrift

Österreich

Wenn ich versuche, meine Eindrücke wiederzugeben, so kann es eben nur ein Versuch bleiben. Das Treffen war so gewaltig, so überwältigend schön, daß mir die Worte fehlen, um das wiederzugeben, was ich empfunden. Aber das Bewußtsein habe ich mitgebracht: Diese Bewegung, sie wird nie mehr untergehen, sie wird — trotz alledem und alledem — vorwärts und aufwärts marschieren, sie wird verwirklichen, was die Alten erträumt und in hartem Kampf vorbereitet haben, die sozialistische Gesellschaftsordnung. Keine Grenzen, keine Nationen mehr, sondern ein Volk von Brüdern und Schwestern, „in keiner Not uns trennen und Gefahr!"

Im Währinger Schlössel (Kinderfreundeheim) hieß es zum Leidwesen einiger verwöhnter Jugendlichen: Keine Privatquartiere mehr für die Burschen! Massenquartiere werden aufgerichtet! Die Währinger Genossen sahen uns singend und voll Übermut einmarschieren und als wir vom Mittagessen zurückkamen, hatten wir alle Privatquartiere. Ja, es hätten noch mehr sein können! Und was für Quartiere! Wunderbare, lichte, geräumige Wohnstätten, eine Wohnung gleich der anderen ein Schmuckkästchen. Na, und erst die Quartiergeber! Als ob wir längst alte Bekannte wären, wurden wir mit einer Herzlichkeit und Freude bewirtet, die uns tief bewegte, wenn wir es auch nicht merken ließen. Wir hatten unserem Reiseleiter das Geld für Essen verabfolgt. Einer nach dem anderen meldete ihm für die nächsten zwei Tage das Essen ab: „Um mi' brauchst di' nöt scheren, i iß beim Genossen X!"

O ja, wir wissen, daß unsere Quartiergeber dabei große Opfer gebracht haben, daß vielleicht mancher Genosse und manche Genossin nach dem Jugendtreffen sich einschränken mußten, um die Scharte auszugleichen. Aber wir sagen ihnen: Wir sind uns der gebrachten Opfer bewußt. Wir werden ihre Gastfreundschaft nie vergessen und stets dankbar ihrer gedenken.

Das ist das Große, was unsere Bewegung, die gesamte Arbeiterbewegung auszeichnet und symbolisiert, was keine andere Bewegung ihr voraus hat, das ist der Gemeinschaftssinn, kein Schein, sondern aufrichtige, tief gefühlte Solidarität.

Der Abschied, er war schwer. Oh, wir waren auch bei der Abfahrt nicht allein. Die Wiener, sie haben sich bis zur letzten Minute zu uns gesellt, haben mit uns mitgesungen, sie weilten bei unseren Wagen und winkten uns nach, solange sie uns nur sehen konnten. Es gab auch heiße Tränen. O nein, das war

nicht Sentimentalität! Das war der Abschied von Brüdern und Schwestern mit dem Bewußtsein: Wir werden uns vielleicht nicht mehr so wiedersehen, aber wir denken stets aneinander, wir wollen gemeinsam kämpfen, jeder und jede in ihrem Bereiche. Rieser—Judenburg

Polen

Bis zur letzten Stunde hatten wir noch nicht die Gewißheit, ob wir fahren „dürfen". Ein paar Tage vor unserer Abfahrt erhielten wir die Nachricht, daß wir einen ganzen Haufen amtliche Papiere zur Erlangung eines Passes brauchen. Da sind wir von unseren Arbeitsstellen Tag für Tag in die Büros gelaufen, wir müssen da polnisch sprechen und können es nicht, wurden von Büro zu Büro gejagt, überall müssen wir Stempelmarken kaufen. Noch ehe wir in Wien waren, haben wir schon 40 Zloty Ausgaben gehabt, nur für die Vorbereitung. Unsere faschistischen Behörden wollten uns auf jede Art und Weise unsere Wienfahrt verhindern; sie meinten, wir sollen nur eine Delegation, vielleicht zwei Mann, schicken, und haben danach getrachtet, daß wir mit den Papieren zu spät in die Ministerien nach Warschau kommen, damit auf diese Art die Fahrt nicht zustande komme. Unterdessen haben führende Genossen der Partei die Geschichte in Warschau fast erledigt. Ein paar Tage vor dem 10. Juli, dem Tage unserer Abfahrt, glaubte kein Genosse daran, Wien zu sehen. Viele haben abgesagt, weil sie durch das Herumlaufen bei den Behörden zermürbt waren; nur die Entschlossensten blieben fest, sie wollten ja — tot oder lebendig — nach Wien, wie sie es wörtlich meinten. Wir sind in Polen ja alle militärpflichtig und müssen mit 21 Jahren beim Militär dienen, wie früher bei euch im k. u. k. Österreich oder in Deutschland. Unsere Mitglieder des Jahrganges 1907 dienen gegenwärtig, Jahrgang 1908 kommt nun im Herbst daran und 1909 im nächsten Jahre. Ein Militärstaat hat nun große Bange davor, daß seine Bürger internationale Veranstaltungen besuchen, große Angst davor, daß ein großer Teil dieser desertiert, was auch nicht unmöglich ist. Es gibt noch vieles, vieles zu erzählen davon, doch wir hatten mehr Glück als wir träumten. Und nun fragt ihr, ob es uns gefallen hat? Ihr werdet verstehen, was ihr für eine komische Frage uns gestellt habt, nicht wahr? Gefallen hat es uns, daß wir vor Freude auf eure hohen Gemeindebauten hätten springen mögen. Das ist noch zu wenig gesagt; ihr könnt es ernsthaft glauben, wenigstens von uns, denen es nicht so gut in Organisationsfragen geht. Ihr ahnt ja gar nicht, was ihr in diesem neuen Wien besitzt, wenn ihr so täglich da herumläuft. Und dann erst das Treffen, die Aufmärsche, die Sehenswürdigkeiten, die freundlichen Gastgeber usw., so etwas haben wir noch nie erlebt und wir sagen nicht zu wenig damit, daß alles, was wir sahen und erlebten, unsere kühnsten Träume weit überholt hat. Dadurch sollt ihr euch aber nicht allzusehr gelobt fühlen, denn Eitelkeit macht blind, sondern dankt tüchtig den alten Kämpfern, und das nicht in Worten, sondern in Taten. Haltet zur Bewegung! Für euch ist es schon Freude, bei uns ist es noch Qual und Mühe, wir dürfen nicht so offen auftreten wir ihr, in der Stadt nicht deutsch singen, wir müssen noch schweigen. Wir müssen erst einig und stark werden, um einen geringen Teil davon zu verwirklichen, was wir da am Jugendtreffen erlebten. A. S.—Polen

Schweiz

Ich hatte immer das Gefühl, als würden die jauchzenden „Freundschaft!"-Rufe, die Tag für Tag in verstärktem Maße die Begeisterung steigerten, über die ganze Erdkugel brausen, als würden sie überall die geknechteten, von sehnsuchtsschweren Gedanken gequälten Menschen aus den Fabriken, Werkstätten und Büros reißen, daß sie uns hören möchten, daß sie uns antworten, daß sie wissen, daß wir ihrer gedenken, mit ihnen fühlen und daß sie sehen möchten, was gemeinsame Arbeit schafft. T. Z.—Zürich

Tschechoslowakische Republik

Rote Fahnen wehen zum Gruß. Rote Fahnen rufen in den Straßen. Rote Nelken und junge Menschen erblühten auf dem Pflaster. Man führte mich in das schmucklose Heim greiser Eheleute. Eine alte Gasse der Wiener Armen ist es, und ein altes, großes Zinshaus. Hausbesorger und Hausbesorgerin sind meine Gastgeber. Stolz erzählt er, daß er einer der ältesten Sozialdemokraten Wiens sei, heuer das fünfzigjährige Jubiläum seines Eintrittes in die Partei feiere. Feierlich wird mir, da ich mich mit ihnen zum einfachen Tische, zum einfachen Mahle des Wiener Arbeiters setze. Deshalb wohl, weil ich in einer fremden Stadt Gast eines ganz fremden Menschen bin. Plötzlich jedoch begreife ich. Nicht fremd ist die Stadt, in der ich bin, und nicht fremd die Menschen, die uns begrüßen. Das Wort „fremd" hat keine Bedeutung in der Solidarität des arbeitenden Volkes der gesamten Welt. Deshalb ist die Gastfreundschaft der Stadt und der Einzelnen so lieb, diese Gastfreundschaft, durch die Wien jeden tatsächlich überrascht hat.

Es kommen Augenblicke, wo wir fühlen, wieviel mehr der Sozialismus bedeutet als eine politische Überzeugung, daß er eine Weltanschauung ist, die sich des Denkens der Masse so stark bemächtigt, wie vormals die Religion, eine sittliche Überzeugung, die uns durch die Pflicht zur Gesamtheit bindet, denn wir haben erkannt, daß wir gleich leiden und uns gleich sehnen, daß das alleinstehende Individuum zugrunde geht und daß es schön ist, sich als Teil eines Ganzen zu fühlen, das für ein besseres Morgen kämpft.

Der Heldenplatz war der Ort eines stillen, inneren Schwures, wo wir feierlich gelobten: Wir werden nicht verraten. Verrat ist, für die eigene bessere Zukunft zu kämpfen, sich nach eigenem Wohlstand zu sehnen, wenn so vielen das Allernötigste zum Leben fehlt. Verrat ist, müßig zu gehen und nicht jeden Augenblick, jeden Bruchteil der jungen Kräfte zur Arbeit für eine bessere Zukunft aller zu verwenden.

Ich sah die neuen Häuser Wiens. Früher hatte ich die furchtbare, schmerzliche Vorstellung von einer Stadt, von Gassen der Armut, wo die Sonne nicht scheint, wo ein überflüssiger, einsamer Akazienbaum auf übelriechendem, grubenähnlichem Hofe dahinwelkt, wo man, von unendlichem Mitleid ergriffen, spielende Kinder sieht, deren Haar kein Sonnenstrahl kost, Frauen, die mit blutig geschundenen Händen in Kellerräumen beim Waschtrog gekrümmt sind und todbringende Ausdünstungen einsaugen, Gassen, in denen man bei Schritt und Tritt schmerzlich gekreuzigtem, sonne- und luftberaubtem Menschentum

begegnet. Ein schönes Märchen waren dagegen die neuen Häuser Wiens. Ich sah große und reine Stuben mit genügend freiem Raum vor den Fenstern, sah herzerfreuendes Grün, Spielplätze und Bassins mit jauchzenden Kindern, Frauen, deren Heim die Maschine betrat, nicht als versklavender, feindlicher Mechanismus, sondern als die Last aussaugender Arbeit abnehmende Gehilfin, Frauen, die von dem unendlichen Stehen beim Waschtrog und von den Leiden früherer Häuslichkeit befreit, Zeit finden, ihren Kindern zuzulächeln und für ihr eigenes, selbstbewußtes Wachstum zu sorgen. Diese neuen Häuser, neuen Bäder, neuen Schulen sind das Schönste, was wir in Wien sahen, denn sie sind das Versprechen einer neuen, sozialistischen Welt, ihr positives, frohes Zeugnis, für uns, Auswärtige, ein Beispiel und Ansporn: Dies müßt auch ihr zu Hause erzielen.

Philosophen aller Zeiten träumten Utopien von einer neuen Welt, von einem neuen, von Not befreiten Staate, wo Gleichheit und gesundes, ungebrochenes Leben herrscht. Als ich zwischen den neuen Häusern Wiens spazierte, die rot blühenden Fenster und breiten grünen Rasenflächen zwischen den im Sonnenlicht badenden Blocks betrachtete, fiel mir der Ausdruck „Civitas solis" ein... Eine Sonnenstadt, weder von Reichen noch von Herrschenden erbaut, sondern als Versprechen einer neuen Arbeit — vom Volke fürs Volk der Baumeister, Maurer, Handwerker und Arbeiter, die gute und nützliche Sachen schaffen, welche von denselben Menschen benützt werden, wie sie selbst es sind. Freudig arbeiten sie im Bewußtsein, daß ihr Schaffen niemand Schwelgen, wohl aber Erleichterung und Verschönerung dem Leben ihrer Genossen und Genossinnen bereiten wird, die für sie ebenso gute und nützliche Dinge schaffen. Was war gegen dieses neue Wien, dieses freudige Morgen und Zeugnis der positiven Arbeit des Sozialismus, das kaiserliche Palais mit seiner niemand nützlichen Pracht, was waren gegen diese lebensvollen Kundgebungen die Schätze in den Museen?

In der Ausstellung „Jugend und Zeit" sah ich neue Belege dieser verdienstvollen Tätigkeit, Bilder und Modelle von Häusern und Erholungsheimen für die Jugend, sah Ausstattungen von Kinderwäsche, die jede Mutter gewordene arme Frau erhält: sechs Hemdchen, Leibchen, Windeln, Flanelle, Kleidchen, zwei Gummidecken, eine Garnitur Seife und Puder; es war dessen noch mehr, ich erinnere mich nicht an alles. Ich war begierig auf diese erste sozialistische Stadt, die ich kennenlernen sollte, und war glücklich, daß die Beweise ihrer Tätigkeit so schön und überzeugend waren, daß im neuen Wien, der Stadt der Sonne, der Stadt der roten Nelken, die Utopie einer neuen, freudigeren Welt verwirklicht ist.

Wien war mir eine mächtige Stütze, und ich glaube, daß wir alle von dort den Schatz eines gekräftigten Glaubens und die Sehnsucht nach Arbeit mit uns nehmen.

Bis ich nach Hause komme, werde ich in der Schule nicht nur über die alten Kulturen sprechen, doch in der alten Schule, die geändert werden muß, werde ich von den 50.000 jungen Menschen berichten, die aus aller Welt zusammengekommen sind, um sich begeistert „Freundschaft!" zu sagen und zu erkennen, daß es über die Grenzen von Völkern und Rassen möglich und nötig ist, sich die Hände zu gemein-

samer Arbeit zu reichen, und von der gastlichen Stadt, wo die regierenden Sozialisten die Idee einer neuen Welt verwirklichen, einer Welt, in der es keine Elenden und Erniedrigten gibt. Jiřina Popelová — Kolin

Ungarn

Seit zwanzig Jahren war es uns nicht gegeben, an derartigen internationalen Kundgebungen teilzunehmen. Um so mehr erfreute uns diese Gelegenheit, zumal es uns gegönnt war, den Fortschritt und die Entwicklung unserer Bewegung zu messen. Es erfüllt uns mit Genugtuung, feststellen zu dürfen, daß wir in schwieriger Lage, mit zäher Arbeit, doch vorwärtsgekommen sind. Wir haben uns vorgeschoben an unserer internationalen Front! Man muß diesen Fortschritt zuerst gut kennen, um unsere Leistungen entsprechend würdigen zu können. Nach dem Weltkrieg und nach zwei Revolutionen, in einem wirtschaftlich eingeengten Lande, halten wir die Fahne der Gesamtbewegung dennoch hoch! Es gab Zeiten, wo wir gegen zwei Fronten gleichzeitig zu kämpfen hatten! Gegen die bolschewistische Demagogie und gegen die Attacken der Reaktion!

Die Bedrückung dieser Reaktion, welche letzten Endes am feudalen Großgrundbesitz fußt, hat die ungarische Bewegung zu weit zurückgeworfen und es kostet uns viele Mühe und Energie, viele Aufopferung, um wieder vorwärts Terrain zu gewinnen. Nur derjenige, der über die wahre Lage des arbeitenden Volkes Ungarns im Bilde ist, kann die Leistungen genügend einschätzen und würdigen!

Auf diese Sachlage führen wir den Umstand zurück, daß sämtliche Genossen des Auslandes, besonders unsere österreichischen Kampfbrüder, uns warme Aufnahme zuteil werden ließen.

Wir fassen dieses besondere Entgegenkommen als Ermutigung für die Zukunft und Erkenntnis für das Geleistete auf und im Zeichen der Solidarität mit der internationalen Jungarbeiterbewegung, schreiten wir hart und unerschüttert vorwärts an jenem Frontabschnitt, welchen das Geschick im internationalen Kampf gegen das herrschende kapitalistische Wirtschaftssystem uns zugewiesen hat... Anton Szakasits—Budapest

England

Wir waren kaum zwölf Stunden in Wien und wußten schon, daß ein Sozialist in Wien so zu Hause ist wie ein Regenschirm in Manchester. Das Festabzeichen war der Schlüssel zu den Herzen aller Wiener, die wir trafen. Taxichauffeure, die kein Wort Englisch sprachen, zogen ihre Parteimitgliedsbücher hervor und schüttelten unsere Hände. Straßenbahnschaffner sagten „Freundschaft", wenn sie unsere Fahrscheine revidierten. Wenn wir uns verirrten, so bildeten sich augenblicklich kleine Ausschüsse von Vorbeigehenden, um zu entdecken, was uns abging und um uns den rechten Weg zu weisen. Und die Sorge der Wiener Genossen um uns war so groß, daß jeder britische Delegierte manchmal von zwei Führern geleitet war! W. M. Halsall—Southport

Wie unser Wien-Buch wurde

Wir haben uns alle viel von dem Zweiten Internationalen Sozialistischen Jugendtreffen erwartet. Darum dachten wir — schon ehe es begann — daran, dieses kleine Buch herauszugeben. In der Festschrift und im Führer für die Teilnehmer haben wir gebeten, Photos und Beiträge dafür zu senden.

Und als unser herrliches Jugendtreffen vorüber war, als beschlossen wurde, dieses Buch erscheinen zu lassen, da meinten wir, daß es unendlich schwer sein würde, die Größe, den Schwung, die Einzigartigkeit der drei Wiener Tage auf dem Papier auch nur annähernd getreu ahnen zu lassen.

Aber unsere Jugendgenossen und Jugendgenossinnen haben uns die Erfüllung dieser Aufgabe sehr erleichtert: Wir erhielten eine Fülle prächtiger, ja vereinzelt geradezu meisterhafter Schilderungen und photographischer Aufnahmen, die es uns — wie wir glauben — ermöglichten, den Leser dieses Buches mit jener gewaltigen Stimmung zu erfüllen, von der unser Jugendtreffen beherrscht war.

Doch da folgte der Jammer: Weil wir so viel Dutzende guter Beiträge bekamen, die fast ausnahmslos sehr — na, sagen wir ausführlich waren, hatten wir die Qual der Wahl. Und es mag schon sein, daß manch einer oder eine unter unseren zahlreichen Einsendern, deren Arbeiten wir zurücklassen mußten, findet, daß seine Arbeit besser war als die an ihrer Stelle aufgenommene, oder aber daß unter der von uns getroffenen Auswahl das Beste wegblieb; er tröste sich: Sein Schicksal ist nicht vereinzelt.

Allen aber danken wir aus vollem Herzen für die Liebe, mit der sie ihre Bilder — geschriebene oder geknipste — schufen. Und darüber hinaus danken wir zum Schluß nochmals allen, die teil hatten an der Arbeit für das Jugendtreffen und für dieses kleine Buch.

Und wenn euch einmal Mißmut und Verzagtheit befällt, dann greift zu dem kleinen Wien-Buch und labt euch an dem Überfluß reinster Begeisterung für unsere große Sache, den es birgt.

Wir wissen, was das Zweite Internationale Sozialistische Jugendtreffen für jeden unter uns, was es für unsere Sozialistische Jugendinternationale bedeutete; und wir glauben unser Buch nicht besser beschließen zu können als mit den Worten, die Friedrich Adler in seiner letzten Broschüre „Falls der Krieg dennoch ausbrechen sollte ..." an die sozialistische Jugend richtet:

„Die Begeisterung für die Internationale soll nicht bloß aus gelegentlicher Feststimmung, sondern aus der Erkenntnis der Probleme und ihrer Schwierigkeiten hervorgehen. Nicht an das Herz, sondern an das Hirn appellieren wir, wenn wir von der Jugend fordern, das verwickelte Problem zu durchschauen, an das Heil und Unheil der Arbeiterbewegung in so hohem Grade geknüpft sind. Dieses Problem vollständig zu durchschauen, ist eine schwere und große geistige Leistung. Das Problem wird von der Generation, die jetzt jung ist, gelöst werden müssen und daher muß sie sich mit allen seinen Schwierigkeiten vom Anbeginn an vertraut machen."

A. Piperger—Wien

„Vorwärts", Wien V.